P.o.germ.
1168
-5-

<36603960620019

<36603960620019

Bayer. Staatsbibliothek

Sch. d. d. Deutsche. pb. 488.
P. O. germ
1168 -5-
Om. 4403²

Friderich Just Riedels

Weiland K. K. Raths,

sämmtliche

Schriften.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fünfter Theil.

Vermischte Aufsätze.

Wien,
bei Joseph Edlen von Kurzbek, k. k. Hofbuchdrucker, Groß- und Buchhändler.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

des fünften Bandes.

Vorrede zur Geschichte des Alterthums von Winkelmann . . . .

Denkmaal des Herrn Meinhard an den Herrn geheimen Rath Klotz 97

Launen an meinen Satyr 159

Epistel an den Herrn Oeser 177

An den Herrn Professor Baldinger . . 187

Friderike an einem Namensstage 200

Prolog zu Romeo und Julie 209

Lied eines alten Kroaten 211

Ein Klag- und ein Frohlied, beyde zu singen für C. R. Gluck 213

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede

zur Geschichte des Alterthums

von

Winkelman.

Unser erstes Geschäft ist, die Absicht dieser Geschichte der Kunst des Alterthums, im Gegensatze mit ähnlichen oder ähnlich seyn sollenden Versuchen zu beschreiben, immer in der Sinnesart des Verfassers, und so viel möglich ist, mit den eigenen Worten desselben. Wir weben deswegen in unsere Vorrede einen Theil derjenigen ein, mit welcher Winkelmann den ersten Ent-

wurf dieses Werks begleitet, und deren gänzliche Verrichtung er bey dieser neuen Ausarbeitung beschlossen hatte, ohne ihre Stelle durch eine andere ersetzt zu haben. Es ist dieß der einzige Fall, in welchem man zuversichtlich geglaubt hat, daß es der Vortheil des jetzigen Publici und der Nachwelt erfordere, eine Ausnahme von dem schriftstellerischen Testamente des Verfassers zu machen.

Die folgende Geschichte der Kunst des Alterthums ist keine blosse Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in derselben; sondern das Wort Geschichte wird in der weiteren Bedeutung genommen, welche dasselbe in der griechischen Sprache hat, und die Absicht des Verfassers ist, einen Versuch eines Lehrgebäudes zu liefern. Dieses hat man in dem ersten Theile, in der Abhandlung von der Kunst der alten Völker, von jedem insbesondere, vornehmlich aber in Absicht der griechischen Kunst auszuführen gesucht. Der zweyte Theil enthält die Geschichte der Kunst im engern Verstande, das ist: in Absicht der äußern Umstände, und zwar allein unter den Grie-

chen

chen und Römern. Das Wesen der Kunst aber ist in diesem sowohl, als in jenem Theile, der vornehmste Endzweck, in welches die Geschichte der Künstler wenig Einfluß hat; und diese, welche von andern zusammen getragen worden, hat man also hier nicht zu suchen: es sind hingegen auch in dem zweyten Theile diejenigen Denkmale der Kunst, welche irgend zur Erläuterung dienen können, sorgfältig angezeigt.

Die Geschichte der Kunst soll den Ursprung, das Wachsthum, die Veränderung und den Fall derselben, nebst dem verschiedenen Stile der Völker, Zeiten und Künstler lehren, und dieses aus den übrig gebliebenen Werken des Alterthums, soviel möglich ist, beweisen.

Es sind einige Schriften unter dem Namen einer Geschichte der Kunst an das Licht grtreten; aber die Kunst hat einen geringen Antheil an denselben: denn ihre Verfasser haben sich mit derselben nicht genug bekannt gemacht, und konnten also nichts geben, als was sie aus Büchern, oder vom Sagenhören hatten. In das Wesen und zu dem Innern der Kunst führet fast kein Scribent,

und diejenigen, welche von Alterthümern handeln, berühren entweder nur dasjenige, wo Gelehrsamkeit anzubringen war, oder, wenn sie von der Kunst reden, geschieht es theils mit allgemeinen Lobsprüchen, theils ist ihr Urtheil auf fremde und falsche Gründe gebauet. Von dieser Art ist des Monier Geschichte der Kunst, und des Dürand Übersetzung und Erklärung der letzten Bücher des Plinius, unter dem Titel: Geschichte der alten Malerey: auch Turnbull in seiner Abhandlung von der alten Malerey gehöret in die Klasse (1) Aratus, welcher

(1) Es müssen aber auch die meisten Schriften, die bloß von der Malerey der Alten handeln, mehr trocken, als fruchtbar, eher gelehrt als lehreich ausgefallen seyn, und mehr mit allgemeinen Anmerkungen, als mit Früchten des Anschauens prangen, weil, besonders vor den herkulanischen Entdekungen, in diesem Fache fast kein Gegenstand des Anschauens vorhanden war, und an den Beschreibungen der Alten, mit denen man sich behelfen muß, die Genauigkeit und Ausführlichkeit vermisset wird, womit unser Verfasser vornehmlich

cher die Astronomie nicht verstand, wie Cicero sagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieselben schreiben; ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der Kunst etwas widriges von derselben hätte sagen können.

Untersuchungen und Kenntnisse der Kunst wird man vergebens suchen in den grossen und kostbaren Werken von der Beschreibung alter Statuen, die bis jetzo be-

lich im fünften Abschnitte des vierten Kapitels einige alte erst aufgefundene Malereyen geschildert hat. Und deswegen sagt er, er sey nach dem Grundsatze verfahren, daß wir schreiben sollten, oder unterlassen, was wir wünschen, daß die Alten geschrieben, oder nicht geschrieben hätten. Man sehe Seite 579. sammt den vorhergehenden. Eben dasselbe, was von den Schriften über die Malerey der Alten gesagt ist, gibt auch, noch mehr, von den Abhandlungen über ihre Musik, und nicht viel weniger von den Kriegen einiger Neuen über die Kunst, die sie, einige mit vieler philosophischer Subtilität, andere mit großem philologischen Vorrathe, alle aber ohne wahre Intuition geführt haben.

kannt gemacht worden sind. Die Beschreibung einer Statue soll die Ursach der Schönheit derselben beweisen, und das Besondere in dem Stile der Kunst angeben: es müssen also die Theile der Kunst berührt werden, ehe man zu einem Urtheile von Werken derselben gelangen kann. Wo aber wird gelehrt, worinn die Schönheit einer Statue bestehe? Welcher Schriftsteller hat dieselbe mit Augen eines weisen Künstlers angesehen? Was zu unsern Zeiten in dieser Art geschrieben worden, ist nicht besser als die Statuen des Callistratus; dieser magere Sophist hätte noch zehnmal soviel Statuen beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben: unsere Begriffe schwinden bei den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einem Zoll gebracht.

Eine griechische und eine sogenannte römische Arbeit wird insgemein nach der Kleidung, oder nach der Güte, angegeben: ein auf der linken Schulter der Figur zusammengehefteter Mantel soll beweisen, daß sie von Griechen, ja in Griechenland

gear-

gearbeitet worden. (1) Man ist sogar darauf gefallen, das Vaterland des Künstlers der Statue des Markus Aurelius in dem Haarschopfe auf dem Kopfe des Pferdes zu suchen; und weil man einige Aehnlichkeit mit einer Eule an denselben gefunden hat, so soll dadurch der Künstler Athen haben anzeigen wollen. (2) Sobald eine gute Figur nur nicht als ein Senator gekleidet ist, heißt sie griechisch, da wir doch gleichwohl senatorische Statuen von nahmhaften griechischen Meistern haben. Ein Gruppo in der Villa Borghese führet den Namen Markus Coriolanus mit seiner Mutter: dieses wird als ungezweifelt vorausgesetzt, und daraus schließt man, daß dieses Werk zur Zeit der Republik gemacht worden, (3) und eben deswegen findet man es schlechter, als es ist. Und weil einer Statur von Marmor in eben der

(1) *Fabretti* Inscr. p. 400. n. 293.
(2) *Pinaroli* Rom. ant. mod. p. 1. pag. 106. Spect. Vol. 3.
(3) *Ficoroni* Rom. ant. p. 20.

Villa der Name der Zigeinerin (Egizia) gegeben worden, so findet man den wahren ägyptischen Stil in dem Kopfe (1) von Erzt, welcher nichts weniger zeigt, und nebst den Händen und Füssen, gleichfalls von Erzt, vom Bernini gemacht worden. Das heißt die Baukunst nach dem Gebäude einrichten. Eben so ungründlich ist die von allen ohne aufmerksame Betrachtung angenommene Benennung des vermeinten **Papirius** mit seiner Mutter in der Villa Ludovisi, (2)und Dü-Bos findet (3) in der Geschichte des jungen Menschen ein arglistiges Lächeln, wovon wahrhaftig keine Spur da ist (4).

In

(1) *Maffei* Stat. ant. n. 79.

(2) Maffei n. 63.

(3) Refl. sur la Poesi & la peint. F. 1. gag. 372.

(4) **Winkelmann** glaubte sonst, dieses Gruppo stelle die Phädra und den Hippolitus vor; allein er hat diese Meinung zurückgenommen und sich für die Elektra und den Orestes erklärt. S. Seite 803. f. f. **Winkelmann** hat daselbst die ihm günstige Stelle des Polibius nicht bestimmt angeführt. Sie steht Lib. II. p. 175. B. ed. Casaub.

In Absicht der Vorzüglichkeit einer Statue ist es nicht genug, so wie Bermini (1) vielleicht nicht mit hinlänglicher Uiberlegung gethan hat, den Pasquin für die schönste aller alten Statuen zu halten; man soll auch seine Gründe bringen: auf eben diese Art hätte er die Meta Sudante vor dem Coliseo, als ein Muster der alten Baukunst anführen können.

Einige haben aus einem einzigen Buchstabe den Meister kühnlich angegeben; (2) und derjenige, welcher die Namen einiger Künstler an Statuen, wie bei dem gedachten Papirius, oder vielmehr Orestes, und bei dem Germanikus geschehen, mit Stillschweigen übergangen, gibt uns den Mars von Johann von Bologna in der Villa Medicis für eine Statue aus dem Alterthume an (3); dieses hat zugleich andere verführt (4). Ein anderer, um eine schlechte alte Sta-

(1) Baldinuc. Vit. di Bern. p. 72. Bern. Vit. del Caval. Bermini p. 13.
(2) Capac. Antiq. Campan. p. 10.
(3) Maffei stat. ant. n. 30.
(4) Montfauc. Diar Ital. p. 222.

Statue, den vermeinten Narcissus, in dem Palaste Barberini (1), anstatt einer guten Figur, zu beschreiben, erzählet uns die Fabel desselben, und der Verfasser einer Abhandlung von drey Statuen im Campidoglio der Roma, und zween thracischen (2) gefangenen Könige, gibt uns wider Vermuthen eine Geschichte von Numidien: das heißt, wie die Griechen sagen, Leukon trägt ein Ding, und sein Esel ein ganz anderer.

Aus Beschreibungen der übrigen Alterthümer, der Galerien und Villen zu Rom ist eben so wenig Unterricht für die Kunst zu ziehen; sie verführen mehr, als sie unterrichten.

Richardson hat die Paläste und Villen in Rom, und die Statuen in denselben beschrieben, wie einer, dem sie nur im Traume erschienen sind: viele Paleste hat er

wegen

(1) Tetii Aedes Barbar p. 185.

(2) **Winkelmann** sagt überhaupt: **barbarischer**. Es sind **thracische**; und **Braschi** hat **Unrecht**, sie für numidische auszugeben. Braschius de trib. ſtat. c. 13. p. 125.

wegen seines kurzen Aufenthalts in Rom gar nicht gesehen, und einige nach seinem eigenen Geständnisse nur ein einzigesmal; und dennoch ist sein Buch bei vielen Mängeln und Fehlern das beste, was wir haben, Man muß es so genau nicht nehmen, wenn er eine neue Malerey, in Fresco und von Gvido gemacht für alt angesehen habe (1)

Reyßlers Reisen sind in dem, was er von Werken der Kunst in Rom und an andere in Rom anführet, nicht einmahl in Betrachtung zu ziehen: denn er hat dazu die elendesten Bücher (2) abgeschrieben.

Manilli hat mit grossen Fleisse ein besonderes Buch von der Villa Borghese gemacht, und dennoch hat er drey sehr merkwürdige Stücke in derselben nicht angeführt: das eine ist die Ankunft der Königin der Amazonen Penthesilbra beim Priamus in Troja, dem sie sich erbietet, beizustehen; das anderte ist Hebe, welche ihres Amts, die Ambrosia den Göttern zu reichen, war

be

(1) Trait, de Peint, T, 2. p, 275.
(2) Besonders den Pinaroli,

beraubt worden, und die Göttinnen fußfällig um Verzeihung bittet, da Jupiter schon den Ganymedes an ihre Stelle eingesetzet hatte; das dritte ist ein schöner Altar, an welchem Jupiter auf einen Centaur reitet, und welcher, weil er in den Keller unter dem Palaste stehet, vorhin von niemand bemerket worden. (1)

Montfaukon hat sein Werk, entfernt von den Schätzen der alten Kunst, zusammengetragen, und hat mit fremden Augen und nach Kupfern und Zeichnungen geurtheilet, die ihn zu grossen Vergehungen verleitet haben. Herkules und Antäus im Palaste Pitti zu Florenz, ein Werk vom niedrigen Range, und über die Hälfte neu ergänzt, ist beim Maffei (2) und bei ihm

(3)

(1) Alle diese drey Alterthümer hat **Winkelman** hernach bekannt gemacht in die Monumenti antichi inediti, das erste n. 137. das zweite n. 16. und das dritte n. 11. Von dem letzten hat er schon vorher gehandelt in seiner Pref. à la Descr. des Pier. gr. du Cab. de Stosch. p. 15.

(2) Stat. ant. n. 43.

(1) nichts geringers, als eine Arbeit des Polycletus. Den Schlaf von schwarzen Marmor in der Villa Borghese, von Algardi, gibt er für alt aus(2); eine von den grossen neuen Vasen aus eben dem Marmor, von Silvio von Veletri gearbeitet, die neben dem Schlafe gesetzt sind, und die er auf einem Kupfer dazu gestochen gefunden, soll ein Gefäß mit schlafmachenden Safte bedeuten (3) Wie viele merkwürdige Dinge hat er nicht übergangen! Er bekennet (4), er habe niemals einen Herkules in Marmor mit einem Horne des Uiberfluß gesehen; in der Villa Ludovisi aber ist er also in Lebensgrösse vorgestellet, in Gestalt einer Herma, und das Horn ist wahrhaftig alt.

(1) Ant. expl. T. 1. p. 361. suppl. T. 1. p. 215.
(2) Ant. expe. T. 1. p. 395.
(3) Das Kupfer, welches den Montfaucon verführet hat, siehe in Montelat, VII, Borgh. p, 294. Auch Banier ist durch den Montfaukon verführet worden. Mythol, T. 5. p. 171. ed. Paris. 1739.
(4) Ant. expl,

alt. Mit eben diesen Attribute stehet Herkules auf einer zebrochenen Begräbniß-Urne (1) unter den Trümmern der Alterthümer des Hauses Barbarini, welche vor einiger Zeit verkauft worden sind.

Gewisse Irrungen der Antiquare haben sich durch den Beifall und durch die Länge der Zeit gleichsam sicher vor der Widerlegung gemacht. Ein rundes Werk von Marmor, sonst in der Villa Giustiniani (2) dem man durch Zusätze die Form einer Vase gegeben; mit einem Bachanale in erhobener Arbeit, ist, nachdem es Spon zu erst bekannt gemacht hatte, (3) in vielen Büchern in Kupfer erschienen und zu Erläuterungen gebraucht worden Ja man hat aus einer Eydexe, die an einem Baume hinauf kriechet muthmassen wollen, daß dieses Werk von der Hand des Sauros seyn könne, welcher nebst

(1) S. Winkelmann. Descr. des Pier. gr. p. 273.

(2) Es ist jetzt, wie wir wissen, nicht mehr der Villa, sondern in dem Palaste des Giustiniani aufgestellet.

(3) Miscell. antiq. p. 28.

nebst einem Batrachus den Porticus des Metellus gebauet hat(1): gleichwohl ist es eine neue Arbeit. Eben so muß diejenige Vase neu seyn, von welcher Spon in einer besondern Schrift handelt(2), wie es der Augenschein den Kennern des Alterthums und des guten Geschmacks gibt (3).

Die mehresten Vergehungen der Gelehrten in Sachen der Alterthümer rühren aus der Unachtsamkeit der Ergänzungen her: denn man hat die Zusätze anstatt der verstümmelten und verlornen Stücke von dem wahren Alten zu unterscheiden nicht verstanden.

Fa-

(1) **Winkelmann** selbst war ehemals dieser Meinung. Man sehe indeß die Pref. à la Descr. de Pier gr. p. 8. ingleichen **Winkelmanns** Anmerkungen über die Baukunst.

(2) Discours sur une piece ant. du Cab. de I. Spon.

(3) Man sehe, was **Winkelmann** in den Monumenti antichi inediti über den neuen Schild gesagt hat, wo die Enthaltsamkeit des Scipio vorgestellet ist, und welchen **Dodwel** als ein altes Werk angenommen und erkläret hat.

Fabretti wollte aus einer erhobenen Arbeit im Pallaste Mattei, welche eine Jagd des Kaisers Gallienus (1) vorstellet, beweisen, daß damals schon Hufeisen, nach heutiger Art angeschlagen, im Gebrauch waren (2); und er hat nicht gekannt, daß das Bein des Pferdes von einem unerfahrnen Bildhauer ergänzt worden. Montfaucon (3) deutet eine Rolle, oder einen Stab, welcher neu ist, in der Hand des (sogenannten) Castor, oder Pollux in der Villa Borghese, auf die Gesetze der Spiele in Wettläufen zu Pferde; und in einer ähnlichen neu angesetzten Rolle, welche der Merkurius in der Villa Ludovisi hält, findet derselbe eine schwer zu erklärende Allegorie; so wie Tristan auf dem berühmten Agath zu St. Denis einen Riemen an einem Schilde,

(1) *Bartoli* Admiranda ant. Tab. 24.

(2) *Fabret.* de Column. Traj. c. 7. p. 225. Cf. Montfauc. ant. expl. T. 4. p. 79.

(3) Ant. expl. T. 1. p. 297.

de, welchen der vermeinte Germanicus hält, für Friedensartikel angesehen hat. (1)

Whright hält (2) eine neue Violin, die man einem Apollo in der Villa Negroni in die Hand gegeben, für wahrhaftig alt, und berufet sich auf eine andere Violin an einer kleinen Figur von Erzt zu Florenz, die auch Addison anführet (3). Jener glaubt, Raphaels Ehre zu vertheidigen, weil dieser grosse Künstler, nach seiner Meinung, die Form der Violin, welche er dem Apollo auf dem Parnasso im Vatikan in die Hand gegeben, von besagter Statue werde genommen haben, die allererst über anderthalbhundert Jahre nachher von Bernini ist ergänzet worden; man hätte mit eben so vielem Grunde einen Orpheus mit einer Violin auf einem geschnittenen Steine anführen können (4). Eben so hat man an

(1) Comment. hist. T. 1. p. 106.
(2) Observ. made in Travels through France &c. p. 265.
(3) Remarks, p. 241.
(4) *Maffei* Gemme. T. 4. p. 99. Oder den berühmten Achilles Cytharædus beim Picart.

dem ehemaligen gemalten Gewölbe, in dem alten Tempel des Bacchus vor Rom, eine kleine Figur mit einer neuen Violin zu sehen vermeint (1): hierüber aber hat sich Santes Bartoli, welcher dieselbe gezeichnet, nachher besser belehren lassen, und aus seiner Kupferplatte das Instrument hinweggenommen, wie aus demjenigen Abdrucke zu sehen ist, welchen er seinen ausgemalten Zeichnungen von alten Gemälden, in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander Albani, beigefüget hat. Durch die Kugel in der Hand der Statue Cäsars im Campidoglio (2) hat der alte Meister derselben, nach der Auslegung eines neuen römischen Dichters (3), die Begierde Cäsars nach einer unumschränkten Herrschaft andeuten wollen: er hat nicht gesehen, daß beide Arme und Hände neu sind. Herr Spence würde sich bei dem Zepter eines Jupiters nicht aufgehal-

(1) *Ciampini* vet. Monum. T. 2. tab. 1. p. 2.

(2) *Maffei* stat. ant. tab. 15.

(3) Concorso dell' Acaddi S. Luca. 1738.

halten haben (1), wenn er wahrgenommen hätte, daß der Arm neu und folglich auch der Stab neu ist. (2)

B 3 Die

---

1) Polymetis Dial. 6. p. 46. not. 3.

2) Es wäre überhaupt besser gewesen, wenn man im vorigen Jahrhunderte, wo die Künstler weniger, als jetzt, mit dem Alterthume bekannt waren, die verstümmelten Werke lieber verstümmelt gelassen, als ungeschickt ergänzt hätte. Denn so wie viele Sachen die den Göttern selbst gewidmet waren, mit Fleiß verstümmelt wurden, damit dieselben nicht ferner gemisbraucht werden konnten, (Kusteri not. in Suid. v. Αγῤειφυα.) also würden auch jene, selbst in ihrer Verstümmelung, dem Alterthume und der Kunst, dem einen rühmlicher und der andern nützlicher gewesen seyn. Nicht allein **Fabretti**, **Tristan**, **Spence**, und andere mittelmässige Antiquare sind durch dergleichen Ergänzungen irre gemacht worden; sie verstellen oft ein Werk dermassen, daß auch der geübteste Kenner dadurch ins Dunkle geführt wird. Selbst unserm **Winkelmann** ist es, nach seinem eigenen Geständnisse, nicht besser ergangen, mit der erhobenen Arbeit in der Villa Albani, die den Ulysses und den Tiresias

Die Ergänzungen sollten in den Kupfern, oder in ihren Erklärungen angezeiget werden: denn der Kopf des Ganymedes in der Galerie zu Florenz muß nach dem Kupfer einen schlechten Begriff machen (1), und er ist noch schlechter im Originale. Wie viele andere Köpfe alter Statuen daselbst sind neu, die man nicht dafür angesehen hat! wie der Kopf eines Apollo, dessen Lorberkranz von Gori als etwas besonders angeführt wird. Neue Köpfe haben der Narcissus, der sogenannte phrygische Priester, eine sitzende Matrone, die Venus Genetrix: der Kopf der Diana, eines Bacchus, der eine Weintraube in die Höhe hält,

---

resias in den elysischen Feldern abbildet. „Es „giengen (sagt er) einige Jahre hin, ehe ich „die wahre Auslegung fand. Denn obgleich „Tiresias mir beständig kenntlich war, ver„wirrete dennoch allezeit Ulysses mein Nach„denken durch den neuen Kopf eines jun„gen Helden, welchen man der Figur desselben „willkührlich gegeben hatte. „ — Man sehe wegen dieser Figur die Monumenti antichi inediti, n. 157.

(1) Mus. Flor. T. 3. tab. 5.

hält, sind abscheulich schlecht. (1). Die mehresten Statuen der Königinn Christina von Schweden, welche zu St. Ildefonse in Spanien stehen, haben ebenfalls neue Köpfe, und die acht Musen daselbst auch neue Arme.

Viele Vergehungen der Scribenten rühren auch aus Zeichnungen her, welches zum Exempel die Ursache davon in Cupers Erklärung des Homerus ist. Der Zeichner hat die Tragödie für eine männliche Figur angesehen, und es ist der Cothurnus, welcher auf dem Marmor sehr deutlich ist, nicht angemerkt. Ferner ist der Muse, welche in der Höhle steht, anstatt des Petrum, eine gerollte Schrift in die Hand gegeben. Aus einem heiligen Dreyfusse will der Erklärer ein ägyptisches Treau machen, und an

(2) Alles dieß siehe im Museo Florentino. T. 3. tab. 10. 71. 80. 88. 33. 19. 47. 50. Unsers Erachtens ist Gori wegen aller dieser Fehler schon deswegen sehr zu entschuldigen, weil er Rom niemals gesehen, und folglich von vielen Dingen nicht besser unterrichtet seyn konnte.

dem Mantel der Figur vor dem Dreyfuße behauptet derselbe, drey Zipfel zu sehen, welches sich ebenfalls nicht findet.

Es ist daher schwer, ja fast unmöglich, etwas gründliches von der alten Kunst, und von nicht bekannten Alterthümern, auser Rom zu schreiben. Noch viel schwerer aber ist die Kenntniß der Kunst in den Werken der Alten, in welchen man nach hundertmaligem Wiedersehen noch Entdeckungen macht. Aber die mehresten gedenken zu derselben zu gelangen, wie diejenigen, welche aus Monatsschriften ihre Wissenschaft sammeln, und unterstehen sich vom Laokoon, wie diese vom Homerus zu urtheilen, auch im Angesichte desjenigen, der diesen und jenen viele Jahre studiret hat; sie reden aber hingen von dem größten Dichter, wie Lamothe, und von der vollkommensten Statue, wie Aretino. Uiberhaupt sind die mehresten Scribenten in diesen Sachen, wie die Flüsse, welche aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nöthig hat, und trocken bleiben, wenn es am Wasser fehlet.

Diese Urtheile über einige Scribenten von der Kunst sind nicht aus Tadelsucht ge-

flos-

flossen, welche keine Stelle in Winkelmanns edler Seele fand; sondern der Verfasser deutet auf die neue Strasse, die er bahnen will, indem er die vor ihm betretenen Wege anzeiget, und erweiset, wie weit alle Wanderer auf denselben sich von dem erhabenen Ziele eines Geschichtschreibers der Kunst entfernt haben. Er hat, den einzigen Reyßler ausgenommen, keinen seiner Landesleute genannt, vielleicht weil unter denen, die damals geschrieben hatten, seiner Meinung nach, es keiner vordiente, und die, welche es etwa verdient hätten, damals noch nicht Schriftsteller über die Kunst waren. Indessen konnte ihm doch der Professor Christ in Leipzig nicht unbekannt seyn, der erste, welcher in Deutschland die Felder des Alterthums mit Geschmack bearbeitete. Die archäologischen Vorlesungen dieses Mannes gehen häufig in der Handschrift herum, und werden von den neuen Schreibern geplündert: es wäre daher gut und löblich, solche im Drucke der Welt vorzulegen, damit die Krähen kenntlich würden, die sich bisher mit Christs Federn geschmückt haben.

Man studirte in den vorigen Zeiten die Alterthümer bloß, um sie zu wissen, und da derjenige der gelehrteste war, der am meisten wußte, so kam es nur darauf an, viel zu wissen, ohne zu untersuchen, wie viel, oder wie wenig von diesem Vielen nützlich sey. Daher entstand das Geschlecht der gelehrten Mikrologen, die, wenn sie alles zusammen getragen hatten, was irgend über die Dreyfusse und Lampen und Schuhe und Kleider der Alten von den Alten und Neuern gesagt worden war, noch zu verzweifeln schienen, das sie nicht mehr gefunden hatten, als dieß Wenige.

Man kann unmöglich glauben, was einige Weisen behaupten wollen, daß eine jede Kenntniß schon um ihrer selbst willen ein Gut sey, welches man suchen müsse; nichts ist gut als was nützlich ist, und eine Kenntniß, von deren Nutzen sich gar nichts begreifen läßt, ist allenfalls nur in so fern ein Gut, wie fern sie einige müßige Köpfe beschäftiget, die vielleicht sonst in den Stunden dieser Beschäftigung entweder etwas Böses gethan, oder wenigstens etwas Arges gedacht hätten. Soll also das Stu-

dium

dium des Alterthums der Aufmerksamkeit eines Weltbürgers würdig seyn, so muß es irgend einen nützlichen Einfluß haben, es sey in die Geschichte der Menschheit, oder in die Verfeinerung des Geschmacks. Und von dieser Seite hat Winkelmann seinen Gegenstand betrachtet, nach diesem Grundsatze ihn behandelt. Wann ihn sein Enthusiasmus hingerissen hatte zu der Bewunderung, zu dem Anstaunen der Werke der Kunst, wann ihm seine feine Empfindung jede Schönheit im Kleinen gezeigt hatte, wann sein gelehrtes Auge der Empfindung zu Hilfe gekommen war, um die Weisheiten des Künstlers zu entdecken, die weder der kalte Angaffer, noch der modische Kenner entdecket: dann wurde seine Forschbegier gereitzt, zu fragen: diese grosse Kunst wie ist sie entstanden? wie bis zu diesem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen? wie untergegangen? Gleichwie die Lehre von der Erkenntniß des Schönen und das Anschauen desselben den Geschmack bildet, die Sitten verfeinert, die Wildheit verbannet: also ist die Beantwortung der drey angezeigten Fragen so sehr mit der Geschichte der

Mensch-

Menschheit verwickelt, daß selbst diese, ohne eine Untersuchung vom Ursprunge und Fortgange der Künste, nicht vollständig abgehandelt werden kann. Auf diese Art ist Winkelmann für die Künste das geworden, was Montesquiou für die Gesetzgebung ist: was Brucker für die Philosophie hätte seyn sollen, und was für die gesammte Geschichte der Menschheit noch niemand ist.

Der erste Entwurf dieser Geschichte der Kunst erschien im Jahre 1764. und wurde von allen erleuchteten Nationen mit Beifall und Bewunderung aufgenommen. Was G. E. Leßing (1), C. A. Klotz (2), C. G. Heyne (3) und andere (4) theils über, theils gegen dieses Werk geschrieben haben, ist bekannt genug. Nicht so bekannt unter uns ist die französische Uibersetzung desselben, welche, so elend sie auch ist, doch

das

(1) Laokoon, oder über die Gränzen der Poesie und Malerey. Berlin 1766.

(2) In den Actis litterariis und sonst hier und da.

(3) In den Schriften der Göttingischen deutschen Gesellschaft. 1. Th. S. 204.

(4) In der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften.

das Verdienst hat, daß der Verfasser dadurch veranlaßt worden, seinen ersten Versuch ganz von neuem auszuarbeiten und seinem Werke die vollkommene Gestalt zu geben, in welcher wir es jetzt dem Publico vorlegen (1). Seine vornehmste Absicht, bei dieser Umschaffung und Vermehrung des unsterblichen Buchs, war erstlich, die Ideen der alten Künstler auf das genaueste zu bestimmen in Figuren von jedem Alter, Gattung und Geschlechte, so wie in allen ihren Theilen und Attributen, und zweytens, viele Stellen alter Autoren besser zu erklären, als man sie bisher erklärt hatte, ent-

(5) Der selige **Winkelmann** sagt selbst in einer Nachricht, die für das Publikum bestimmt war: Après le premier Essai de l'histoire de l'art traduit en François, l' Auteur voiant que son ouvrage a été favorablement reçu du Public, a taché de le perfectionner; et par l'experience consecutive de plusieurs années et par des découvertes et des observations, qu'il a eu occasion de faire continuellement, l'a tellement refondu, qu' au lieu d'un volume de l' impression allemande il l' a augmenté jusqu'à deux volumes en 4to.

entweder weil man sie nicht hatte verstehen wollen, welches insgemein der Fehler der polemischen Ausleger ist, oder weil man sie aus Mangel der Bemerkungen des Anschauens bei alten Denkmälern nicht hatte verstehen können. Wir haben schon an einem andern Orte (1) gesagt, daß Winkelmann gesonnen war, dieses sein neues Werk ins Französische übersetzen zu lassen, bevor noch das Original selbst herausgegeben worden. Herr Tousaints wollte sich dieser Arbeit unter der Aufsicht und mit dem Beistande der Herren Merian und Sulzer unterziehen, und es war eine Zeit, wo der Verfasser selbst sich entschlossen hatte, aus dieser Ursache nach Berlin zu reisen, um mit seinen eigenen Augen über die Richtigkeit der Uibersetzung zu wachen. (2) Die Vor-

(1) Nachricht die Winkelmannischen Schriften betreffend.

(2) Wir finden dieß in einer seiner Handschriften, wo er sagt: la traduction se fera à Berlin par Mr. *Toussaints*, l' auteur de l'ouvrage, qui a pour titre les moeurs, sous

Vorsehung hatte etwas anders über ihn verhängt; und so wenig wir auch von dem, Ich weiß nicht was, welches man Ahndung nennet, zu glauben aufgelegt sind, so gewiß scheint es uns doch, daß der selige Winkelmann eine Vorempfindung seines Unglücks gehabt habe. Auf einem Papiere, welches er in Triest beschrieben hat, finden wir: Erinnerungen für den künftigen Herausgeber der Geschichte der Kunst, die wir beinahe für das Testament des Verfassers annehmen müssen. Er hat darinn alles, was er beobachten wollte, aufs genaueste und bestimmteste angezeigt, selbst bis auf Kleinigkeiten, welche die Art des Drucks, die Ordnung der Noten, die Einrichtung der Register und dergleichen betreffen. Dieses Papier ist gleichsam mit seinem Blute bezeichnet; denn er schrieb es in der Stunde, da er ermordet wurde, und sein Mör-

---

sous les yeux même de l'auteur, qui y va dans ce dessein, et avec l' assistance de plusieurs savans de l' Academie royale de Berlin. Après que la traduction sera achevée, l' Auteur la fera imprimer à Rome et à ses frais, &c. &c.

Mörder überraschte ihn bei der fünften Nummer, die er zu schreiben angefangen hatte, und unvollendet zu lassen gezwungen war. Seine Geschichte der Kunst ist indessen durch einen sehr rechtmäßigen Titel, dessen Anzeige hieher nicht gehört, in die Hände der Akademie gekommen, und wir haben uns bemüht, den letzten Willen des seligen Mannes mit der größten Pünktlichkeit zu befolgen. (1)

Es ist hier der Ort, Rechenschaft zu geben von dem, was wir bei der Ausgabe dieses Werkes nach der Vorschrift des Verfassers gethan, und nach eben derselben Vorschrift unterlassen haben. Zuerst von dem letzten Punkte.

In der Handschrift eines Mannes von dieser Art etwas zu ändern, wäre Sünde, ihn, in sein Buch hinein, verbessern zuwollen, Unverschämtheit, und verbesserende Anmerkungen einzuschalten, unbescheidene Selbstgenügsamkeit. Man hat es nicht einmal ge-

(1) Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, in dieser Note das Winkelmannische Testament zu finden. Es lautet so;

gewagt, ihn gegen diejenigen Einwürfe zu vertheidigen, die ihm andere, theils nicht mindere Köpfe, als er selbst, gemacht haben. Selbst die folgende Anmerkung soll keine Schutzschrift seyn, sie soll nur den Unwillen ausdrücken, den wir empfinden, wenn ein grosses Genie verächtlich auf ein anderes herabsieht, ohne solches gekannt, oder dessen hohen Sinn verstanden zu haben.

Heinrich Home in seinen Skizzen zu der Geschichte der Menschheit sagt etwas, (1) wel-

---

(1) Die Nomina propria sind mit nichtgrössern Buchstaben zu drucken, weil dieses die Harmonie des Druckes unterbricht.

(2) Die Register sind folgendermassen zu ordnen ꝛc ꝛc. (gerade so wie man sie geordnet hat.)

(3) Die allegirten Stellen sind in ihrer natürlichen Zahlordnung zu setzen und nicht einander gegen über.

(4) Es darf im Texte nichts verändert werden, auch sollen keine fremden Anmerkungen hinzukommen:

(5) Es sollen — aber hier Lugete Musæ!

(1) Nach der deutschen Uibersetzung. S. 176. Es ist hierbei anzumerken, daß diese zu Leip-

welches man von dem Verfasser der Grundsätze der Kritik nicht hätte vermuthen sollen. Nachdem er die Ursache des Verfalls der Künste allein in dem Despotismus gefunden hat, so fährt er fort: „ Winkelmann, welcher die erwähnten Ursachen „ übersieht, nimmt einen Grund zu dem „ Abnehmen der schönen Künste in Griechenland aus dem Vellejus Paterculus „ her, der ziemlich lächerlich ist. — Natürlicher Weise steigt dasjenige, was „ mit dem größten Fleiße erlangt wird, „ endlich aufs höchste; und bei dem Vollkommenen ist der Stillstand nicht leicht, „ so daß alles, was nicht weiter gehen „ kann, zurückgehet. Der Begriff vom „ Schönen, sagt Winkelmann, konnte „ nicht vollkommener werden, und diejenigen

Leipzig erschienene Uibersetzung des Home in allen Rücksichten nicht einmal mittelmässig gut genennt werden kann. Selten ist der Sinn des Verfaßers getroffen, und die Unwissenheit des Dollmetschers ist überall zu sehen. Einmal machte er sogar aus der bekannten Anne de Bretagne **eine Anna von Großbrittannien.**

„ gen Künste, welche nicht weiter gehen
„ können, werden durch eine Nothwen-
„ digkeit in allen menschlichen Dingen rück-
„ gängig, nämlich wenn sie nicht steigen
„ können, so müssen sie fallen, weil das
„ Stillstehen keine Eigenschaft eines erschaf-
„ fenen Dinges ist. „

Wenn etwas hier lächerlich ist, so ist es die winkelmannische Behauptung gewiß weniger, als der Tadel des schottischen Lords. Der lezte widerspricht sich selbst; denn in eben dem Buche schreibt er das Abnehmen der Mathemathik in England auf die Rechnung seines grossen Newtons, welchen man, weil er den höchsten Gipfel dieser höhern Kenntniß erreicht hatte, zu übertreffen verzweifelte, und daher (so meint es der Mann) lieber am Fusse des Berges kleben blieb. Und dieß war gerade der Fall bei den Künstlern nach einem Apelles, Praxiteles und Lysippus, wozu noch die Sucht der Nachahmung gerechnet werden kann, die das Genie in der Kunst schwächet, und die hingegen im Fache der Mathematik nicht in diesem Grade Statt findet, oder nicht in dem Grade schädlich

 ist,

ist, als in der Kunst. Doch Winkelmann ist es nicht allein, der Homen lächerlich scheint; sein eigener Landsmann, der grosse Baco wird von ihm im Grabe gemishandelt, weil er als Minister, einen Ministerbrief eben so geschrieben hat, wie er nach der damaligen Art geschrieben werden mußte. (1) Ihm aber geziemte es am wenigsten, über unsern Verfasser zu richten, nachdem er kurz zuvor den lächerlichen Fehler begangen hatte, das bekannte Brustbild des Kaisers Claudius, welches der Lord Galloway im Escurial gefunden hat, in eine Büste des Kaisers Caligula umzuschaffen.

Nicht so Leßing und Heyne, die beiderseits, jener früher, da Winkelmann noch lebte, dieser später, mit gleicher Gelehrsamkeit, gleichem Scharfsinn, und gleicher Bescheidenheit es unternommen haben, die Geschichte der Kunst zu berichtigen. Beide treffen nicht selten mit den eignen Verbesserungen des Autors zusammen: zuweilen aber, besonders im zweyten Theile sind diesem noch einige von jenem bemerkte Fehler unbemerkt geblieben, meistens Fehler des Gedächtnißes in Kleinigkeiten, die

(1) Home S. 152.

Winkelmann, der Schöpfer eines grossen Systems, wenigstens eben so gut zu übersehen, das Recht hatte, als Montesquieu die seinigen in seiner Art. Es ist, zum Beispiel, nicht zu leugnen, daß der Vater des Smilis Euclides heißt, nicht Eucles; (1) daß das Gefecht des Herkules mit der Antiope zu Olympia stand, nicht zu Elis; (2) daß man in andern Stellen Aristomedon, nicht Aristodemon (3) zu lesen hat; Dameas, nicht Demeas (4); Eladas nicht Ageladas; (5) nicht minder ist es unwidersprechlich, daß die Heynische Zeitrechnung genauer und richtiger ist, als die

(1) Gesch. der K. S. 621.
(2) Eb. das. S. 622. wie denn überhaupt Winkelmann mehrmal Elis mit Olympia verwechselt hat.
(3) S. 623.
(4) Eb. das. S. 623.
(5 S. 637. In der ersten Ausgabe stand: Ageladas von Argos, Meister des Polycletus. Bei der Umarbeitung schrieb Winkelmann, statt Polycletus, Phidias; vergaß aber, auch statt Ageladas, Eladas zu schreiben.

die Winkelmannische. Allein da alle diese kleinen Versehen in das Wesentliche des Lehrgebäudes von keinem Einflusse sind, so haben wir billig die letzte Verordnung des Verfassers getreu befolgen müssen: sein Werk nie durch fremden Pinsel vielfärbig zu machen; so wenig es uns auch am Stoffe hätte fehlen können, gesetzt, wir hätten uns nicht einmal der uralten Väter der Kunstgeschichte, sondern bloß der neuen Schriften von Christ, Caylus, Leßing, Ernesti, Heyne, Walch, Klotz und von andern Alterthumsforschern bedienen wollen.

Diese Bemühung wäre ohne Zweifel leichter gewesen, als das Uibrige, das wir bei dieser Geschichte der Kunst gethan haben. Schon vor einigen Jahren wurde das Winkelmannische Manuscript von einem Mitgliede der Akademie mit grosser Treue und vielem Fleiße abgeschrieben: wer das Original gesehen hat, wird urtheilen, daß zu dieser Arbeit nicht gemeine Kenntnisse, und auser den Kenntnissen eine vorzügliche Aufmerksamkeit erforderlich waren. Von einem andern Mitgliede der

Akademie, welchem man die Besorgung der Ausgabe anvertraut hatte, wurde das Original mit der Copie sorgfältig verglichen; und da der selige Winkelmann auf seiner letzten Reise, zu Wien, Triest und an andern Orten viele Zusätze zu seinem Werke auf kleine Papiere, theils nur mit Bleistift, geschrieben hatte, so war man bedacht, diese an den gehörigen Orten einzuschalten. Für die Unkösten des Drucks und der Kupfer wurde von einem edlen Manne gesorgt, einem Verehrer der winkelmannischen Asche, und einem Freunde der Akademie. Ein anderer edler, ein Freund der Grossen, und Beschützer der Gelehrten, und, welches selten ist, selbst ein Gelehrter, belästigte sich mit der obersten Aufsicht über die ganze Unternehmung, gleichwie er ohnehin schon mit der Sorge für das Wohl der Akademie belästiget war. Man erwartete noch verschiedene Beiträge ungedruckter Winkelmannischen Schriften und Briefe; man hatte Hoffnung, dergleichen zu erhalten. Allein, da diese Hoffnung nicht sowohl getäuscht, als verlängert wurde, so beschloß man, die neu

ausgearbeitete Geschichte den Freunden des Geschmacks nicht weiter vorzuenthalten. Der Druck wurde also angefangen, eher noch, und folglich auch eher beendiget, als die Arbeit der Künstler, nicht aus Schuld der Leztern: denn man wartete lange umsonst auf einige Platten und Zeichnungen, die Winkelmann für sein Werk bestimmt hatte, und die in Rom zurückgeblieben waren (1). Die jetzigen Kupfer sind theils solche, die schon in dem ersten Versuche dieser Geschichte sich befinden, theils andere, die der Verfasser selbst gewählt, und wovon er die Zeichnungen hinterlassen hat, ausgenommen die Kupfer des Titels und der Zueignungsschrift, und den Apis (2), aus der

(1) Dieß ist die Ursache der Vermischung des Werks von gebrannter Erde (S. 93.) man sehe auch einen ähnlichen Fall S. 464.

(2) S. 54. Wir nennen es einen Apis, ob wir gleich wissen, daß nicht jede alte Figur eines Ochsen einen Apis vorstellen muß. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir, daß der Herr General, Freyherr von **Kettler** eine solche Figur in Bronze besitzt, welche vielleicht die älteste und schönste ist, die man jemals gesehen hat.

der Sammlung des Herrn Casanova, dessen Zeichnung Herr Lippert mitgetheilt hat. Alle Kupfer aber sind unter der Aufsicht des Herrn Schmutzer von verschiedenen Akademisten gestochen worden, und es scheint, als wenn dieser würdige Direktor und Lehrer seinen Grabstichel in den Arbeiten seiner Zöglinge wieder erkennete.

In Ansehung der Register hat man sich pünktlich an die Vorschrift des Autors gehalten, wobei jeder Mann von Einsicht bemerken wird, daß die systematische Vorstellung des Inhalts mehr für Leser von seiner Art, das heißt, für solche da steht, welche den Plan des ganzen Werks, wie in einer Landkarte, übersehen können und wollen; daß hingegen das alphabetische Register der Materien bloß zum Besten der Leser, oder allenfalls noch um dem Gedächtnisse der Gelehrten zu Hilfe zu kommen gemacht ist.

Die Zueignungsschrift an einen Fürsten, dessen Geschmack so gut eine Richtschnur für den Geschmack des Gelehrten und des Künstlers seyn muß, als seine Klugheit ein Gesetz für den Staatsmann

ist,

ist, hat zum Verfasser den Herrn Joseph von Sonnenfels, welcher, als Sekretär der Akademie, zugleich der Sprecher derselben an ihren durchlauchtigen Protektor ist.

In Ansehung des Papiers und des Drucks hat man mehr für die Ehre des Werks, als für den Nutzen der Impresse gesorgt. Doch dieß war ein schuldiges Opfer für das Andenken eines Mannes, der mit einer andern Art, als mit welcher Mummius Corinth plünderte, um Rom zu zieren, die Schätze Welschlands und der Kunst erobert hat, um solche seinem deutschen Vaterlande, durch dieses ewige Werk zu verehren.

Einige Druckfehler, die bei allem angewandten Fleiße, sich doch noch eingeschlichen haben, sind von der Art, daß sie beinahe keine Anzeige verdienen. Man wird in diesem Werke einmal ein i; anstatt eines c, (1) ein e, anstatt eines i, (2) ein

(1) S. 787. Marius Agrippa, statt Marcus.
(2) S. 495. Vetruvius statt Vitruvius.

ein υ, anstatt eines ε, (1) ein ο, anstatt eines σ, (2) ja sogar den vermeinten Begriff der Schönheit, statt der verneinenden (3), finden. Diese und ähnliche Fehler (4) können den Leser nicht irre führen, weil sie den Sinn nicht stören, und sind bei einem Werke von dieser Art verzeihlicher, als bei kritischen Ausgaben alter Autoren.

Ein

---

(1) S. 225. Χαριτοβλοφαρος, statt χαριτοβλεφαρος. Desgleichen S. 233. σφουδονην, statt σφενδονην.

(2) S. 319. Χειροιν, statt Χερσιν.

(3) S. 248. am Rande.

(4) S. 814. wird der Borgesische **Fehler** von jedem Leser als **Fechter** erkannt werden. S. 291. steht Λιος statt Διος, so wie S. 293. κυρτουται, statt κυρητουται. Doch dergleichen Dinge weiter zu berühren, das wäre eben so unnöthig, als wider unsern Verfasser eine Dissertation über die Wirkungen des Scheidewassers zu schreiben. Man sehe S. 534. Beiläufig ist noch zu erinnern, daß, wenn

Ein Kenner, welcher einige abgedruckte Bogen dieses Werkes gesehen, hat getadelt, daß bei geschnittenen Steinen nicht allzeit der Besitzer davon angeführet worden, wie sonst der Verfasser zu thun gewohnt gewesen. Allein die Gemmen verändern zu oft ihre Herren; man müßte, wenn auch die verschiedenen Wanderungen solcher Steine bekannt wären, oft eine Tabelle der Nachfolger des ersten Besitzers entwerfen, und dennoch würde die Absicht nicht erreicht werden, weil zu eben dieser Zeit, wo man dem Leser den gegenwärtigen Ort eines Edelgesteines anzeigen wollte, derselbe den alten

Ort

---

wenn man einen bekannten Stein immer Agath, nicht Achat, gedruckt findet, solches nicht für einen Druckfehler zu halten ist. **Winkelmann** hat beständig Agath geschrieben, uud wir waren verbunden, ihm zu folgen, ob wir gleich noch im frischen Gedächtniße haben, wie hoch einem bereits verstorbenen Gelehrten diese Art zu schreiben angerechnet worden. Einige kleine Versehen in den Marginalien verbessern sich in dem systematischen Register von selbst.

Ort verlassen kann. Wir wollen hievon ein paar Exempel anführen. Der Herkules mit einem Krater, oder Becher in der Hand, von Admon geschnitten, war, da ihn der Herr von Stosch bekannt machte, (1) im Hause Verospi zu Rom, und wurde an den vor beyläufig zehen Jahren zu Brüßel verstorbenen päbstlichen Nuntius Molinari verkauft, dessen schöne Sammlung von Steinen, nebst der berühmten Arundelischen in England, der Herzog von Marleborough an sich gebracht hat. In dem königlichen farnesischen Museo zu Neapel war ehemals ein prächtiger hochgeschnittener Kopf des Antoninus Pius, welchen der Graf Thomson, der Schwiegersohn des grossen Boerhave, an sich zu bringen wußte; und die von diesem gesammelten geschnittenen Steine wurden von dem Statthalter der vereinigten Niederlande gekauft. Weit grössere Veränderungen aber gehen mit kleinen Sammlungen und mit einzelnen Steinen vor, und es ist unmöglich, allezeit den gegenwärtigen Besitzer auszuforschen.

Nach

(1) Pierres gravées, pl. 1.

Nach unserm ersten Plane sollte diesem Werke die ausführliche Lebensbeschreibung des seligen Winkelmanns vorgesetzt und ihm hierdurch im Namen der Akademie ein bleibendes Denkmaal errichtet werden. Wir wurden aber bald benachrichtiget, daß der Herr Bibliothekar Franke zu Dresden, ein alter Freund Winkelmanns und ehedem dessen Mitarbeiter in der Bünauischen Bibliothek, sich mit dem Ehrengedächtnisse des grossen Mannes beschäftige, wozu er alle Hilfsmittel besitze, und daß er wirklich im Begriffe sey, solches herauszugeben. In der sehnlichsten Erwartung dieser Biographie, geben wir unsern Lesern indessen nur eine Skizze zu der Geschichte Winkelmanns; wir bedienen uns zu diesem Endzwecke theils der Nachrichten des Herrn Paalzou (1), theils der freundschaftlichen Beiträge, die wir von dem Herrn von Hagedorn, Heyne, Lippert, und andern würdigen Männern erhalten haben.

Die-

(1) S. Greifswaldische neue kritische Nachrichten, vom Jahre 1775. S. 177. f. f. 188. f. f.

Dieser **Winkelmann**, welcher einst im Vatikan und im Campidoglio Deutschlands Ehre seyn sollte, war der einzige Sohn eines armen Schuhmachers zu Stendal, in der alten Mark Brandenburg, und wurde daselbst im Jahre 1717. geboren. (1). Damals taufte man ihn Johann Joachim, er hat aber in der Folge Verzicht auf den Namen Joachim gethan, entweder weil dessen Aussprechung, wie sie in den sächsischen Gegenden üblich ist, seine Ohren beleidigte; oder weil es der allgemeine Brauch in Italien, auch bei den vornehmsten Personen ist, sich mit wenigen Namen zu begnügen. (i).

Da=

(1) Einige Nachrichten nennen sein Geburtsjahr 1718. Wir sind nicht in der Nähe genug, um zu entscheiden.

(2) **Winkelmann** hat vielleicht als ein Verehrer des Alterthums die Italiäner um ihre noch jetzt gewöhnliche altrömische und griechische Namen beneidet. Hätte er nicht einen deutschen Geschlechtsnamen gehabt, den auch ein Römer oder Toscaner ohne viele Mühe aussprechen kann; so würde er vielleicht denselben ins Griechische oder Lateinische übersetzt ha=

Eben so wurde Johann Nikolaus Gemeinhard durch die Zärtlichkeit in dem Accente der Welschen, unter denen er eine Zeit lang lebte, bewogen, sich Johann Meinhard zu nennen. Ohne Zweifel hätte Winkelmann durch nichts eher, als durch die Endeckung einer alten Münze des Königs Joakim, mit seinem verworfenen Namen ausgesöhnt werden können.

Denn man sagt, daß Winkelmann schon in der Kindheit einen überwiegenden Hang zu der Erforschung der Alterthümer geäusert habe. Die Zeit, in welcher man auf den so genannten niedern Schulen unterrichtet wird,

ben. In diesem Falle befanden sich selbst viele Künstler, die ihren Namen, wollten sie anders in Italien bekannt werden, verändern mußten. Sogar die daselbst in den Schulen sehr beliebten Institutiones Juris unsers ehelichen **Schneideweins** sind in allen dortigen neuen Auflagen unter den Namen Joannis Oinotomi allein bekannt. Schurzfleisch und andere, die so harte erzdeutsche Namen haben, werden oder können von Italiänern und Franzosen nur selten genennt werden, so sehr sie es auch verdienen.

wird, ist noch immer Zeit der Kindheit. Winkelmanns erster Lehrer war ein gewisser Toppert, Rektor der Schule zu Stendal. Nur selten hat ein grosses Genie seine erste Bildung durch ein anders grosses Genie empfangen, weil Köpfe von dieser Art minder fähig sind, durch mündlichen Unterricht ihres gleichen zu bilden, auch durch den Glanz ihres Beispiels andere Geister zur Nacheiferung aufzuwecken. Toppert wird bloß deswegen bei der Nachwelt einen Namen haben, weil er Winkelmanns erster Lehrer und beynahe sein zweyter Vater war.

Ein Unglück des Lehrers gereichte zu dem Vortheile des Zöglings. Toppert verlor sein Gesicht, der junge Winkelmann, der sein Liebling war, mußte für ihn sehen, lesen und schreiben. Toppert wurde für den Verlust seiner Augen, durch die Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit seines Handbegleiters, einigermassen entschädigt; und der letzte wurde belohnet durch die weisen Lehren seines alten Tiresias, noch mehr aber durch die Erlaubniß, die er hatte, sich der Bibliothek desselben nach eigenem Wohlgefallen zu bedienen. Hier las er alles, was

für ihn leserlich war, ohne die gewöhnlichen Schulstudien bei dieser Lektüre zu versäumen, welche für das Genie die fruchtbarste, für den mittelmässigen Kopf die gefährlichste, und für den Undenker die unnützeste ist. Er hatte schon die alten Sprachen gelernt, wenigstens mehr davon, als seine Jahre vermuthen liessen, er las die klassischen Schriftsteller mit hungrigem Eifer; Geschichte, Erdbeschreibung waren seine Lieblingsfächer, vorzüglich aber die Alterthümer. Er durchwühlte die Sandberge bei Stendal, um alte Urnen zu finden: denn das Genie fühlt bald seine Bestimmung, wenn es gleich in der Jugend nur noch im Finstern tappt, oder wie im Taumel herumgeht, und aus Instinkt seinem künftigen Standorte nachspürt, ohne eine überlegte Absicht zu haben. Winkelmann fieng an mit Aufsuchung alter Scherben, und endigte seine Laufbahn mit der Anschauung und Betrachtung des Appollo, des Laokoon, der mediceischen Venus, und mit der unsterblichen Geschichte der Kunst.

Man will schon zu dieser Zeit bei ihm eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die

sogenannten höhern Wissenschaften bemerket haben. (1) Die Theologie wird mit Unrecht unter dieselben gezählet; denn ihr Wesentliches ist nicht die Wissenschaft, sondern der Glaube. Das Wesentliche aber der Rechtsgelehrheit und der Medicin ist nichts anders als Philosophie und Geschichte; es sey denn, daß man diese beyden Fächer bis zu der Klasse der Handwerke erniedrigen wollte. Winkelmann verachtete weder die gesunde Philosophie noch die Geschichte; er studirte beyde schon als Gymnasiast mit größter Lernbegierde; sie waren ihm die höchsten Wissenschaften. Wenn er aber gleichgültig gegen diejenigen theologischen Lehrgebäude war, die vormals das Organon und die Metaphysik des Aristoteles mit den Gesetzen der Kirche und des Stifters derselben vereinigen, und durch die Lehren des Heiden, die Lehre Christi erklären, und ausvernünfteln wollten; dann scheint er uns vollkommen noch nach seinem Tode durch die Weisheit der grossen Monarchinn gerechtferti-

(1) S. die Erzählung des Herrn Vaalzou in den Greifswaldischen kritischen Nachrichten.

tiget zu seyn, welche geboten hat, daß man statt der alten scholastischen Theologie künftig die biblische und dogmatische lehren solle.

Winkelmann ist getadelt worden, daß er zu Stendal die Cultur seiner Muttersprache fast gänzlich versäumt, und sich einzig den alten Sprachen, selbst der hebräischen gewidmet hat, die es, wie einige behaupten wollen, am wenigsten verdiente, weil sie nur die fast vergessene Muttersprache eines kleinen Volks und das Studium einiger Doktoren ist. Aber Winkelmann, ohne es selbst zu wissen, legte hier schon den Grund zu der Erschaffung seines eigenen männlichen deutschen Stils. Denn diesen bildete er, indem er nicht den gleichzeitigen Schriftstellern gerade zu knechtisch nachfolgte; sondern, indem er so schrieb, wie die besten unter den Alten würden geschrieben haben, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären. Wer seinen Stil formet, bloß nach gleichzeitigen Schriftstellern seiner Sprache, seines Landes, seiner Sitten, der wird immer etwas Maniertes in seiner Schreibart haben und nie original werden.

Die Nachrichten, welche wir haben, daß Winkelmann zu Stendal schöne Reden in verschiedenen Sprachen gehalten, daß er bei minderm Alter allen seinen Mitschülern den Rang abgewonnen, durch sein Feuer und seinen Fleiß; und daß schon damals jedermann, dem er bekannt war, die größten Hoffnungen von ihm geschöpft habe, alle diese Nachrichten lassen wir ohne Gebrauch, weil sie weder gewiß noch wichtig genug sind.

Dieß aber ist gewiß, daß Winkelmann, als ein junger Mensch von sechzehn Jahren, 1733 nach Berlin reisete, begleitet mit einem Empfehlungsschreiben an den Rektor einer dortigen Schule, welche man das kölnische Gymnasium nennet. Dort suchte er Gelegenheit, theils seine Kenntnisse zu erweitern, theils durch seinen Fleiß in Unterrichtung der Jugend von minderem Alter seinen Unterhalt zu gewinnen, und selbst noch etwas für seine dürftigen Eltern zu ersparen. Es scheint, daß er, wenigstens in der letzten Rücksicht, zu Berlin seine Rechnung nicht gefunden hat: denn er kehrte bald wieder nach Stendal zurück, in die Ar-

me seiner Eltern und in die Bibliothek seines Rektors.

Mit den dortigen Schulen ist insgemein ein Institut verknüpft, welches, ob es gleich den Lernenden einen Theil ihrer Zeit raubet, und mit den Gesetzen einer guten Policey nicht immer übereinstimmt, doch schon manchem grossen Manne in seiner Jugend die äusern Hilfsmittel verschaffet hat, zu leben, zu lernen und einst groß zu werden. Es gehen nämlich Gesellschaften von Schülern, die man Chöre nennet, durch die Gassen der Stadt, und singen gegen eine geringe Belohnung mit einer Art, die nicht die angenehmste ist, vor jeder Thür ein Lied, eine Arie, oder eine sogenannte Motete. Es gereichet dem nachmaligen Präsidenten der Alterthümer zu Rom nicht zur Schande, in seiner Jugend der Regent eines solchen Chores gewesen zu seyn. Er erwarb sich dadurch, auser dem Nothwendigen für seine wenigen Bedürfnisse, noch den Trost, bei aller seiner Armuth seine Eltern zu trösten, und ihnen soviel, als möglich war, beistehen zu können. Uiber Winkelmannen vermochte der Mangel nichts, welcher

cher so oft die besten Köpfe muthlos macht, und sie so lange drückt, bis sie sich aufs mindeste in eine Art von Unthätigkeit und Lethargie hineinkümmern. Die Sorgen der Nahrung wirkten bei ihm, was der Druck bei einem elastischen Körper verursachet: Bestreben sich auszudehnen, und alle Hindernisse der Ausbreitung zu entfernen.

Er verließ Stendal, wo er nichts mehr lernen konnte, und reisete 1738 nach Halle in Sachsen, um seine Studien auf der dasigen Universität fortzusetzen. „ Kaum, „ sagt Herr Paalzou, war er in Halle an- „ gekommen, so that er in Gesellschaft eini- „ ger seiner Landesleute eine Reise nach Dres- „ den, um theils die Seltenheiten dieser be- „ rühmten sächsischen Residenz zu sehen, theils „ um die Feyerlichkeiten, die damals bei der „ Vermählung der sächsischen Princessinn mit „ dem Könige beider Sicilien angestellt „ wurden, in Augenschein zu nehmen. „ Wir wissen, daß dieß nicht die wahren Ursachen von Winkelmanns Reise nach Dresden waren. Nach seiner damaligen Denkart hatte ein altes Buch mehr Reitze für ihn, als alle fürstlichen Sitze und Feste der

Höfe. Er fand es sehr schwer, in Halle seinen Unterhalt zu erwerben, weil er noch keinen Beruf spürte, seine Bemühungen zu den frommen Anstalten des dortigen Waisenhauses herzuleihen; er bediente sich also der Gelegenheit einige Freunde nach Dresden zu begleiten, um dort die Stelle eines Hauslehrers zu suchen. Er hatte eine Empfehlung an den bekannten Doktor Löscher; sein Unglück aber, oder vielleicht sein Glück wollte, daß er diesem Superintenten mißfiel, ohne Zweifel, weil er von Halle kam. Er gieng daher wieder zurück, ohne seinen Endzweck erreicht zu haben, und blieb in Halle, wo er nach einem Plane studirte, der ganz ungewöhnlich war.

Halle war damals eine berühmte Universität, mit berühmten Professoren in allen Wissenschaften, nur in denjenigen nicht, welche für die Lernbegier unsers Winkelmanns den größten Anzug hatten. Er besuchte also nur wenige Vorlesungen, statt deren aber die öffentlichen Büchersäle, weil er selbst zu dürftig war, um sich Bücher kau-

fen zu können. (1) Die Griechen waren sein vornehmstes Augenmerk, seine Seelenspeise; er vergaß über diesem Studio oft die Bedürfnisse des Leibes, und lebte, wie der weise Sohn des Neocles, dessen Mässigkeit der heilige Hieronymus den Christen zur Nachahmung empfiehlt, von Brod und Wasser. Er übersetzte, sagt Herr Boysen, und erklärte den Herodot, als ob ein Genius ihn inspirirt hätte. Zu dieser Zeit hat er einigemal an den berühmten Geßner geschrieben, welcher oft Anlaß bekam, junge würdige Männer zu Schulämtern zu empfehlen. Vermuthlich hat Geßner die Briefe eines angehenden Gelehrten für allzuunbedeutend gehalten, um sie in seinem Archive aufzubewahren.

Unter einem Aeuserlichen, welches bis zur Demuth bescheiden war, verbarg Winkelmann einen hohen Sinn, und grosse Absichten. Zwar nahm er auf eine Zeitlang die Stelle eines Hauslehrers bei einem Amtmanne im Halberstädtischen an; aber in der

(1) S. Die Briefe des Herrn **Boysen**, an Herrn **Gleim**. S. 34. f. f.

Stille nährte er ein kühnes Projekt, welches, nach seiner damaligen Lage, beinahe chimärisch genennet werden konnte. Er wollte, ohne eine andere Unterstützung, bloß mit seiner Wißbegierde, mit seinem Muthe, und mit seiner Sparsamkeit fremde Länder sehen; und er beschloß mit Frankreich den Anfang zu machen. Wirklich hatte er schon einen Theil des Weges auf seinen Füssen zurück gelegt; er war, sagte man, bis nach Gelnhausen gekommen, als er durch die Unruhen des Krieges von 1741 an der Fortsetzung seiner Reise gehindert wurde. Er kam zu seinem ersten Berufe, Kinder zu unterrichten, doch ungern zurück, und befand sich, als Hauslehrer, nach und nach bei einem Rittmeister Stollmann zu Osterburg, und bei einem Oberamtmanne Lamprecht zu Heimersleben. An dem letzten Orte sah ihn Herr Boysen, der von dem Conrektorat zu Seehausen, welches er vorher verwaltet hatte, zu einer wichtigeren Stelle ernannt, und mit dem Auftrage versehen war, sich einen geschickten Nachfolger aufzusuchen. Winkelmann war, in Ermanglung besserer Aussichten, mit diesem Amte zufrieden,

und

und er erhielt es im Jahre 1742 auf die Empfehlung seines Vorfahrers, ob er gleich für dasselbe zu groß, und folglich in den Urtheilen kleiner Leute nicht dazu geschickt war. Uiber diesen Punkt wollen wir den Herrn Boysen hören, welcher an den berühmten Gleim schreibet: „Ich nahm „mich Winkelmanns aus allen Kräften „an, nachdem er mich durch bewun„dernswürdige Proben von seinen gros„sen Talenten, und von seiner Stärke in „der griechischen Litteratur überzeugt hat„te; und ich habe es dahin gebracht, daß „er mein Nachfolger im Amte geworden ist. „Was meinen Sie aber! Jedermann in See„hausen glaubt, daß ich mehr für Winkel„mann als für die Schule gesorget hätte, „und verschiedene meiner Freunde haben „mir die bittersten Verweise gegeben. Der „neue Conrektor kann nicht predigen; es „mag ihm auch wohl an der äuseren Lehr„gabe fehlen, und vielleicht ist ihm die „Bühne zu eng; kurz die Zahl der Schü„ler hat sich merklich verringert, und Win„kelmann hat mich mündlich und schrift„lich ersuchet, ihn anderwärts unterzu-

„brin-

„ bringen. „ Nichts macht eine üblere Figur, als ein Kopf, den man in eine unverhältnißmässige Nische gesetzt hat, oder ein grosser Obeliskus auf einem kleinen Platze. Winkelmann befand sich zu Seehausen in einer Sphäre, die für ihn zu niedrig war. Junge Leute in den Anfangsgründen der alten Sprachen, und in den Grundsätzen ihres Glaubens zu unterrichten, ist ein verdienstvolles Werk; (1) und ein solches Amt zu verwalten ist nicht unrühmlich. Aber Winkelmann, den Kopf voll von hohen Absichten, mußte nothwendig seinen Schüler zu Seehausen eben so mittelmässig vorstehen, als Jupiter dem Himmel, so lange Minerva in seinem Gehirne ein Embrio ware Indessen wenn er gleich nicht die erforderliche Gabe der Herablassung zu seinen Aku-

sti-

(1) Diese sind die vornehmsten Geschäfte eines dort sogenannten Conrektors. Das Predigen ist nur etwas zufälliges, weil es dort insgemein üblich ist, die Schule als den Weg zur Kanzel zu betrachten, eine Gewohnheit, die für die Bildung der Jugend nicht die ersprießlichste ist.

flickern besaß; so konnte man ihm doch keinen Mangel an Fleiß und Geduld, diesen zwo nothwendigen Tugenden eines Schulmannes, zur Last legen. Er lehrte nicht nur mit größter Treue, die auch endlich erkannt wurde; sondern er lernte selbst, und ward in den Nebenstunden sein eigener Schüler.

Es scheint nämlich, daß er zu dieser Zeit zu dem deutlichen Bewußtseyn des Instinktes gelanget, der unmerklich schon längst ihn geleitet hatte, und daß er dadurch angereitzet worden, sich einen ordentlichen Plan über sein künftiges Leben zu entwerfen. Bereits hatte er die weite Reise durch die Felder des Alterthums, so weit der Weg durch Bücher gebahnt ist, vollendet; er übersah von Memphis an bis nach Rom, von den Olympiaden bis zur Hegira, alle Schätze der grauen Welt nebst ihren Ruinen, wie man etwa Aegypten, Griechenland und Italien auf einer Mappe, und die Begebenheiten dieser Reiche in einer chronologischen Geschichte, nach Art des Henault übersieht. Der gewöhnliche Antiquar hätte sich mit dieser Gelehrsamkeit für übergelehrt gehalten,

und

und darinn ein Uibermaß von Zufriedenheit gefunden. Aber es liegt in der Natur erhabener Geister, sich auch mit Vielem nicht zu befriedigen und da, wo ein jeder anderer das Ende seiner Laufbahn findet, erst den Anfang der ihrigen zu suchen. Winkelmann fühlte, daß ihm desto mehr fehlte, jemehr er besaß; alle historischen Kenntnisse, die er sich bei der Lampe erworben hatte, waren nicht hinlänglich, seine Wißbegierde zu beruhigen; er beschloß, wo möglich, seine gelehrten Ideen durch die Anschauung zu realisiren, das selbst zu sehen, was er bisher nur gelesen hatte, und die Uiberbleibsel der Vorwelt auf eine nähere Art, als aus Büchern kennen zu lernen. Unsere Muthmassung, daß dieß schon damals seine überlegte Absicht gewesen sey, wird durch verschiedene Umstände bestättigt. Man weiß, daß er schon als ein werdender Jüngling den enthusiastischen Gedanken brütete, nach Aegypten zu gehen, um dort seine Augen an den Resten der vorigen Hoheit dieses Landes zu weiden. Zu seiner unterbrochenen Reise nach Frankreich ward er veranlaßt durch Cäsars Geschichte des gallischen Krieges, die

sei-

seine Einbildungskraft erhitzt hatte. Denn damals faßte er Feuer von allem, was alt war, und das Studium der Kunst hatte noch keine Herrschaft in seiner Seele, weil ihm der Gegenstand seiner nachherigen Begeisterung noch nicht lebhaft war. Sein ganzes Betragen zu Seehausen, eine Mischung von äuserlich finsterm Wesen, und innerer Unruhe, verrieth dem Menschenkenner: einen Mann, der nicht willens ist, Conrektor zu bleiben, der grosse Absichten hat, und weit in die Ferne hinaus sieht, ob er sein Ziel endlich einmal erblicken möchte. Auch wird die Wahrscheinlichkeit unserer Muthmassung gerechtfertiget durch die Folge, und erhöhet durch die Betrachtung des Gebrauchs, welchen Winkelmann zu Seehausen von der Zeit machte, die ihm eigenthümlich war, weil er sie nützen konnte, ohne die Pflichten seines Amtes zu vernachlässigen. Diese Zeit wendete er an, theils ein Magazin von zweckmässigen Collectaneen zu sammeln, theils diejenigen Sprachen zu lernen, die ihm noch fehlten und ohne die er nicht glaubte, sein Studium vollenden zu können: die franzö-

sische, italiänische, und englische. In der ersten hatte er zwar nicht die größte Fertigkeit, die ihm Herr Paalzou beilegen will; doch besaß er einige Vorerkenntnisse. Die letzten hingegen lehrte er sich selbst ganz allein, ohne mündlichen Unterricht, bloß versehen mit einigen schlechten Grammatiken und mitelmässigen Wörterbüchern. Von seiner Seite wäre er bald im Stande gewesen zu der Ausführung seines Planes zu schreiten, die ganze Vorbereitung war fertig; aber zwey mächtige Hindernisse standen im Wege: seine äuserliche Lage, und sein edles Herz.

Noch lebte sein alter Vater, gedrückt von der Last der Jahre, von Kummer und Armuth zu Boden geschlagen, und am Rande des Grabes, bloß getröstet und unterstützet durch seinen einzigen Sohn. Winkelmann ließ gern die kindliche Liebe in ihrem Kampfe mit dem Enthusiasmus seines Geistes den Sieg davon tragen. Er entsagte allen seinen Absichten, um das übrige Leben des Greises zu erleichtern, dem er das seinige schuldig war, und suchte sie nicht eher wieder hervor, als bis er seinem Vater die

Au-

Augen zugedrücket, nnd sich die Thränen über seinen Verlust nach und nach abgetrocknet hatte.

Seine Seele war itzt leer von allen andern Sorgen und bloß erfüllet mit der Sorge der Wißbegierde, und mit aneiferndem Feuer zur Ausführung seines Plans.

Aber die Hände waren ihm gebunden. Er war nicht reich genug, um ohne fremde Beihilfe bis an das Ziel zu gelangen, und nicht mehr Jüngling genug, um zu glauben, man könne bloß mit Wissenschaft und Eifer durch die Welt reisen, ohne Unterstützung des Gottes Plutus, oder irgend eines Mäcenas. Er lebte in einem kleinen Orte, ohne mächtige Freunde, und der Welt unbekannt: denn noch war er kein Schriftsteller, und dachte vielleicht nicht im Traume daran, es einstens zu werden. Vielleicht hätte ihn sein innerliches Feuer, dem er keinne äuserliche Nahrung geben konnte, selbst aufgezehret, wenn nicht der deutsche Peirescius gelebt, und die Freude gehabt hätte, einen Mann von dieser Art zu entdecken, und aus dem Staube zu ziehen.

Heinrich, der ältere, Graf von Bünau ist bekannt, als einer der weisesten Saatsmänner, als einer der besten Schriftsteller, und als einer der größten Beförderer der Litteratur in Deutschland, im achtzehnten Jahrhunderte. Seine Verdienste als Minister weiß jedermann; von seiner Gelehrsamkeit, seinem Scharfsinne und gutem Geschmacke hat er der Nachwelt Beweise hinterlassen in seiner deutschen Reichsgeschichte, einem klassischen Werke, und in seiner vortreflichen Büchersammlung, die jetzt eine Zierde von Dresden ist. Dieß war der Edle, dem wir noch über dieß unsern Winkelmann zu danken haben, der ohne den Grafen von Bünau vielleicht niemals dieser Winkelmann geworden wäre. Der Graf erfuhr zufälliger Weise das Daseyn dieses so sonderbaren, und so grossen Mannes: er rief ihn aus der Dunkelheit, und gab ihm eine Stelle bei seiner Bibliothek, gab ihm Ehre und Uiberfluß für seine Bedürfnisse. Dieß geschah im Jahre 1748. Also hatte Winkelmann einen grossen Schritt gethan, und sahe sich näher als jemals an der Ausführung dessen, wozu er bestimmt war.

Sein

Sein Leben zu Nöthenitz (1) war sehr einförmig: er lebte mehr für die Bücher, als für für die Menschen Gemeinschaftlich mit Herrn Franke besorgte er die Geschäfte der gräflichen Bibliothek: durch die freundschaftliche Zusammentretung dieser beiden gelehrten Männer wurde die vortrefliche Ordnung dieses Schatzes eingerichtet, (2) und der Schatz selbst durch die Verschwendung des Grafen, der nur in diesem Punkte verschwenderisch war, durch Ankaufung der seltensten und kostbarsten Bücher, auch ganzer Sammlungen, von Zeit zu Zeit vermehret. Man kann denken, daß Winkelmann, hier in seinem ersten Elemente, auch auf sich selbst, und sein LieblingsStudium bedacht war. Er fand theure Werke, die er noch nie gesehen hatte; er benutzte sie nach seiner Gewohn=

 heit,

(1) Ein Landsitz des Grafen von Bünau, wo derselbe auch seine grosse Bibliothek hatte. Er hatte in der Folge, wo wir nicht irren, noch eine kleinere zu Weimar.

(2) Der Katalog der Bünauischen Bibliothek ist ein Muster in seiner Art; er ist ein Werk des Herrn Franke.

heit, und es scheint, daß er hier zu erst auf die Kunst der Alten aufmerksam geworden, und stufenweise vom Anblicken einiger Kupferstiche bis zum Anschauen der Antiken in dem benachbarten Dresden, nebst dem dortigen Copieren alter Werke, dann bis zu den platonischen Ideen fortgeschritten ist, aus welchen, nachdem er sie in Rom berichtigt hatte, seine Geschichte der Kunst entstand. Sein Hunger nach Wissenschaft trieb ihn, sogar die Kirchenvätter zu lesen; vielleicht hat dieses Studium etwas beigetragen, in der Folge ihn mit der Kirche zu vereinigen, zu der er sich vorher nicht bekannt hatte. Dieß waren seine Beschäftigungen bis 1756.

Die Nachbarschaft von Dresden war unserm Winkelmann, auser den Werken der Kunst, die er dort anschauen konnte, auf eine andere Art nützlich. Er lernte Männer kennen, die seinen alten Eifer für die Wissenschaft, und seinen neuen für die Kunst, wo möglich, noch mehr anfachten, indem sie selbst einen ähnlichen Eifer, und zum Theil in der letzten Rücksicht vor ihm viele Schritte voraus hatten. Die Wissen-

senschaft und der Beruf verband ihn mit den Herren Franke und Heyne; Kunst und Wissenschaft mit den Herren von Hagedorn, Lippert und Oeser.

Herr Heyne, einer der vornehmsten Aldermänner der göttingischen gelehrten Republik, hatte zu dieser Zeit die Aufsicht über die Bibliothek des Grafen von Brühl. Heyne und Winkelmann liebten sich wechselweise, weil ihre Bemühungen einen Zweck hatten, und weil jeder das Verdienst des andern ehrte, und jeder zu groß dachte, um den andern zu beneiden. Der Krieg von 1756. machte, daß beide sich aus dem Gesichte verloren; in einer sehr entfernten Gegenwart, die der Briefwechsel unterhielt, fanden sie sich dann erst wieder, als der eine in Göttingen und der andere in Rom war. Dieser Briefwechsel wurde durch den grossen Münchhausen erleichtert, der selbst sich freuete an einer solchen Correspondenz Antheil zu nehmen.

Hagedorn, der Bruder des Dichters, und der Vater der deutschen Kunstlehrer, gab 1755 seine bekannten Eclairsissemens historiques unter die Presse. Winkelmann

sah in der Druckerey einen Bogen: er eilte den würdigen Mann zu sehen, und fand mehr, als er gesucht hatte. Hagedorn war von dieser Stunde an sein Freund, und versichert, daß er niemals an ihm diejenigen Eigenschaften gefunden, die unwürdige Widersacher ihm angedichtet haben.

Lippert, dieser Zelot für die Kunst, hatte kaum Winkelmannen entdeckt, als er ihn liebte, und Winkelmann verehrte in jenem die weitläuftigen selbst erworbenen Kentnisse, den seltenen Fleiß, mit der Begierde der Welt nützlich zu seyn, und das altdeutsche redliche Herz, offen bis zum Munde, und bis zu den Augen. Dieser würdige Greis verbietet uns zu sagen, was wir wissen, daß Winkelmann von ihm gelernt hat; stillschweigend müssen wir sein Verbot übertreten, indem wir bloß seine Bescheidenheit rühmen.

Winkelmanns Bekanntschaft mit Herrn Oeser ist desto wichtiger, da sie sich auf eine neue Periode des Winkelmannischen Lebens bezieht. So sehr auch Winkelmann Ursache hatte, mit seinen Umständen zufrieden zu seyn, geehrt wie er war von seinem

nem Grafen, mitten unter litterarischen Schätzen, und in einem Cirkel von den treflichsten Freunden; so verließ ihn doch sein alter Plan nie, er war sein treuester Freund, und die Hofnung, ihn auszuführen, sein größter Schatz. Die Gelegenheit säumte nicht, sich freywillig ihm darzubieten. Der päbstliche Nuntius Archinto hatte ihn schon in Nöthenitz gekannt, bewundert, entziffert; und eingesehen, wer dieser Mann, und welches das zweyte Element sey, wohin er versetzt werden müßte. Dem zu Folge wollte er ihn überreden, nach Rom zu gehen; aber hier war keine Uiberredung nöthig: denn Winkelmann war derselben bereits mit seinen Wünschen über die Hälfte des Weges entgegen gekommen. Er entsagte allen Vortheilen, die er in Sachsen wirklich besaß; durch keine Versprechungen, durch keine der angenehmen Aussichten, die man ihm in der Zukunft erblicken ließ, konnte er zurückgehalten werden. Sein Entschluß war gefaßt; er legte seine Stelle nieder, nicht zum Vergnügen des Grafen Búnau, der ihn sehr ungern verlor, und gieng nach Dresden, um sich da mit besserer Musse zu seinem

Römerzuge vorzubereiten, und auszurüsten mit allen den Erfodernissen, die ihm noch zu fehlen schienen. Hier wohnte er bei dem berühmten Künstler, der Deutschland Ehre macht, weil man ihn insgemein für einen Deutschen hält; (1) oder weil er es geworden ist, durch seinen langen Aufenthalt in einer grossen Provinz dieses Reiches, durch seine endliche Festsetzung daselbst und durch seine Verdienste in der Gründung einer deutschen Schule der Kunst. Das Jahr, welches Winckelmann bei dem Herrn Oeser zubrachte, wendete er an zur genauen Erforschung der Kunst, und der Regeln derselben, um sein Auge zu stärken, worin er auch bald sich eine bewunderns-würdige Fertigkeit erwarb. Die Galerie zu Dresden besuchte er fleissig, und seine Erklärungen und Urtheile über die Meisterstücke, die sie enthält, waren gesund und rein, weil sein Auge niemals durch das, was man nach der Kunstsprache Manier nennet, war verdorben worden. Denn

die

(1) Herr Oeser, Director der Mahlerakademie zu Leipzig, ist ein geborner Ungar.

die Wahrheit, Ordnung und Schönheit waren seine Regeln, und sein leichter Begriff, eine Folge seiner zarten Empfindlichkeit, wurde auser dem unterstützt, durch eine erstaunliche Belesenheit, deren ganzer Umfang fast immer den Befehlen seines treuen Gedächtnisses gehorsam war.

Archinto war indessen als päbstlicher Nuntius nach Wien gegangen, und hatte unserm Winkelmann eine Empfehlung an den Pater Rau, den Beichtvater des Königs von Pohlen hinterlassen. Vorher aber hatte er gewünscht, daß Winkelmann etwas schreiben möchte, wodurch er der Welt einen Vorschmack geben könnte von dem, was sie künftig von ihm zu erwarten das Recht, und er, ihr zu leisten, das Talent hätte. Dies gab ihm Anlaß seine Gedanken von der Nachahmung der alten Kunstwerke heraus zu geben, ein Buch, von welchem in der Folge der Verfasser, aber er allein, urtheilte, daß es den Beifall nicht verdienet hätte, mit welchem es damals aufgenommen wurde. Dieser Beifall wäre allgemein gewesen, wenn nicht in Dresden selbst einige seynwollende Antiquaren es

für eine Pflicht gehalten hätten, über die Gedanken von der Nachahmung allerley schiefe Urtheile zu fällen, und auszubreiten. Daher entstand das Sendschreiben, welches Winkelmann seiner Schrift beilegte, und welches grossentheils auf dem Zimmer des Herrn Lipperts verfertiget wurde. Man hatte unserm Winkelmann vorgeworfen, daß er in seinem Buche keine Schriftsteller angeführt habe; man wollte an seiner Gelehrsamkeit zweifeln. Um dieß zu widerlegen, citirte er in seinem Sendschreiben desto mehr, fast im Scherze: alle die ihm zusahen, bewunderten den Reichthum seiner Gelehrsamkeit und die Gegenwart seines Gedächtnisses. Es ist nicht zu leugnen, daß ihn die Treue des letzteren oft, besonders bei seinen folgenden Werken, verleitet hat, demselben aufs Wort zu glauben; dadurch haben sich in seine Bücher einige kleine Versehen geschlichen, die von keiner Bedeutung sind; sonst wurde die grosse Menge der Gegenstände, die man kaum übersehen kann, Mythologie, Geschichte, das Mechanische der Kunst, und tausend andere Sachen, aus welchen der Witz mit der Einbildungs-

kraft

kraft die Muthmassungen zu machen hat, die der Verstand berichtigen muß, von ihm mit einer Leichtigkeit übersehen, die nur ihm eigen war. Seine über verschiedene Punkte geäuserte, nachmals aber geänderte, oder gemässigte Meinungen rühren vielleicht daher, weil seine Einbildungskraft zu mächtig über ihn war, und ihn oft bewog zu glauben, was er in manchen Fällen Schmeichelhaftes für die Kunst und für sich wünschte.

Endlich reiste Winkelmann von Dresden ab. Der Graf von Bünau bezeigte ihm seine Hochachtung durch reichliche Geschenke, und durch sein Zutrauen, indem er ihn mit verschiedenen Aufträgen beehrte, unter welchen der vornehmste war, seltene Bücher und Handschriften in Italien für die gräfliche Bibliothek aufzusuchen. (1)

Win=

(1) Dieß hat jemanden Gelegenheit zu folgender „Erzählung gegeben: da nun aber der wohl=„selige Reichsgraf Lust hatte, seinen vor=„treflichen Büchersatz, noch mit italienischen „Werken, und Alterthümern zu vermehren, „so

Winkelmann in Rom! der olympische Renner am Ziele! Seine Verblindung beim ersten Anblicke, sein Staunen, seine Wonne, die Augen da zu haben, wo das Herz schon lange gewesen war: dieß sind Empfindungen die sich ihm nachfühlen, aber nicht beschreiben lassen.

Rom erwiederte die Neigung, die er immer für Rom gehabt hatte, und die jetzt anfieng Zufriedenheit zu werden, oder vielmehr in dasjenige Gefühl überfloß, welches aus einer überschwenglichen Erfüllung unserer Hofnungen entspringt. Er wurde gleich

„ so bekam der Herr Bibliothekar Winkelmann „ Ordre, eine Reise nach Italien, etwa im Jahr „ 1758, zu thun, wozu ihm 100 Dukaten „ Reisegeld ausgezahlt wurden. „ Diese Erzählung ist ganz verzeichnet. Nicht, weil der Graf Lust zu italiänischen Büchern hatte, sondern, weil **Winkelmann** Lust hatte, nach Italien zu gehen, gab der Graf Winkelmann nicht Ordre zu reisen, sondern die gebetene Entlassung; nicht Reisegeld, sondern ein freywilliges Geschenk. **Winkelmmann** hatte sich vorhin mit dem Nuntius Archinto in gewisse Verbindungen eingelassen; und er übernahm die Aufträge des Grafen, nicht mehr als Diener, sondern als ein reisender Freund.

gleich anfangs geehrt, wie immer ein Weiser, wenn er nicht in seinem Vaterlande ist, geehrt werden kann. Jedermann bewunderte die Fertigkeit, mit welcher er die Alterthümer erklärte, von denen man glaubte, daß sie ihm noch neu wären. Aber ihm deuchte es, als hätte er dieselben schon längstens im Geiste gesehen, und fände sie jetzt nur wieder, wie man einen alten Bekannten, nach langer Abwesenheit in der Fremde, wiedererkennt. Da er an dem Orte seiner Bestimmung war, lebte er daselbst, als wäre er in dem Hause seiner Geburt unter Brüdern, und Schwestern und Freunden. Er war in Rom.

Daselbst hatte er gute Empfehlungen, besonders vom Nuntius Archinto; diese verschafften ihm die Gelegenheit, sich selbst durch die Beweise seiner Wissenschaft und seiner Redlichkeit zu empfehlen. Da wir überhaupt mehr die Geschichte seines Geistes, als die kleinen Umstände desjenigen Lebens erzählen, welches der Gelehrte eben so mechanisch lebt, wie der Ungelehrte; so merken wir nur an, daß in Rom ohne vielen Verzug für seinen Unterhalt gesorgt wurde, und daß er, um sparsamer

samer zu leben, den kleinen Kragen nahm, der ihm noch auf eine andere Art nützlich war, weil man zu Rom, als Abate gekleidet, in alle auch ansehnliche Häuser eingeführt werden, und überall wohl empfangen werden kann. Er machte Gebrauch davon; und nach und nach legte er die ihm angeborne Schüchternheit, und Scheu der Gesellschaft ab: von seinem vorigen Betragen blieb ihm nichts übrig, als die Bescheidenheit, mit welcher er das immer sich gleiche Aeuserliche zu verbinden lernte, welches der Umgang mit der Welt als einen Anstand erheischet. So hat man ihn wenigstens gekannt, als er in der Folge zu Wien war.

Einer seiner vornehmsten Gönner zu Rom war der Herr Cardinal Alexander Albani. Dieser Herr, und Winkelmann waren durch ihren Stand weit von einander getrennt; aber ein gemeintschaftlicher Hang vereinigte sie: die Liebe und das Studium des Alterthums. Der Cardinal wurde Winmanns Beschützer, und noch etwas mehr: sein Freund. Seine Sammlungen, seine berühm-

rühmte Ville, (1) wurden beinahe das Eigenthum Winkelmanns, welcher ohnehin zuweilen im Scherze ganz Rom das seinige nennte.

(1) Wir hätten von unserm Verfasser eine Beschreibung dieses Lusthauses bekommen, wofern er gelebt hätte. Er spricht in einem seiner Briefe: Unter allen Arbeiten, die zum „ Verständnisse des Alterthums und der Kunst „ der Zeichnung unternommen worden, wird „ eine der nützlichsten seyn die ausführliche „ Beschreibung der prächtigen Villa Sr. Eminenz des Herrn Cardinals Alexander „ Albani, welche nach und nach zubereitet „ wird. Es werden indessen einige Jahre erfodert, die Zeichnungen und die Kupfer „ derselben zu endigen, sowohl der Gebäude „ in ihrer äuseren und innern Absicht betrachtet, als auch der unglaublichen und „ auserlesenen Menge von Werken des Alterthums, um alles dem unsterblichen Namen des „ Erbauers dieses Sitzes der Kunst würdig auszuführen. Ich wünschte ihnen einen vorläufigen Begriff dieses Kleinods von Rom „ und dadurch von gedachter Unternehmung „ geben zu können. In diesem Vorsatze fährt „ der erhabene Besitzer dieser Villa beständig „ fort, dieselbe zu bereichern, nicht allein „ mit Statuen, Brustbildern und erhobenen „ Arbeiten, sondern auch mit Galerien, dieselben aufzustellen. „

te. Das war es auch in der That, denn vor ihm hat es niemand so gut zu benutzen gewußt, als er. (1)

Hier war es, wo, nachdem er alles Sehenswürdige nicht bloß gesehen, sondern betrachtet, beobachtet, beurtheilt, klassificirt hatte, der grosse Plan seiner Geschichte der Kunst entworfen, überdacht und ausgeführt wurde. Er gab während dieser Arbeit einige Schriften herraus, deren Titel wir nicht einmal anzeigen, weil die Geschichte der Kunst allein seinen Namen verweigen wird, und weil man in der Geschichte eines Helden die mindern Thaten desselben, so würdig sie auch an sich sind, verhältnißweiser für allzu unwürdig hält, um solche zu berühren(2). Ein einziger Bogen von Winkelmanns flüch-

(1) Wir unterdrücken eine Menge von Anekdoten, Winkelmanns Leben zu Rom betreffend. Sie sind nicht alle versichert genug; und wir überlassen gern das Detail dem Herrn Franke, mit dem Vorbehalte, einst Supplemente zu seiner Biographie liefern zu dürfen.

(2) Man kann seine kleinern Schriften aus der Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften, welche Herr Weise zu Leipzig besorgt

flüchtiger Arbeit hätte den Ruhm eines jeden andern festgestellet; aber er selbst achtete nicht sehr seine Schriften über die Baukunst der Alten, über die Empfindung des Schönen, und andere, die wir wünschten selbst geschrieben zu haben. Mit einigen dieser kleinen Werke hat er seine deutschen Freunde beschenkt, die sich zu Rom um ihn her versammelten, die er vorzüglich liebte, und in Beschauung der Alterthümer begleitete, gleichwie ihn einige derselben vorher selbst begleitet hatten. Damals schon gehörte Winkelmann unter diejenigen römischen Seltenheiten, die von dem Ausländer am meisten gesucht und bewundert wurden.

Seine Reisen in verschiedene Gegenden von Welschland, seine Bemühungen, alles aufzuforschen, wodurch das Studium des Alterthums bereichert werden konnte, sind so bekannt, als die Ehre oder die Gerechtigkeit, welche ihm die römische Gesellschaft der Alterthümer wiederfahren ließ, indem sie ihn zu ihrem Präsidenten erwählete. Sie gab ihm

sorgt hat, kennen lernen. Herr Paalzon hat aber Unrecht, wenn er sagt, daß Winkelmanns erste Schrift diejenige über die Herkulanischen Alterthümer gewesen sey.

Titel, nachdem er schon alles das geleistet hatte, was die Titel bedeuten, die sonst so oft ohne Bedeutung sind. Er war Präsident der Alterthümer, und wäre es gewesen, wenn ihn auch Niemand dazu ernannt hätte. Die übrigen Akademien, oder gelehrten Gesellschaften in Italien buhlten ebenfalls um ihn, und wetteiferten, eine jede, ihn eher als die andere zum Mitgliede zu haben. Es ist hier der Fall, wo man sagen muß, daß manche Akademie sich selbst mehr Ehre machet, als dem Manne, welchen sie ehren will.

Die Geschichte der Kunst erschien endlich, wie wir schon vorhin gemeldet haben, im Jahr 1764. Er hatte dieselbe deutsch nach Deutschland geschickt, gleichwie die Griechen nach Athen die Trophäen sandten, die sie jenseits des Hellesponts erobert hatten. Aber kaum hatte Winkelmann sein Werk gedruckt gesehen, so war er schon unzufrieden mit seiner Arbeit, und fing von dieser Stunde an dieselbe zu verbessern. Dieß zeigte er zuerst in seinen Zusätzen zu der Geschichte der Kunst; doch da ihm auch diese nicht hinlänglich schienen, so entschloß er sich zu einer gänzlichen Umarbeitung, oder vielmehr zu einer neuen Erschaffung des unsterblichen Buches.

Sein

Sein Versuch einer Allegorie für die Kunst, ein mühsames Werk, wurde nicht so sehr bewundert, als die Geschichte der Kunst. Seine vorgeschlagenen Allegorien sind oft räthselhaft, zu weit gesucht, auf sehr entfernte Aehnlichkeiten gegründet, und mehr im hieroglyphischen, oder ägyptischen, als im griechischen Sinne und Geschmacke. Indessen ist auch dieses Buch ein Schatz von Gelehrsamkeit und Einsicht, dem Gelehrten nothwendig, und dem Künstler wenigstens nicht unnützlich.

Winkelmann war unermüdet. Indem er die Allegorie schrib, allerhand kleine Werke herausgab, an der neuen Kunstgeschichte arbeitete; unternahm er es, eine Sammlung derjenigen alten Denckmaale zu veranstalten, die kein Boissard, kein Montfaukon, kein anderer Sammler bekannt gemacht hat. Diese Monumenti antichi inediti enthalten, in zween Folio Bänden, 225 Kupfer, die Winkelmann in italiänischer Sprache erläuterte, gleichwie er vorhin das Stoschische Cabinet geschnittener Steine in der französischen geschrieben hatte. Er hätte eben so gut lateinisch schreiben können; aber ganz wider den Brauch anderer Antiquare, die sich dadurch

 ein

ein gelehrtes Ansehen verschaffen wollen, schrieb er mitten in Rom, seine besten Werke deutsch, und die andern, die er nach der Beschaffenheit der Umstände nicht deutsch schreiben konnte, lieber in einer neuen Sprache als in der altrömischen. Zu einem dritten Bande der monumenti antichi inediti hat er die Kupfer und den größten Theil der Erklärungen hinterlassen; wir wissen aber nicht, ob derselbe noch an das Licht treten wird, oder in welchen Händen er sich befindet.

Die zu den Monumenti antichi gehörigen Kupfer veranlaßten einen heftigen Streit zwischen dem Herausgeber, und seinem vorigen Freunde, dem Herrn Casanova. Wir wollen die Geschichte dieser verdrüßlichen Sache nicht wiederholen, und noch weniger entscheiden, welcher Theil Recht, welcher Unrecht gehabt hat, weil ohnehin unser Urtheil, da es für Winkelmann ausfallen würde, für partheyisch gehalten werden könnte. Winkelmann war sonst die friedfertigste Seele von der Welt; nur in dem Handel mit Casanova ward er empfindlich gegen Beleidigungen, die er nicht glaubte verdient zu haben: und dann verrieth er gleichfalls einge Em-

pfindlichkeit, als die Herren Leßing und Klotz verschiedenes gegen ihn und seine Kunstgeschichte öffentlich erinnerten. Am meisten war er aufgebracht gegen den letzten, weil dessen lateinische Bücher, vorzüglich die Acta literaria, zu Rom gelesen wurden, und durch das Anziehende des Stils manche Leser verführten, zu glauben, Klotz habe Recht; besonders diejenigen, welche aus Neid wünschten, daß Winkelmann Unrecht haben möchte. Er hätte sich in einer eigenen Schrift vertheidigt, wenn er nicht durch den guten Rath eines Freundes in Dresden davon wäre abgehalten worden.

Anstatt sich also in unnütze Streitigkeiten einzulassen, wo meistentheils nicht einmal der Sieg Ehre bringt, beschäftigte er sich mit seiner Kunst; diese betrachtete er als den Gegenstand seiner Amtsarbeit, und las, und dachte fast alles, was er las und dachte, bloß in Beziehung auf dieses Werk. Auch seine Erholungsstunden wendete er zu gemeinnützigen Endzwecken an. Er schrieb ein Buch von dem gegenwärtigen Zustande der schönen Künste und Wissenschaften in Italien, welches, aus Ursachen, die uns unbekannt sind, ungedruckt blieb, und nun viel-

leicht niemals gedruckt werden wird. Er sammelte eine Menge von Zusätzen und Berichtigungen zu dem Werke des Junius über die Malerey der Alten, und war gesonnen, dereinst dieses brauchbare Buch verbessert und vervollständiget, herauszugeben. Dieß wäre ein wichtiger Dienst für das antiquarische Publikum gewesen; denn jetzt auch in seiner unvollkommenen Gestalt, mit allen seinen Fehlern, ist der Junius, wenigstens um das Gedächtniß aufzufrischen, in seinem Fache beinahe unentbehrlich, und was würde er erst geworden seyn, wenn ein Winkelmann ihn neu ausgebildet hätte? Es wäre zu wünschen, daß ein Gelehrter diese nützliche und rühmliche Arbeit übernähme, etwa ein Mann von dem Fleisse, von den Talenten, von der Wissenschaft und von den äuserlichen Hilfsmitteln des Herrn Heyne in Göttingen. Andere flüchtige Entwürfe unsers Winkelmanns, die er zuweilen seinen deutschen Correspondenten mittheilte, übergehen wir, weil es bloß Entwürfe waren, zu deren Ausführung er noch nicht Zeit hatte.

Sobald die grosse Arbeit der neuen Geschichte der Kunst vollendet war, entschloß

sich

sich Winkelmann zu seiner Reise in sein erstes Vaterland, und besonders nach Wien, Dresden, Berlin und Göttingen. Nach Wien war er öfters eingeladen worden, selbst von einigen Grossen des Hofs, die bei aller ihrer Grösse sich nicht schämen, sondern, wie es auch seyn soll, für ihre Pflicht es halten, die Kunst und die Wissenschaft zu lieben, jene zu kennen, und diese zu besitzen. Auser dem wurde er dahingelockt, durch die vielen daselbst befindlichen Schätze des Alterthums, und der Kunst der neuern Zeiten, die man ihm, auf eine nicht übertriebene Art, aber vortheilhaft geschildert hatte. In Dresden wollte er die Freunde seines Herzens wieder sehen und umarmen. In Berlin sollte die Uibersetzung und Ausgabe der Geschichte der Kunst veranstaltet werden; und nach Göttingen zu gehen, forderte ihn theils der Herr von Münchhausen auf, theils reitzte ihn dazu die Aussicht einer für ihn nützlichen Unterhaltung mit der dortigen Bibliothek, und noch mehr mit den gelehrten Männern, oder lebendigen Bibliotheken, durch welche die Göttingische Schule so berühmt geworden ist.

Das Merkwürdigste ist, daß man an jedem dieser Orte alles zugeschnitten hatte, um ihn zu fesseln, durch die angenehmsten Bedingungen, und ihn zu dem Bekenntniße zu nöthigen, daß Deutschland nicht immer kalt und undankbar gegen seine grossen Männer sey. Freylich hatte sein Verdienst zuvor in Welschland erkannt werden müssen; gleichwie Mengs, Wille und der grosse deutsche Tonkünstler, den jedermann ehrt, ohne Zweifel in ihrem Vaterlande weniger geachtet würden, wenn nicht die Italiäner, die Spanier und die Franzosen uns belehrt hätten, wie man dergleichen Männer achten solle.

Von Berlin schreiben wir es nur dem Gerüchte nach, daß man den Vorsatz gehabt habe, unsern Winkelmann daselbst festzuhalten; wir wissen nicht unter welchen Bedingungen. In Dresden hatte ihn der Herr von Hagedorn bei den dasigen Anstalten zu dem Aufnehmen der schönen Künste schon längst gewünscht, und ihn noch eher zu einer wichtigen Stelle vorgeschlagen als ihm Winkelmanns eigene Gesinnungen in dieser Absicht bekannt gewesen waren, welcher sich zuletzt feyerlich für Rom erklärte.

Und

Und zu Hanover glaubte der Minister Münchhausen sicherlich, in der Person Winkelmanns eine Eroberung für seine geliebte Göttingische Universität zu machen.

Hätte aber Winkelmann sich überwinden können, Italien ganz zu verlassen, welches für ihn immer das alte Latium und das alte Großgriechenland war, so würde er gewiß nach seinem eigenen Geständniße, Rom nur mit Wien vertauscht haben, allwo er in dem Frühlinge des Jahres 1768 ankam, wo er die freundschaftlichste Begegnung fand, und die vortheilhaftesten Aussichten in ein glänzendes Glück. (1)

(1) Vor uns liegt das Conzept eines Briefes, den Winkelmann einige Tage nach seiner Ankunft zu Wien an den Herrn Cardinal Alexander Albani geschrieben hat, worinn er eine ungemeine Zufriedenheit mit seiner Aufnahme zu Wien bezeigt, und vorzüglich rühmt, daß ihn der Fürst von Kaunitz, dem er durch den Grafen Joseph von Kaunitz vorgestellt worden, con la solita sua gentilezza empfangen, und sein Buch über die Geschichte der Kunst wohlaufgenommen habe. Nachdem er aber die vortheilhaften Anträge erzählt hat, die ihm gemacht worden, so setzt er hinzu: Io assicuro l' Eminenza V. che tutto l'oro del mondo non potrebbe mo

Es ist die Gewohnheit unserer Monarchen, und nach ihrem Beispiele, sowohl der Grossen des Hofes, als aller der übrigen, die zu der feinern Welt gehören, fremden Gelehrten, deren Ruhm vor ihnen hergegangen ist, eine auszeichnende Achtung wiederfahren zu lassen, und zu sorgen, daß diese ihren Aufenthalt zu Wien für rühmlich, nützlich und angenehm zu halten haben. Winkelmann wurde von den Majestäten reichlich beschenkt; der erste Minister erzeigte ihm alle Ehre, die man von dem Verhältnisse zwischen beiden erwarten konnte: zwischen dem grossen geschmackvollen Kenner und Protektor der Künste, und zwischen dem Verfasser der Geschichte derselben. Der Graf Joseph von Kaunitz ward sein Freund.

Unter andern rühmte Winkelmann vorzüglich den Freyherrn von Sperges, welcher selbst, obgleich beladen mit Geschäften des

---

vermi da Roma. Schon einige Jahre zuvor war Winkelmann im Namen des kaiserlichen Hofes, durch den Freyherrn von Sperges schriftlich aufgefodert worden, die Stelle eines Secretärs bei der hiesigen Akademie der Künste mit rühmlichen Bedingungen zu übernehmen.

des Staates, die Alterthümer und die Kunst nicht nur schätzt, sondern studirt; dieser hatte die Ehre, den Geschichtschreiber der Kunst in dem Lustschlosse Schönbrunn der Kaiserinn Königinn Majestät und den durchlauchtigsten Erzherzoginnen vorzustellen.

Fast bis zum Anfang des Brachmonats blieb Winkelmann in Wien, und sahe, mit den Augen eines Beobachters, die kaiserliche Bibliothek, die kaiserliche, fürstlich Lichtensteinische, und andere Bildergalerien, das Cabinet des Herrn Reichshofraths von Heß, welches bekannt unter dem Namen des de Francischen ist, überhaupt alles, was in sein Fach gehörte: seine häufigen schriftlichen Anmerkungen, von denen wir einige in die Geschichte der Kunst eingeschaltet haben, sind eben so viele Beweise, daß der Historiograph der Künste auch in Wien seine reichliche Ernte fand.

Die Ursache, weswegen er, anstatt seine Reise durch Deutschland fortzusetzen, sich auf den Rückweg nach Rom begab, ist von der Art, daß sie nur sein Privatleben, nicht sein Leben als Schriftsteller betrift. Wir wollen das unerklärt lassen, was etwa Herr Cavaceppi von den Empfindungen Winkel-

manns

manns, als dieser bei seiner letzten Reise nach Augsburg kam, erklären könnte.

Lieber wünschten wir jetzt die Feder niederlegen zu dürfen; denn wir das Papier mit unsern Thränen, indem wir Winkelmanns Tod, diesen erschrecklichen Tod zu erzählen haben. Zu der Ersparung der Thränen für unsere empfindlichen Leser, sey diese Erzählung so kurz, als es immer möglich ist.

Winkelmann findet nicht weit von Triest einen Reisegesellen, der ihn durch einiges Geschwäz von Kunstliebhaberey, und durch sein gefälliges Betragen zu gewinnen weiß. Winkelmann, dessen Seele ganz ohne Falschheit ist, beurtheilt diesen Menschen nach sich selbst; er liebet ihn, und vertrauet ihm, nach der Art ehrlicher Herzen, am ersten Tage der Bekantschaft, alle die wenigen Geheimnisse, die er hat. Er zeigt ihm seine Medaillen, Geschencke von unserm Monarchen, und bei dieser Gelegenheit auch seine nicht ganz unbeträchtliche Goldbörse. Ein solches Zutrauen schien dieser Mensch durch seine Freundschaftsbezeigungen, und durch seine dienstfertige Aufmerksamkeit gegen Winkelmann verdient zu haben.

Franz

Franz Archangeli, geboren zu Pistoia in Toscana, war ehemals zu Wien Koch eines Grafen Cataldo gewesen, und war schon vorhin wegen vieler Uibelthaten zum Tode verdammt, aber begnadiget, und des Landes verwiesen worden. Dieser Mensch ist Winkelmanns unwürdiger Freund: er wird sein Mörder.

Zu Triest sahe sich Winkelmann genöthiget, einige Tage auf ein Schiff zu warten, um nach Ancona zu segeln. Er meldete sich in keinem der dortigen guten Häuser, wo man ihn mit offnen Armen würde aufgenommen haben; sondern er blieb einsam in dem Gasthofe, während daß Archangeli sich zudrang, seine kleinen Augelegenheiten zu besorgen, besonders vorgab, sich fleissig nach einem abgehenden Schiffe umzusehen.

Winkelmanns vornehmster Zeitvertreib in diesen Tagen war sein Homer, das einzige Buch, welches er bei sich hatte. Außer dem machte er auch zu Triest einige Zusätze zu der Geschichte der Kunst, wie wir solches in seinen Papieren bemerkt finden; und welches sonderbar, aber traurig ist, er schrieb zum voraus diejenigen Briefe, die er, nach seiner Ankunft in Rom,

an seine Freunde zu Wien, selbst an einige Grossen des Hofes ablassen wollte, um ihnen für alle dort genossene Freundschaft und Ehre zu danken. Wenn er von diesen Beschäftigungen ermüdet war, so hatte er das Vergnügen sich mit einem Kinde zu unterhalten, welches in den Gasthof gehörte, und welches er liebgewann, wegen der Naivetät seines Betragens, und wegen des kindlichen Witzes, der eine gute Anlage verrieth. Dieß war sein Leben in den ersten Tagen des Brachmonats 1768.

Am 8ten desselben wird Johann Winkelmann von Franz Archangeli ermordet. Jener sitzt an seinem Tische, und schreibt Erinnerungen für den künftigen Herausgeber der Geschichte der Kunst. Archangeli tritt, nach seiner Gewohnheit, ohne Umstände ins Zimmer, wie Freunde gegen Freunde zu thun gewohnt sind. Er verkündigt mit anscheinender Betrübniß, daß er ihn verlassen, und schnell in das Venetianische reisen müsse, wo er Geschäfte habe. Winkelmann war so sehr ohne Sorgen gewesen, daß er sich nicht einmal um den Stand, oder um das Gewerbe dieses Menschen bekümmert hatte. Archangeli nimmt von ihm den zärtlichsten Abschied, und bittet ihn, gleichsam als wäre es ihm so eben

eingefallen, ihm noch zum leztenmal die kaiserlichen und königlichen Denkmünzen zu zeigen, damit er sich in der Folge desto lebhafter erinnern könnte, solche gesehen zu haben. Winkelmann eilt, bückt sich, seine Reisetruhe aufzuschliessen! Archangeli eilt noch mehr, ihm rückwärts einen Strick mit einer laufenden Schleisse um den Hals zu werfen, um ihn zu erwürgen. Winkelmann erschrickt; die Gefahr selbst gibt ihm Kräfte; er wehrt sich; der Bösewicht fällt mit ihm zu Boden, ergreift das Messer, womit er sich gerüstet hatte, gibt seinem Wohlthäter fünf tödtliche Stiche in den Unterleib, und würde ihn sogleich auf der Stelle ermordet haben, wenn nicht eben das Kind, welches Winkelmann liebte, an der Thüre geklopft hätte, um eingelassen zu werden. Der Mörder flieht, ohne die Medaillen, nach denen er trachtete, bekommen zu haben. (1) Winkelmann erhält Hilfe; aber die Wunden sind tödtlich; er verzeiht seinem Mörder, empfängt die heiligen Sakramente, diktirt seinen letzten

Wil-

(1) Er wurde auf der Flucht entdecket, und empfieng zu Triest im folgenden Monate das, was er mit seinen Thaten verdient hatte.

Willen, (2) alles mit größter Gegenwart des Geistes und stirbt nach sieben Stunden.

Da sein ganzer Enthusiasmus, so lange er lebte, für die Idee der Schönheit und deren Ausbildung in den Werken der Natur und der Kunst brannte, so glauben wir, daß er für alle seine Leiden in dieser Welt, für seinen gewaltsamen Tod , und für den Abschied von diesen sublunarischen Schönheiten, durch das Anschauen desjenigen belohnt ist, in welchem er, schon damals als er noch hienieden wallte, die höchste Schönheit fand. Denn er schrieb: (2) die höchste Schönheit ist Gott.

---

(1) Der Inhalt des Testaments war, daß er seinen alten Freund und grossen Gönner, den Herrn Cardinal Alexander Albani zum Erben seines ganzen Vermögens einsetzte, womit er seine Dankbarkeit gegen denselben öffentlich bezeugen wollte. Dem Kupferstecher Mogali zu Rom vermachte er 350 Zecchinen und 100 dem Abte Pirami. Den Armen zu Triest befahl er 20 Zecchinen anszutheilen.

(2) S. 260. der Geschichte der Kunst

Denkmaal

des Herrn

Johann Nicolaus Meinhard

an den

Herrn Geheimenrath Klotz.

von

Friederich Just Riedel.

An Herrn Klotz.

Wenn ich das Publikum anweisen soll, wem es diese Nachrichten von Meinhards Leben und Charakter zu danken hat;

G so

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

so darf ich nur diejenigen Freunde nennen, die mich zu einer solchen Arbeit theils aufgemuntert, theils durch ihre Beiträge unterstützt haben. Von Ihnen, mein theurester Freund, ist die erste Aufmunterung; und die erste Unterstützung, Sie wissen es selbst, von unserm geliebten Gleim. Die verehrungswürdige Mutter des Seeligen hat mir die meisten Begebenheiten seines Lebens mitgetheilet; einige davon, und besonders die Nachrichten, die sein Ende betreffen, Herr Nicolai. Zu seinem Charakter, als Mensch und als Schriftsteller, sind die lebhaftesten Züge von Herren Weiße, Zachariä, Jacobi und Rumpel. Mein Beruf diese Arbeit zu unternehmen, ist, ausser dem Verlangen meiner Freunde, der Enthusiasmus, den ich immer für Meinharden gehabt habe, und die Begierde, diesen Mann nach seinem Tode bekannter zu machen, als er es bei seinem Leben seyn wollte. Gönnten mir einige seiner Freunde künftig die Stelle, die er besaß; brächte ich es dahin, daß das Publikum künftig auch Meinharden den Menschen kennte und liebte, den es bisher nur als

Schriftsteller bewundert hat; dann wären meine Wünsche erfüllt und meine Bemühungen hinlänglich belohnt.

Johann Nicolaus Gemeinhard ist zu Erlangen am eilften September 1727 gebohren und der älteste Sohn Herrn Georg Samuel Gemeinhards, damaligen Justizraths in Bayreuthischen Diensten, und Frauen Johannen Susannen, gebohrner Krieblinn, aus Altenburg in Sachsen.

Zu dieser Zeit blühete noch die Erlangische Ritterakademie, welche hernach die Grundlage zu der neuen Friederichs Universität gegeben hat. Diese Schule, auf welcher die Professoren Ertel, Sartorius, und Hofmann lehrten, besuchte Meinhard, nachdem er durch den Hausunterricht die nöthige Bildung erlangt hatte. Vielleicht hinderte ihn eine gewisse natürliche Furchtsamkeit, seine Talente bald von einer vortheilhaften Seite zu zeigen; oder vielleicht waren die Kenntnisse, mit denen er sich beschäftigen sollte, zu wenig nach seinem Geschmacke, hatten zu wenig Anziehendes für ihn, um seinen ganzen Eifer anzuflammen: genug man will bemerkt haben, daß er

auf dieser ersten Laufbahn, die er betrat, nicht so geschwind forteilte, als man von einem solchen Kopfe vermuthen dürfte Ein Beweis, daß das Genie nicht eher erwacht, als bis es an seine eigentliche Bestimmung geführt wird. Doch zeichnete sich Meinhard schon damals durch Fleiß, gute Aufführung, und eine zärtliche Liebe gegen seine Eltern vor andern auf eine rühmliche Art aus.

Im Jahre 1743 wurde sein Vater von dem Herrn Grafen von Solms als erster Regierungsrath nach Redelheim berufen, und die Unterweisungen, die Meinhard bisher auf der Erlangischen Ritterakademie gehabt hatte, giengen also zu Ende. Das berühmteste Gymnasium in der Gegend um Frankfurt ist das zu Idstein im Nassauischen. Ohne die Verfassung desselben genau zu kennen, muß ich doch aus den Früchten urtheilen, daß sie die in unsern gewöhnlichen Schulen weit übertrift. Ich kenne einige Genies, die dort ihre erste Richtung empfangen haben, und deren dort gebildete Denkungsart mir für die dasigen Lehrer die größte Hochachtung erwecket hat.

Ehre für sie ist es, daß Meinhard, der zwey Jahre ihren Unterricht genoß, sich noch zuweilen mit Vergnügen an sie erinnerte, und besonders die Verdienste des Herrn Rektor Stritters und Prorektor Wenks bei jeder Gelegenheit rühmte. Vielleicht war hier der Ort, wo er sich zum erstenmal fühlte, wo seine Neigung für die schönen Wissenschaften durch ein vernünftiges Studium der Alten Feuer faßte und anfieng zu wirken.

Im Jahre 1746 besuchte er die helmstädtische Akademie, deren Zierde noch der große Mosheim war. Meinhard war eigentlich der Theologie gewidmet und studirte sie wirklich zwey Jahre unter Mosheim und dem Herrn von der Hardt. Die gewöhnliche Philosophie hatte für ihn keine Reize; und wie könnte sie auch in ihrer barbarischen Gestalt Reiz einem denkenden Kopfe geben, für den die Schulmethode ein Zwang und das Kompendium ein Gefängniß ist. Herr Stockhausen, mit welchem ihn die Aehnlichkeit der Studien und der Gesinnungen verknüpfte, war hier sein vertrautester Freund; und Mosheim

sein größter Lehrer. Von diesem lernete er über die Lehren der geoffenbarten Religion vernünftig nachdenken, die Dogmatik aus der Bibel, nicht die Bibel aus der Dogmatik erklären, Schrift aus Schrift, nicht aus vorgefaßten Meinungen: er lernte aber zugleich die vielen Beschwerlichkeiten kennen, denen man sich nothwendig aussetzen muß, wenn man zugleich ein ehrlicher, ein vernünftiger Mann und ein guter Theolog seyn will. Dieses, und seine natürliche Abneigung von allen solchen Ständen, in welchen man sich viel zusehr dem Zwange und den Meinungen unterwerfen muß, um ganz sein eigner Herr zu seyn; wozu noch seine Begierde kam, die Welt auch von einer andern Seite, als von der Seite der Universität zu sehen; alle diese Ursachen verdrängten jetzt schon seinen ersten Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen, fast gänzlich. Er entdeckte sich in dieser Verfassung seinem Lehrer, Mosheim; und dieser war viel zu billig, um sich seinem Vorhaben zu widersetzen. Vielmehr dachte er selbst darauf, wie er Meinharden eine bequeme Gelegenheit

heit zu reisen verschaffen möchte; und der Erfolg seiner Bemühungen war der, daß Meinhard ohngefähr im Jahr 1758 als Hofmeister junger Herren nach Liefland gieng, wo er beinahe drey Jahre blieb, und durch seine Kenntniß, seinen Eifer und Fleiß sich denen nützlich machte, die man ihm anvertraut hatte. In solchen Stunden, die von den Geschäften seines Amts, leer waren, studirte er die Werke des Genies, und sahe von fern der Morgenröthe zu, die für die deutsche Litteratur aufgieng:

> Er hörte Klopstocken schon den Gott Meßias besingen;
> Mit Miltons Geiste schien Klopstock durchwebt.
> Er sah auch schon den von Kleist auf Zephyrs duftenden Flügeln
> Den Lenzen verfolgen, durch Garten und Feld.
> Sie hohlten muthig und stark in den olympischen Auen
> Die neuen Harfen, den heilgen Gesang.
>
> **Bodmer.**

Ich habe einige kleine Poesien von ihm gesehen, die er zu dieser Zeit gemacht, und bei reifern Jahren als Uibungsstücke verdammt hat: correkt, classisch sind sie nicht; alle aber bezeugen sein vortrefliches Genie.

Meinhards Sache war es nicht, sich lange an einem Orte aufzuhalten. Sobald er die Welt aus einem Gesichtspunkte besehen hatte, war er begierig, sie wieder aus einem andern zu betrachten; und noch in der Folge seines Lebens hat er beständig die Gewohnheit beibehalten, seinen Aufenthalt jedesmal zu verändern, wenn sich seine Bekanntschaft an dem Orte, wo er war, zu sehr vermehrte. Uiberdieß brannte er von Begierde, eine gelehrte Wallfahrt * zu thun; und es kamen sonst noch einige Ursachen hinzu, die ihn bewegten Liefland zu verlassen, und sich zu seiner Reise zu bereiten, die er über Kopenhagen nach Holland zu machen gesonnen war. Dieß geschah ohngefähr im Jahre 1751.

Gut

* Es ist sein eigener Ausdruck.

Gut war es, daß diese Reise zu einer Zeit noch nicht vollführt wurde, wo Meinharden noch einige Kenntnisse fehlten, ohne die man nicht mit Nutzen reisen kann, und die er sich in der Folge erwarb. Schon hatte er sich eingeschiffet, um nach Amsterdam überzugehen; allein ein widriger Wind machte, daß er an das Land steigen mußte: die Saison verstrich unterdessen, und er konnte weiter nichts thun, als sich durch den Umgang mit den vornehmsten Gelehrten in Kopenhagen für seine verhinderte Reise schadlos halten, und endlich über den Sund nach Deutschland überschiffen.

Jetzt war Meinhard in die Jahre gekommen, wo man mehr, als vorher auf das Künftige bedacht ist, mehr anfängt sich zu untersuchen, sich weniger zu lieben, weniger zu schmeicheln, mehr in seinen Busen zu greifen, und mancherley Mängel an sich zu finden, die man vorher flüchtig übersehen hat. Vollkommen begriff er, wie nützlich ihm eine nähere Einsicht in die alten und neuen Sprachen seyn könnte, weil er doch einmal das Projekt zu reisen nicht aufgeben wollte; und sein Hang, die Wer-

ke des guten Geschmacks noch mehr zu schmecken, trieb ihn ohnehin, auf das Studium der Litteratur und Philologie. Er beschloß also, da er schon selbst gelehret hatte, wieder ein Schüler zu werden, und begab sich, wo ich nicht irre, 1752 nach Göttingen. Die beste Gelegenheit fand er hier sich in der griechischen Sprache festzusetzen, in der englischen und italiänischen zu üben; und die vortrefliche akademische Büchersammlung bot ihm Schätze dar, die er, zum Theil noch nicht, zum Theil nur von fern gekannt hatte. Daher seine Neigung zur ausländischen Litteratur! und daher der erste Saame zu den Werken, die er uns in der Folge geliefert hat, und geliefert haben würde, wenn er noch lebte. An die Göttingischen Gelehrten, besonders an einen Geßner und Michaelis hat er auch nach der Zeit noch immer mit einer gewissen Ehrfurcht zurückgedacht.

In Göttingen las er fast alle alte griechische und lateinische Schriftsteller, besonders die Dichter mit dem größten Enthusiasmus: studirte auser dem die Engelländer, deren Philosophie ihn vorzüglich reizte: die

Fran.

Franzosen, die er in ihren flüchtigen Stücken und leichten Liedern bewunderte: die Italiäner, die er wegen ihrer melodischen Poesie liebte: und die Deutschen, unter welchen schon damals Gleim, Utz, Haller und Hagedorn seine Lieblingsdichter waren. Von nun an waren alle seine Bemühungen unter die schönen Wissenschaften, und eine vernünftige Philosophie getheilt. Die Methode der Engelländer auf sich selbst zu merken, und die Empfindung auf der That zu ertappen, gefiel ihm mehr, als die Lehrart unserer deutschen seynwollenden Weisen, die aus einem willkührlichen Begriffe hundert eben so willkührliche Sätze herleiten, alle fein numeriren, gelehrt oder barbarisch ausdrücken: und diesen Schwall ein System nennen. Diese Gesinnung hat zu seinem nachfolgenden Entschluße, den Home zu übersetzen, viel beigetragen.

Zwey Jahre war Meinhard in Göttingen gewesen, und seit geraumer Zeit hatte er seine Familie nicht gesehen, als ihm sein Herr Vater so inständig anlag, zu ihm zu kommen, daß er endlich, sich von Göttingen loßriß, und diese Reise unternahm.

Er blieb bey seinen Eltern ein halbes Jahr, und in dieser Zeit geschahen ihm verschiedene vortheilhafte Vorschläge, eine beständige Lebensart zu ergreifen, die er aber alle ablehnte, halb aus Neigung zur Unabhängigkeit, halb wegen seiner kränklichen Umstände. Schon damals spürte er Anfälle von der Hypochondrie, einer Last, die er bis in seinen Tod getragen hat.

Die Hypochondrie ist eine Krankheit des Geistes, und der Maschine zugleich, die theils aus sittlichen, theils aus physischen Ursachen entsteht. Sobald wir in die Jahre des Nachdenckens kommen, und anheben, genauer auf uns selbst Achtung zu geben; so bemerken wir an unserm Körper mancherley kleine Zufälle, die wir vorher nicht gefühlt, oder nicht geachtet haben. Wir werden gewohnt, nicht blos auf das Gegenwärtige, sondern mehr auf das Zukünftige zu sehen: wir gerathen also bei jedem, auch kleinem Zufalle in eine heftige Furcht, wegen der Folgen, die er haben könnte. Ein geringer Schmerz auf der Brust ist uns schon ein Vorbote der Schwindsucht; Kopfschmerzen wahrsagen Schlagflüsse; eine un-

angenehme Empfindung im Unterleibe verkündigt Entzündungen, oder den Stein, und ein leichtes Spannen im Fusse ist für uns schon Podagra. Um uns zu helfen, lesen wir medicinische Schriften, und bilden uns sehr lebhaft ein, alle die Krankheiten an uns zu haben, die der Verfasser beschreibt. Nur eine kleine Aehnlichkeit der Kenntzeichen, die der Autor angibt, mit dem, was wir an uns empfunden haben, ist hinreichend, uns zu überreden, daß wir krank, und bis zum Tode krank sind. Wir fangen an, Arzneyen zu gebrauchen für Krankheiten, die wir haben, und die wir nicht haben: und dann sind wir vollends verloren. Vielleicht bringen diese Hilfsmittel Zufälle hervor, die sie nicht fanden; und immer haben sie doch die Wirkung, daß sie uns in der Meinung bestärken: wir sind krank. *

Führt

* Ein Buch wünscht ich, der ich selbst ein Hypochondrist bin, über die Hypochondrie, in welchem alle lächerliche Einbildungen der Milzsüchtigen auf eine lebhafte Art abgeschildert, und mit ihrer Thorheit geschildert würden:

Führt man überdieß eine solche Lebensart, bei welcher man viel sitzen und viel denken muß, so empfindet man bald eine wirkliche Schwäche des Körpers und des Nervensystems, wodurch jene Einbildungen noch mehr realisirt und verstärkt werden. Suchen wir ferner unseren Charakter genauer zu erhaschen, finden wir an uns allerlei Fehler, Fehler des Geistes und Herzens; so entsteht eine Unzufriedenheit in uns mit uns selbst, die bald auch Unzufriedenheit mit andern wird. Wir werden furchtsam, blöde, mißtrauisch; ein Wort, ein Wink, eine Mine ist fähig uns zu erschüttern und in Verlegenheit zu setzen Uiber eine Kleinigkeit, die ein anderer hinwegschleudert, denken wir Tagelang und laufen selbst den Gelegenheiten

den: nicht ein solches, in welchem einige fünfzig Krankheiten, die mit der Hypochondrie verbunden sind, und einige hundert Arzneyen, wodurch sie zu heben ist, angegeben werden, wie die Sammlung des Herrn Bilgver, ein Buch, durch dessen Lektür, ich wenigstens, hypochondrischer wurde, als ich vorher war.

ten nach, mit welchen wir uns plagen können. Endlich werden wir es so gewohnt, Grillen zu hegen, daß wir unzufrieden sind, wenn wir keine haben. So nähren wir eine junge Schlange im Busen, die bald groß werden, uns verzehren und zuletzt tödten wird.

Dieß ist wo ich nicht irre eine kurze Geschichte der Hypochondrie, die hier vielleicht nicht am unrechten Orte steht, da dieses Phantom einen so grossen Einfluß in meines Meinhards Character und Schicksale gehabt hat. Sein ohnehin schwächlicher Körper erlag unter einer Menge von Geschäften, die er sich selbst auflegte. Ohne viel zu schlafen, ohne in menschliche Gesellschaft zu kommen, hat er oft ganze Wochen an seinem Pulte gesessen, geschrieben und gedacht; die stärkste Natur würde es nicht ausgehalten haben. Daher verschiedene Zufälle, die er sich immer gefährlicher vorstellte, als sie waren! Daher ein niedergeschlagenes Wesen, eine gewisse Furchtsamkeit, die verursachte, daß er sich um nichts bewarb, und selbst das ausschlug, was ihm angetragen wurde! daher endlich

auch seine Ungeduld, die ihm an keinem Orte einen langen Aufenthalt verstattete.

In Liefland hatte es ihm noch am besten gefallen; und er glaubte auch von dem dasigen Klima, daß es seiner Gesundheit am zuträglichsten wären. Er riß sich aus den Umarmungen seiner Eltern, und gieng im Jahre 1755 wieder dahin, wo er sogleich eine Condition fand, weil man ihn daselbst noch im besten Andenken hatte.

Im Jahr 1756 erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Herrn Vaters, eben da er sich fertig wachte, den Herrn von Budberg, einen vornehmen Liefländischen Edelmann auf Reisen zu führen. So sehr er durch diese Nachricht gebeugt wurde, so konnte ihn doch niemand bewegen, in sein Vaterland zurückzukehren, wo sein Schmerz ohnehin nur stärkere Nahrung würde gefunden haben. Selbst um diesen zu unterdrücken, und seine Neigung fremde Länder zu sehen zu befriedigen, blieb er bei seinem Vorsatze, und führte seinen Untergebenen wirklich durch Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien.

Jetzt war Meinhard in seinem Elemente. Nicht, um gereist zu haben, reiste er, sondern um die Abänderungen der menschlichen Gestalten, Sitten, Neigungen, Charaktere, Gewohnheiten unter verschiedenen Himmelsstrichen kennen zu lernen, um sich die besten Einsichten in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit zu erwerben und besonders, um seine Wissenschaft in der feinern Litteratur immermehr zu erweitern. Uiberall machte er Bekanntschaft mit den größten Gelehrten, von denen ich aber nur wenige nennen könnte: weil er nie sich rühmte, nie stolz auf das Verdienst war, fremde Verdienste zu kennen. Uiberall suchte er die Werke der Kunst des Alterthums und der neuern Zeiten auf, und einige feine Bemermerkungen, die er dabei gemacht hat, lassen mich glauben, daß er nichts schlechteres, als ein Pausanias, Addison und Großley, würde geliefert haben, wenn es ihm gefallen hätte seine Reisen zu beschreiben. Ich weiß nicht ob er schriftliche Aufsätze davon hinterlassen hat: in seiner Bibliothek dürfte sich vielleicht einiges finden,

den, die der Herr Hofrath Juch zu Erfurt in seiner Verwahrung hat.

Italien war jetzt noch das Land, welches Meinhard am meisten liebte. Hier konnte er sich bei jeder Gegend, an jedem Flusse, auf jedem Berge, in jeder Stadt an die größten Begebenheiten des Alterthums errinnern, und Betrachtungen machen, die seiner Melancholie eine angenehme Nahrung gaben. Die heutige italiänische Sprache hatte für ihn, wegen ihres Wohlklangs und musikalischen Tons, ungemeine Reitze: und ihr zu Gefallen, veränderte er sogar seinen Geschlechtsnamen, und nennte sich: Meinhard. Er pflegte im Scherz zu sagen, daß dem Franzosen Mosieur Menard, und dem Welschen Signore Meinardo sehr wohl geklungen habe.

Er selbst gestund es, daß er aus dieser Reise noch nicht alle mögliche Nutzung gezogen hätte; wenigstens half sie ihm aber doch so viel, daß er eine zwote mit desto grösserm Vortheil unternehmen konnte. Es geht uns bei dem ersten Schritte in fremde Länder, wie bei der ersten Lektüre eines Gedichts. Wir werden so sehr durch eine Menge

ge von Schönheiten, von neuen und wunderbaren Gegenständen überrascht und zerstreuet, daß wir vieles unbemerkt lassen, was wir erst bei der andern, dritten und vierten Lektüre entdecken.

Nachdem Meinhard seinen Untergebenen glücklich zurückgebracht hatte, so eilte er, ohngefähr im Jahre 1759 seine Frau Mutter zu besuchen und zu trösten, die sich wegen der Kriegsunruhen nach Frankfurt am Mayn gewendet hatte.

Diese vortrefliche Mutter, an welche Meinhard nie ohne die größte Zärtlichkeit gedachte, wünschte nun ihren geliebten Sohn bei sich zu behalten, als ihren Trost und die Stütze ihres Alters. Allein ihm gefiel der Aufenthalt in Frankfurt zu wenig; die ganze Denkungsart hatte seinen Beifall nicht, und überdieß lebte er dort zu weit von seinen gelehrten Freunden, zuweit von der feinen Litteratur entfernt, und mitten unter dem Geräusch der Waffen, welches seinem sanften Genie ganz zuwider war.

Er hat es einigen seiner Freunde bekannt, daß ihn noch andere Ursachen bewogen haben, abermal seinen Wohnsitz zu verändern.

So sehr er auch von allen Amtsgeschäften abgeneigt war: so sehr befürchtete er, theils seiner Familie beschwerlich zu seyn, theils seiner Bestimmung entgegen zu handeln, wenn er blos für sich und nicht für die Welt leben wollte. Er dachte also doch wirklich darauf, selbst wider seine Neigung, einen solchen Stand zu erwählen, in welchem er, ohne seine Familie zu beschweren, der Welt dienen könnte; und dieß war die Ursache, weßwegen er im Jahr 1760 nach Helmstädt gieng, dort Magister wurde, und sich entschloß, Vorlesungen über die Wissenschaften zu halten, die seine Lieblings Studien waren, und die auf gewissen Universitäten nur allzusehr vernachlässiget werden. Ein Schriftsteller zu werden, daran hatte er damals noch nicht im Traume gedacht. Er traute seinem Genie zu wenig, so daß er wohl nicht einmal auf den Einfall gekommen wäre, einen akademischen Lehrer abzugeben, wenn nicht, wie ich vermuthe, Herr Stockhausen ihn darauf gebracht hätte.

Allein für Meinharden war das akademische Leben nicht. Meine eigene Meinung über eine delikate Materie hinzuschreiben,

ben wage ich nicht; abschreiben will ich das Urtheil, welches mir ein Freund mitgetheilt hat: „Ein wirklich grosses Genie gibt „meistentheils einen schlechten Lehrer. Man „muß sich zu sehr herablassen um für den „Lehrling deutlich zu werden, bis zu Er„läuterungen, die uns unnöthig scheinen, „die aber dem Anfänger nöthig sind; bis „zu Kleinigkeiten, an die wir uns nicht „mehr erinnern, und an die der Akustiker „erinnert werden soll; bis zu Dingen, die „oft leere Spekulationen und völlig un„brauchbar sind, die aber der Schlendrian „haben will. Das Genie übersieht vieles „mit einem Blicke, und, wenn es nicht „die seltne Gabe hat, sich in die Fassung „anderer zu versetzen, so gibt es nur einen „Fingerzeig auf die wichtigsten Ideen, und „glaubt, jeder würde nun die Dinge in „eben dem Lichte erblicken, in welchem es „selbst sie gesehen hat. Sich mit den er„sten Elementen der Wissenschaften abzuge„ben, oder mit Worten, wie mit Zahlpfen„nigen zu spielen, dieß ist einem jeden un„erträglich, der gern viel auf einmal den„ken, und neu und original denken will."

Ich gebe diese Betrachtungen wieder, wie ich sie empfangen habe. Genug Meinhard war zu etwas mehr, als zu einem akademischen Lehrer gemacht. Vielleicht trug auch seine Furchtsamkeit etwas dazu bei, daß er seinen Entschluß veränderte: und auser dem glaubte er, die Luft, das Wasser und die Nahrungsmittel zu Helmstädt wären seiner Gesundheit nicht zuträglich. Er gieng also von diesem Orte hinweg, und gleich vor dem Thore legte er seinen Magister Titel ab, um ihn niemals wieder zu führen. Es geht den Titeln der Menschen, wie den Titeln der Bücher. Ein schlechtes Buch, ein wahrer Christ in der Einsamkeit, kann einen sonst guten Titel verunstalten, und aus der Mode bringen. So hat die Pedanterey und Unwissenheit, der Stolz und die Dummheit dererjenigen, die zu einem gewissen Stande gehören, nicht selten den ganzen Stand und den Namen des Standes lächerlich gemacht, so daß oft ein verständiger Mann genöthiget ist, sich eines solchen Titels zu schämen. Ich besinne mich, daß Meinhards Freunde, im Scherz ihn zuweilen bei seinem

erkauften Namen nennten, worüber er allemal auf eine freundschaftliche Art zörnte.

Meinhard war begierig, in der Person des Herrn Zachariä einen unserer besten Dichter kennen zu lernen; und da er jezt so nahe an Braunschweig war, so durfte er diese Gelegenheit nicht versäumen. Sein Unstern wollte, daß Herr Zachariä zu eben der Zeit sich in Hamburg befand; Meinhard folgte ihm, und machte dort eine Bekanntschaft, die der Welt einen vortreflichen Schriftsteller verschafft hat. Wahrscheinlicher Weise wäre Meinhard nie auf die Gedanken verfallen, etwas zu schreiben. Seine Blödigkeit war so groß, als man sie von einem Manne, der schon durch einen grossen Theil von Europa gereist war, nicht hätte vermuthen sollen. Er selbst hatte es seinen Freunden nicht verborgen, daß er vor Herrn Zachariä Anfangs erschrocken, und kaum im Stande gewesen sey, ihn anzureden. Unterdessen wurden doch Zachariä und Meinhard bald die besten Freunde, da der letzte für jenen schon vorher völlig eingenommen war, und jener bald in diesem die schätzbarsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens entdeckte.

Herr Zachariä beredete Meinharden, mit ihm nach Braunschweig zurückzugehen. Er that es, und auf Anreden seines Freundes fieng er an, seine Stärke in der ausländischen Litteratur zum Besten der unsrigen anzuwenden und an seinen Versuchen über die italiänischen Dichter zu arbeiten. Zugleich nahm er eine Hofmeisterstelle bei einem jungen Herrn von Marenholz an, der auf dem Carolino studirte, und ward also der Welt auf eine doppelte Art nützlich, unterrichtete sie selbst und bildete ihr junge Bürger. Hier hatte er täglich den vortreflichen Umgang der Herren Zachariä, Ebert, Gärtner, Schmidt und anderer Männer, die zusammen für ihn eine lehrreiche und angenehme Akademie ausmachten. In dieser Gesellschaft vergaß er auf eine Zeitlang seine Hypochondrie und lebte vergnügt. Unterdrücken lassen sich die Zufälle dieses Uibels durch eine gute Gesellschaft, aber nicht gänzlich verdrängen. Solange der Zeitvertreib neu ist, solange schläft der Hypochonder: er wacht wieder desto lebhafter auf, wenn er einige Zeit über geruht hat. So Meinhard: da er ohngefähr ein Jahr

in

in Braunschweig gelebt hatte, kamen alle die Zufälle wieder, denen er vorher ausgesetzt war. Er glaubte, seine Gesundheit würde ihm nicht länger erlauben, sowohl seine Hofmeisterstelle zu behalten, als auch in Braunschweig zu bleiben. Er dachte also darauf, seinen Aufenthalt und seine Lebensart zu verändern.

Man hatte ihm unterdessen vortheilhafte, und für jeden andern angenehme Vorschläge gethan. Er hatte sich bei dem erlauchten Minister, dem Herrn von Schliestedt und bey dem Herrn Abt Jerusalem bekannt gemacht; man trug ihm eine Professorstelle am Carolino an; man verlangte ihn zum Hofmeister bei einem Sohne des Herrn Geheimenrath von Langenhausen in Liefland: und zugleicher Zeit sollte er als Sekretär in die Dienste des Durchlauchtigsten Herzogs von Bevern treten. Er verbat aber alles, und begab sich nach Leipzig.

Eine kleine Anekdote darf ich hier nicht vergessen, weil sie ein Beweis von seiner Zärtlichkeit gegen Herrn Zachariä und ein Opfer für die Verdienste dieses vortreflichen Mannes ist. Meinhard schenkte ihm zum Andenken, kurz vor seiner Abreise, die Werke des Ariost, und begleitete dieses Geschenk mit fol-

genden Zeilen, die ich, wenn ich Zachariä wäre, höher schätzen würde, als das Geschenk selbst!

Der Dichter, dessen muntre Lieder
Der Scherz, die Grazien, der feine Spott beseelt,
Zeigt noch, daß er sie nie verfehlt;
Er eilt aus Welschland her, sucht Dich und find sie wieder.

In Leipzig wohnte Meinhard eine Zeitlang bei dem Herrn Professor Gellert, einem Manne, der sein Freund werden mußte, sobald er ihn nur kannte. Ihre Gemüther stimmten so sehr über ein, daß Meinhard auch in der Folge allemal in eine Begeisterung gerieth, wenn er von seinem Gellert sprach. Sein anderer Freund in Leipzig ward Herr Weiße, dessen sanfter und liebenswürdiger Charakter sein ganzes Herz gewann. Wie angenehm mußte es ihm nicht seyn, mehrere Stunden in der Gesellschaft solcher Männer zuzubringen, die er schon längst unter unseren besten Schriftstellern verehrt hatte.

Herr Gellert vermochte ihn nach einiger Zeit, von neuem eine Hofmeisterstelle bei

dem Herrn Grafen von Moltke anzunehmen, und diesen liebenswürdigen Herrn auf Reisen zu führen. Es war, wo ich mich nicht betrüge, im Herbste 1763. Die Begierde, England zu sehen, und die brittische Nation näher kennen zu lernen, hatte an seinem Entschlusse den größten Antheil. Er that also seine zwote Reise durch Deutschland nach Frankreich, Italien und England, sammelte überall neue Schätze von Einsicht und Gelehrsamkeit, vermehrte seine auserlesene Bibliothek mit den besten Schriftstellern, und machte an allen Orten, die er sah, Kundschaft mit den berühmtesten Männern. Besonders pries er die Freundschaft des Herrn Winkelmann, den er auch wegen seiner Streitigkeit mit dem Herrn Casanova, über die ich nicht urtheilen mag, bei allen Gelegenheiten männlich vertheidigte. In Rom wurde er zu einem Mitgliede der arkadischen Gesellschaft ernennt. Er hat sich aber dieser Ehre, zu welcher ohnehin ein jeder wohlgekleideter Ausländer gelangen kann nie gerühmt, und erst nach seinem Tode hat man sein gedrucktes Diplom gefunden. Sein arkadischer Name war Mantineo Isio; und

das

das Diplom ist datirt: l' anno III dell Olimpiade DCXXXV. ab A. I. Olimpiade XIX. anno II. Giorno Lieto per Generle Chiamato. Ich verstehe die arkadische Zeitrechnung zu wenig, um daraus die eigentliche Zeit seiner Aufnahme zu bestimmen.

Einmal hatte Meinhard auch Gelegenheit unter einem abergläubischen Volke einen deutschen Muth zu zeigen. Er reiste mit seinem Herrn Grafen nach Päst, oder Posidonia in den untersten Winkel Italiens, um die Trümmer dieser Stadt und den beinahe noch unverletzten heidnischen Tempel zu sehen. Der Pöbel entdeckte, daß der Graf nicht zur katholischen Kirche gehörte; er glaubte, indem er Ketzer bei sich hätte, den Teufel bei sich zu haben, und faßte daher gefährliche Anschläge. Unsere Pilgrime mußten von einem aufgebrachten Volke das ärgste erwarten, was nur zu erwarten ist; allein Meinhard bezeigte sich so gesetzt und standhaft, daß diese Menschenkinder, die eben so furchtsam, als einfältig sind, nichts wider ihn und seinen geliebten Grafen wagen durften; sie entgiengen der Gefahr glücklich.

Auf England war Meinhards ganze Aufmerksamkeit bei dieser Reise gerichtet. Ich kenne vielleicht das brittische Genie zu wenig, um das für mein Urtheil auszugeben, was mir Freunde versichert haben, daß Meinhard selbst in einigen Punkten einen wirklich brittischen Charakter gehabt habe. Aus dieser Quelle wäre vielleicht seine Neigung für die Engelländer, so wie die für die Italiäner aus seiner Liebe zum Wohllaute, und aus seiner melancholischstillen Denkart geflossen. — Fast verzweifle ich, daß ich von seinen Reisen, auf die er so wenig Staat machte, von denen er so wenig sprach, nicht mehr sagen kann.

Die Rückreise trat Meinhard an in der letzten Hälfte des Jahrs 1765. In Halberstadt besuchte er den Liebling der Grazien, und brachte ihm ein dichterisches Geschenk, einen Lorberzweig, abgebrochen von ihm selbst auf dem Grabe Virgils. Von da gieng er nach Berlin, und stiftete da eine vertraute Freundschaft mit den Herren Ramler, Leßing, Nicolai, Moses, und andern bekannten Gelehrten. Diese Stadt gefiel ihm ungemein; in einem seiner Briefe spricht

er:

er: „Wäre ich fähig, eine Reise wie la „Chapelle zu schreiben und dürfte ich hof„fen, die Grazien möchten ein Gebet von „mir erhören, so würde ich meine Reise „nach Halberstadt und Berlin, und keine „sonst, beschreiben.„

Nach einem kurzen Aufenthalte eilte er, seinen Herrn Grafen nach Dänemark zurück zu bringen; nur einen kleinen Umweg erlaubte er sich, um seine Freunde in Braunschweig zu umarmen, bei welchem er einige vergnügte Tage zubrachte. Er kam glücklich in Kopenhagen an, überlieferte das theure Pfand, welches ihm anvertraut war, und erwarb sich durch sein Verdienst um den jungen Herrn Grafen und durch seine persönlichen Vorzüge einen allgemeinen Beifall. Der erlauchte Vater seines bisherigen Untergebenen beschenkte ihn zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit einer goldenen Dose und einer ansehnlichen Summe Geldes. Wie sehr ihn sein junger Graf liebte, davon sind noch in seiner Bibliothek die stärksten Beweise; eine Menge englischer Bücher, die dieser Herr noch im vorigen Jahre für Meinharden in London selbst kaufen ließ, und

besonders eine lateinische Inschrift, die er ihm ehedem in ein Buch gesetzt hatte, in welcher man nicht weis, ob man mehr den guten Ton, den feinen Wiz, die nette Schreibart, oder das edle Herz, welches aus allen Zügen hervor leuchtet, bewundern soll. Man suchte Meinharden zu überreden, noch einen andern Herrn Grafen von Moltke in Leipzig abzuholen und auf einer Reise nach Paris zu begleiten. Da er sich wegen seiner geschwächten Gesundheit entschuldigte, so that man ihm die vortheilhaftesten Anträge um ihn in Dänemark zu behalten: allein nach seiner Gewohnheit schlug er sie alle aus, und gieng zu seinen Freunden nach Braunschweig zurück.

Hier war er sehr unschlüssig wegen der Lebensart, die er künftig erwählen wollte. Er wünschte sich einen Ort, der seiner Gesundheit zuträglich und zugleich groß genug wäre, um einen Mann zu verbergen, der in der Stille den Musen und Grazien opfern wollte; wo nicht jeder Einwohner von der Menge bemerkt würde; wo eine gewisse Stille herrschte, die Meinhards Element war; und wo er unbekannt, ohne

Ge-

Geräusch, ohne Zerstreuung in einer melancholischen Einsamkeit leben könnte, blos durch sich selbst und seine Arbeiten, ohne seiner Familie, oder seinen Freunden Unkosten zu verursachen.

Zu dieser Absicht schien ihm Erfurt bequem, eine grosse weitläufige Stadt, in welcher man wohnen kann, ohne daß man oft von dem nächsten Nachbar bemerkt wird; ein Ort, in welchem wenige leben, die einen Anspruch auf Meinhards Bekanntschaft hätten machen können, und der überdies nicht allzuweit von Leipzig entfernt ist, wohin er zuweilen reisen wollte, theils wegen seiner schriftstellerischen Angelegenheiten, theils um seine Freunde zu küssen, die ihn lieber immer bei sich gehabt hätten. Ich wünsche meiner Vaterstadt Glück, daß ein so vortreflicher Mann sie zu seinem künftigen Aufenthalte erwählte. Schon im November 1765 kam er dahin, und blieb, einige kleine Reisen hinweggerechnet, bis in das zweyte Jahr. Er lernte dort zween rechtschaffene Männer kennen, die seine Freunde wurden, sobald sie ihn sahen, den Herrn Hofrath Juch und den Herrn Professor Rumpel;

der

der erste besorgte auch Meinhards Angelegenheiten, wenn dieser abwesend war.

Einen freundschaftlichen Zwist mit dem Herrn Canonicus Gleim darf ich nicht übergehen, weil er vieles in dem Charakter und in der Laune des Seligen aufkläret. Herr Gleim trug, mit einer brittischen Großmuth, Meinharden sein Haus und seinen Tisch an, zu einer Zeit, da dieser seinen künftigen Aufenthalt noch nicht entschieden hatte. „Ich hätte geglaubt, schreibt Herr Gleim, „selbst Apollo wohnte bei mir: so groß „war meine Hochachtuug für den vortref- „lichen Mann!„ — — Halb versprach Meinhard, die Wünsche seines Freundes zu erfüllen; bald änderte er seinen Entschluß, und gieng von Braunschweig ohne Halberstadt zu berühren, gerade nach Erfurt. Herr Gleim zörnete, wie Dichter zörnen, mit einem Busen voll Freundschaft, um sich mit seinem Geliebten desto zärtlicher wieder auszusöhnen. „Mein Got! (so entschuldigt sich dieser in einem Briefe an seinen Gönner,) wie kann ein Schein „die besten Herzen verwirren! Sie konnten „wegen der Wahl meines Aufenthalts,

„ zu der ich so dringende Gründe gehabt hat-
„ te, (denn solche mußten es seyn, die mich
„ von Halberstadt entfernen konnten) genug
„ Unwillen wider mich fassen, daß Sie
„ mir ein ganzes Jahr nicht antworten und
„ mich dadurch auf die mir scheinbare Mei-
„ nung brachten, daß Sie mich aus Ihrem
„ Gedächtniß schon verbannet hätten, oder
„ noch verbannen wollten. — Ich will Ih-
„ nen die Ursachen, die mich nach Erfurt
„ geführt haben, jetzt noch umständlicher sa-
„ gen. Sie wissen vielleicht nicht genug,
„ wie äuserst schwach meine Gesundheit ist,
„ und wie sehr sie von manchen kleinen Um-
„ ständen in der Luft und in der Nahrung
„ abhängt, die einem Gesunden völlig un-
„ beträchtlich sind. Ein so unbeträchtli-
„ ches Ding, zum Exempel, wie eine ge-
„ wisse Art des Getränkes, ist ein wesentli-
„ cher Punkt für mich, von dem meine Ru-
„ he, meine Fähigkeit zu studiren, ein gros-
„ ser Theil meiner irdischen Glückseligkeit
„ abhängt. Es kann Ihnen dabei nicht un-
„ bekannt seyn, daß die hiesigen Gegenden ei-
„ ner verdorbenen Constitution weit zuträg-
„ licher sind, als ihre niedersächsischen. Ich

hat-

„ hatte auch die Probe mit Braunschweig
„ schon gemacht, wo ich ein ganzes Jahr
„ durch fast immer krank gewesen war. Kurz
„ ich sah, ich mußte für meine Gesundheit
„ zuerst sorgen, ohne die keine andere Glück-
„ seligkeit ist, ich mußte mir Gewalt anthun,
„ Ihren so verbindlichen, so gütigen Ein-
„ ladungen nicht zu folgen: und da ich die-
„ sen Entschluß nöthig fand, so durfte ich
„ nicht über Halberstadt gehen; denn ich
„ fühlte, daß ich die Stärke nicht hatte,
„ Ihren freundschaftlichen Einladungen,
„ wenn Sie mir sie mündlich wiederholt hät-
„ ten, zu widerstehen. §§ — Die Furcht, auf irgend eine Art seinen Freunden beschwerlich zufallen, oder sich selbst einigen Zwang aufzulegen, hatte vielleicht an Meinhards Entschlusse so viel Antheil, als die Sorge für seine Gesundheit.

Seine Wohnung war zu Erfurt in einem Gasthofe, wo er beständig als ein Fremder, fast ohne Bekanntschaft, lebe, oft ganze Wochen in der Einsamkeit abbrachte, und sich, ohne daß man ihn zu sehen bekam, in seine auserlesene Bibliothek verschloß. Nur zuweilen that er einige kleine Reisen,

 nach

nach Weimar zu seinem Gönner dem Herrn Rath Albrecht, nach Gotha und nach Leipzig, wo er sich mit todten und lebendigen Gelehrten unterhielt, mit Büchern und mit seinen Freunden. Einmal auch, im Sommer 1766, durchreiste er das Frankenland, und die größte Freude, die er dort fand, war die Gelegenheit, den Herrn Utz kennen zu lernen, und die Freundschaft dieses vortreflichen Mannes sich zu erwerben. Seine übrige Zeit brachte er zu Erfurt, mitten in der grossen Stadt, fast immer allein, und als ein wahrer Eremit zu.

Dieser wirklich philosophischen Muße haben wir die Übersetzungen vom dritten Theil des Home, vom Heliodor und vom Gaillard zu danken. Schon einige Jahre zuvor hatte er sich durch seine **Versuche über den Charakter und die Werke der besten italiänischen Dichter** * von einer sehr vortheilhaften Seite gezeiget. Er, der erst in solchen Jahren ein Schriftsteller ward, wo andere oft

* Braunschweig in der Waisenhaus Buchhandlung; der erste Theil 1763; der andere 1764

oft längst gedruckt, nicht gelesen und vergessen sind, hatte das Glück, die Welt gleich bei dem ersten Antritte mit einer Schrift zu überraschen, die einen allgemeinen Beifall verdiente, und ihn erhielt. Wir Deutschen hatten immer die Italiäner noch am wenigstens gekannt, und uns mehr zu den Engelländern und Franzosen gehalten, welches unsern Werken bald einen hohen ätherischen, bald einen süssen tändelnden Ton gab. Studirten wir ja Italiäner, so waren es größtentheils solche, aus welchen für uns die wenigste Nutzung zu ziehen war. Man weiß, wie abentheuerlich die Schäfer des Marino und Gvarini in unserer Sprache gesungen haben: und wenn vor einigen Jahren noch jemand den Tasso las, so war er gewiß in Koppens Uibersetzung, in welcher der Geist des Dichters völlig getödtet ist. Den Ariost kannte man nur von hören sagen, und wußte nichts beträchtlichers von ihm, als die Erzählung von der grossen Apotheke im Monde, wo alles aufbehalten wird, was hier verloren gehet. Metastasio wurde mehr bewundert wegen der kostbaren Dekorationen, die an seine Opern verwendet wurden,

wegen der künstlichen Touren einer theuren Sängerinn, als wegen seiner feinen musikalischen Poesie. Und kurz die Italiäner wurden nicht von der Seite betrachtet, wo sie uns wirklich brauchbar seyn könnten. Eine geschmackvolle Lectüre ihrer Schriften würde uns in vielen Absichten gute Dienste thun. Wir würden dadurch lernen, zwischen dem schwerfälligen Gange des Engelländers und dem leichtsinnigen Flattern des Franzosen in Werken des Witzes einen Ausweg finden, der vielleicht mit unserer Nationallaune am meisten übereinstimmt; wir würden mehr Wohlklang in unsere Prose und Poesie legen, und nicht in verstümmelten Sylbenmaaßen der Alten hexametrisch einherbrausen; wir würden endlich nicht mehr glauben, daß ein Gedicht, um gut zu seyn, nothwendig nach allen Regeln des Aristoteles, Boßü und Scaliger gebaut seyn müsse. Es ist eine feine Uibung für den Lehrling, uns zu sagen, wie vielmal Ariost oder Spenser wider den Codex des Stagiriten gefehlt haben: der Kenner erblickt auch in allen ihren Fehlern das große poetische Genie, welches sich selbst die einzige Regel ist und selbst die Vorurtheile der Zeit und

des

des Landes zu nutzen weiß, neue Werke zu schaffen. Warum haben wir noch keinen Spenser? keinen Ariost keinen Schakespear? Deswegen, weil wir unsere Gedichte immer neben bekannte Werke stellen, sie nach diesen und nach bekannten Regeln beurtheilen und es nicht wagen, auf deutschem Grund und Boden aus uns und durch uns selbst etwas hervor zu bringen. Wenn mehrere Genies die Schriften der Engelländer und Italiäner aus diesem Geschichtspunckte betrachten, nicht sie, sondern ihre Art zu schaffen nachahmen, mit unsern vaterländischen Sitten, mit unserer deutschen Denkungsart sie vergleichen, dann aus einheimischen Quellen den Stof ihrer Gedichte schöpfen wollten; so würden wir mehrere solche original Werke erhalten, wie das Gedicht eines Skalden im Kleinen ist. —

Ich darf behaupten, daß Meinhard der erste unter den Deutschen ist, der sich in diesen Standort gesetzt, und uns angewiesen hat, wie wir die Italiäner studiren sollen. Bodmer hat einen kleinen Anfang gemacht; allein mit Meinharden verglichen, muß er immer verlieren. In den zween Bände

de des Meinhardischen Werks stehen Charaktere und Auszüge von Dante, Petrarca, Poliziano, Bembo, Casa, Caro und Ariost. Meines Lobes bedarf der Verfasser nicht; ich schreibe lieber ab, was andere Kunstrichter von ihm geurtheilt haben *:
„ Unsere Nation kann sich eines kritischen
„ Werks über die italiänischen Dichter rüh-
„ men, das den Italiänern selbst bei ihren
„ vielen weitschweifigen Kritiken über ihre
„ Dichter schätzbar seyn würde. Es ist mit
„ einer Feinheit und mit einer Richtigkeit
„ der Beurtheilung geschrieben, welche den
„ Verfasser unter unsere besten Kunstrich-
„ ter setzet, so wie die feine und correcte
„ Sprache, und der jedem Gegenstande an-
„ gemessene Ausdruck ihn zu einem unserer
„ besten Schriftsteller und seine eingestreue-
„ ten Uibersetzungen zu einem Muster un-
„ serer Uibersetzer machen. Die Methode,
„ welche er gewählt hat, nur die besten
„ Dichter, und die besten Stücke unsern
„ Landsleuten zu zeigen, macht seiner Beur-
thei-

* Allg. deutsche Bibl. 2tes Stück des 1ten B. S. 279.

„ theilungskraft Ehre, und ist auf alle Wei-
„ se, sowohl dem Ruhme der italiänischen
„ Dichtkunst selbst, als auch unsern deut-
„ schen Lesern vortheilhafter; und für Dich-
„ ter aus unserer Nation, deren Einbil-
„ dungskraft eines göttlichen Feuers fähig ist,
„ sind in den wenigen Stücken jener gros-
„ sen Genies Funken genug enthalten, sie
„ ganz in Brand zu setzen: Wie sehr ist
es zu bedauern, daß die Fortsetzung dieses
herrlichen Werks durch Meinhards Tod un-
terbrochen worden; er hat zum dritten Theie
nur ein Paar Anfänge zu Uibersetzungen
hinterlassen, die vielleicht in seinen Frag-
menten eine Stelle erhalten könnten, wenn
Herr Nicolai diese, wie ich wünsche, her-
ausgeben wird. Wenige dürften sich unter
uns finden, die der Fortsetzung eines solchen
Werks gewachsen wären. Ich möchte hierzu
meinen Freund, Herr Jacobi in Halle
aufmuntern, der Meinhards Gefühl, Mein-
hards Einsichten und Meinhards Ge-
schmack in einem hohen Grade besitzt. Sei-
ne Schrift über die Romanzen des Gogora
gibt ihm den ersten Anspruch auf diese Ar-
beit; den andern geben ihm die feinen Be-

merkungen, die er mir über das Meinhardische Werk mitgetheilt hat, und von welchen ich nur einige zum Vergnügen meiner Leser abschreibe: „ Der Plan des ganzen
„ Werks gefällt mir so, daß wenn ich ein
„ ähnliches zu schreiben hätte, ich gewiß
„ keinen andern wählen würde. Doch kann
„ ich nicht leugnen, daß ich mich bei dem
„ Ariost, den Meinhard selbst für den Dich-
„ ter der Nation im eigentlichsten Verstan-
„ de ausgibt, noch etwas länger aufge-
„ halten hätte. Bei dem Petrarch scheint
„ er mir etwas zu furchtsam gewesen zu seyn,
„ und das, was er von dem Unverständli-
„ chen für uns in den drey Schwester-Oden
„ (S. 288) sagt, kömmt mir übertrieben
„ vor, zumal, da er dem Leser zu
„ der Sprache dieses platonischen Dich-
„ ters eine so vortrefliche Einleitung ge-
„ geben hatte. Die zwote dieser Oden lese
„ ich den Augenblick durch, und ich getraute
„ mir, ohne Meinhard zu seyn, wenigstens
„ ebensoviel daraus zu übersetzen, als er
„ von der ersten übersetzt hat. Zudem hätte
„ ich gewünscht, daß er uns etwas mehr
„ von dem Commentar des Tassoni, den er

nur

„ nur im Vorbeigehen berührt, gesagt hät-
„ te. Dieser Commentar über den Petrarch
„ ist sehr orginal. Die Fehler des Dichters
„ zeigt er auf eine komische Art, und man
„ erkennt darin den Verfasser des geraubten
„ Eimers. Petrarch sagt, zum Beispiel,
„ in einem Sonnette: die Liebe habe seine
„ linke Seite geöfnet, und einen Lorbeer
„ ihm ins Herz gepflanzt: (eine Anspie-
„ lung auf den Namen Laura) und Tassoni
„ setzt in die Anmerkung: glaubt man nicht
„ den Amor als einen Gärtner zu sehen, der
„ zu seiner Arbeit geschürzt ist?

„ S. 298. im ersten Theile führt er
„ eine Ode des Petrarch an, die allegori-
„ sche Erscheinungen enthält. Soviel ich
„ weiß, sagt er, findet man in keiner
„ Sprache sonst ein Beispiel davon. Ich
„ habe eine vollkommen ähnliche im Que-
„ vedo gefunden, die dieser vermuthlich aus
„ dem Italiäner nachgeahmt hat. Die
„ Uibersetzungen sind wirkliche Meisterstü-
„ cke. Sie sind so wörtlich, daß sie oft
„ von einer durchaus wörtlichen Uiberse-
„ tzung wenig unterschieden sind, und doch
„ harmonisch, und doch unserer Sprache

ge-

„ gemäß. Oft hat er die Wortfügungen,
„ die Figuren, und sogar den Laut durch
„ ein Geheimniß der Kunst beibehalten, daß,
„ wenn man einmal das Deutsche vor sich
„ hat, ganz simpel scheint, und das den=
„ noch sonst keiner gefunden hätte. Zuwei=
„ len steht im Originale ein Ausdruck, den
„ niemand wagen würde eben so in unsere
„ Sprache überzutragen. Er hat es mit
„ einer glücklichen Kühnheit gethan, und
„ man ist damit zufrieden, weil er ihm
„ eine Stelle angewiesen hat, wo man ihm
„ das Fremde weniger ansieht. Die Inver=
„ sionen, die in der Poesie oft von so
„ grossem Nachdrucke sind, auch diese hat
„ er nicht selten auf das glücklichste nachge=
„ ahmt, selbst da, wo sie von unserer
„ Sprache sich gänzlich zu entfernen schie=
„ nen. Kurz er hat vollkommen im Geiste
„ jedes Dichters übersetzt, und man verliert
„ wenig dabei, das Original selbst nicht
„ gelesen zu haben.

„ Bei dem Dante habe ich die Vor=
„ sicht bewundert, mit der er dem Leser
„ die trivialen und oft unanständigen
„ Stellen des Gedichts alle verborgen hat.

Es

„ Es gehörte nicht wenig dazu, uns diesen
„ abentheuerlichen Dichter vollkommen ken-
„ nen zu lehren, und uns dennoch nicht den
„ gringsten Widerwillen zu verursachen.
„ Dante ist unendlich schwer zu überse-
„ tzen; aber hier hat Meinhard den Reich-
„ thum unserer Sprache ganz zu gebrau-
„ chen gewußt. Im Italiänischen kommen,
„ wie bei uns, viele gleichbedeutende Wor-
„ te vor, die durch eine fast unmerkliche Schat-
„ tirung unterschieden sind. Auch hier habe
„ ich Meinharden bewundert, wie er im-
„ mer in unserer Sprache das Wort gefun-
„ den hat, welches den ganzen Werth des
„ Italiänischen ausdrückt.

Wer so, dächt ich, über Meinharden schreiben kann, in dessen Gewalt steht es, sobald er nur will, selbst ein Meinhard zu werden. Dieser war unterdessen nicht einmal völlig entschlossen, die folgenden Theile seines Werks sobald herauszugeben. In einem Briefe, den ich eben vor mir habe, schreibt er: „ An die Italiäner denke ich nicht eher zurückzugehen, als bis es zu einer zweyten Auflage kömmt, damit ich in den ersten Theilen eine Menge Dinge, die mir sehr

mißfallen, zugleich bessern könne. Kömmt es nicht zur andern Edition, so bin ich willens, das Werk liegen zu lassen. „

Fast zu eben der Zeit, da uns Meinhard die italiänischen Dichter bekannt machte, gab er auch die ersten Theile von den Grundsätzen der Kritik des Herrn Home* heraus. Man erstaunte, da man erfuhr, daß ein Mann in der englischen und italiänischen Litteratur zugleich eine solche Stärke besässe. Der Uibersetzer des Home mußte ein denkender Kopf, ein Philosoph seyn, und dann mit der Sprache kämpfen, und sie zwingen, ihm Worte zu liefern, den Geist des tiefsinnigen Lords auszudrücken. Gleichwohl ist die Uibersetzung so gearbeitet, daß man sie fast durchgehends für eine Urschrift lesen kann. Meinhard hat überdieß an verschiedenen Orten, besonders da, wo von der Sprache und Versifikation die Rede ist,

sei-

* Leipzig in der Dykischen Handlung, 1763 Der letzte Theil erschien erst 1766. Es gereicht den Deutschen nicht zur Ehre, daß sie, wie man mir gesagt hat, dieses vortrefliche Werk nicht so fleißig kaufen und lesen, als man vermuthen sollte.

seinen Autor durch untergeschobene Beispiele auf deutschen Boden verpflanzet; eine Arbeit, die niemand für leicht halten wird, der es nur einmal versucht hat, treffende Beispiele zu fremden Bemerkungen zu suchen. Nichts ist schwerer, als die Ideen der innern Empfindung aus einer Seele in die andere, zu malen, und durch Worte zu schildern, durch Zeichen, die ihrer Natur nach willkührlich sind. Nur eine kleine Schattirung verfehlt, so entschlüpft uns der ganze Gedanke. Das Homische Werk ist voll von dergleichen Beobachtungen, die der Verfasser durch die genaue Aufmerksamkei auf sich selbst gebildet hat. Um diese in einer andern Sprache so faßlich, so einleuchtend vorzutragen, wie Meinhard es gethan hat, dazu gehörte wirklich mehr, als ein Philosoph vom gewöhnlichen Range, ein Mann, der sich selbst lange und fleissig untersucht, und durch ein anhaltendes Studium des menschlichen Herzens sich zum Weisen gedacht hat. — Gemeiniglich sind die Hypochondristen diejenigen, welche die Seele am meisten in ihren Wirkungen beobachten; so wie umgekehrt, nichts leichter

ist,

ist, als der Uibergang von der Selbsterkenntniß zur Hypochondrie. Von den übrigen Meinhardischen Schriften werde ich nur wenig sagen.

Durch die Uibersetzung des Heliodor ** wollte er sich vielleicht nur zu andern und wichtigern Arbeiten geschickter machten; sonst würde es ihm die Welt schwerlich verdanken, daß er an den sophistischen Rhetor so viele Mühe verwendet hat. Man hat schon eine andere Uibersetzung, die von einem gewissen Mathesius, aber sehr schlecht gemacht ist. Die neue drückt den Ton des Orginals vollkommen aus, uud versetzt uns durch eine angenehme Täuschung zurück in die Zeiten, und hin an den Ort, wo die Handlung vorgehet. Ungemein lehrreich ist die Vorrede, und enthält verschiedene nützliche Anmerkungen für unser kostbares Jahrhundert, und für alle diejenigen, welche, wie die Sophisten in Griechenland,

den

** Theagenes und Chariklea, eine äthiopische Geschichte in zehn Büchern aus dem Griechischen des Heliodor 1. und 2. Theil. Leipzig in der Dykischen Handlung.

den ebenen Pfad der Natur verlassen, um Gold auf Schleifwegen zu sammeln. Die poetische Zuschrift an Callisten ist eine Probe von Meinhards Dichtkunst, in welcher er einen leichten, gefälligen Ton liebte, verbunden mit Wohlklang und Harmonie des Stils.

Auch aus dem Französischen hat Meinhard übersetzt, und gut übersetzt. Den Gaillard * will ich nur nennen; es ist eine Arbeit, die weit unter dem Genie des Verfassers war, und nur der Buchhandlung zu gefallen gemacht.

Einzelne Aufsätze von ihm sind in den Bibliotheken zu Berlin und Leipzig, und in dem hannöverischen Magazin zerstreut.

In der allgemeinen deutschen Bibliothek gehört ihm die Beurtheilung von Klopstoks Salomo ** ein Aufsatz, der völlig im Geiste des Lords Kaym geschrieben ist, voll von tiefen Bemerkungen, und für dessen Verfasser ich Hochachtung spürte, auch ehe ich ihn noch kannte.

In

* Gaillards Geschichte Franz I. Königs in Frankreich I. Th. Braunschweig, in der Waysenhaus Buchhandlung.

** im ersten Stücke des dritten Bandes, S. 57.

In der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften ist von ihm die Uibersetzung der Schriften des Herrn Cesarotti über den Ursprung und Fortgang der Posie. *** Die Stücke in dem hannöverischen Magazine, die ich ehemals gelesen habe, betreffen alle die schönen Wissenschaften; einzeln kann ich sie nicht nennen, weil ich das Buch nicht bei der Hand habe.

Grössere und wichtigere Werke hätten wir von ihm erwartet; die Vorsehung, ach hätte sie ihm das Leben gefristet! Schon vor einigen Jahren fieng er an, an einer Tragödie zu arbeiten, deren Stoff aus der Geschichte des Hauses von Medices genommen war. Allein er gab sein Projekt auf, halb aus Ungeduld, und halb, um den Winken seiner Freunde zu folgen, die ihm ins Ohr sagten, schwerlich dürfte er sein Glück auf der Bühne machen. Einzelne Scenen waren doch vortreflich gearbeitet; und wenn er seine Papiere nicht zerrissen hat, so wünschte ich, daß das Fragmen gedruckt würde.

Ein-

*** im zweyten Bande.

Einmal war er auch gesonnen über die spanische und portugiesische Poesie zu schreiben. Freylich kennen wir die Dichter dieser Nationen viel zu wenig, um sie zu verachten, wo wir vielleicht von ihnen noch lernen könnten. Meinhard warf seine Arbeit wieder hinweg; wir müssen es also jetzt erwarten, ob die Herren Jakobi und Diez diese Lücke füllen werden.

Aber der bescheidene Mann! warum übersetzte er nicht gleich anfangs den Homer? und warum wollte er den Weg dahin erst über den Heliodor nehmen? Denn eine Uibersetzung Homers hatte er wirklich im Sinne; und er würde gewiß eine solche geliefert haben, mit welcher wir den Ausländern hätten Trotz bieten können. Wenn nur aber auch Homer so könnte übersetzt werden, daß er im Deutschen noch der alte Grieche, mit seiner antiken Mine wäre! ich glaube es nicht. Köpfe die mit Griechenland bekannt sind, studiren ihn lieber in der Urschrift; und denen, die es nicht sind, würde eine Uibersetzung wenig helfen; sie würden nur den armen Dichter nach unsern Sitten, nach unserer Denkart beurtheilen, gewiß nicht zu seinem Ruhme! dann fortschliessen,

auf alle seine Nachfolger, und auf diese Art ein schlimmes Vorurtheil wider die Griechen sich einprägen. Hinsetzen muß man sich unter den griechischen Himmel, in die mythologischen Zeiten, zwischen den Helden und seine Roße: und dann den Homer lesen, dann seine Schönheiten kosten und ganz empfinden. Aber wieviele können dieß? Oder wie wenige? Perraults würden wir, wenn Homer gut übersetzt würde, genug sehen, die warm vielleicht von der Lesung einheiheimischer Dichter, mit einer verächtlichen Mine den antiken Rumpf anblicken: aber solche, die ihren Homer studiren, wie man Dichter studiren muß, sich neben ihn setzten, Einen Gesichtspunkt, Eine Ansicht mit ihm hätten? Gewiß eben so wenige, als jetzt. Uiberdieß ist unsere Sprache der majestätischen Simplicität nicht fähig, die den größten Werth des Tons in der Iliade ausmacht. Und wie soll denn Homer übersetzt werden? In Verse? Dieß ist unmöglich. In Prose? So muß der epische Dichter, man sey auch ein Ebert, allemal verlieren. Poesie in Prose übersetzt, bekömmt ein schwülstiges Ansehn, welches schon den Eindruck vermindert; oder man verdünnt die Stärke der

Dicht-

Dichtkunst und wird wässeriz; oder man paraphrasirt wo man nicht übersetzen kann und wird — das, was die französischen Dollmetscher sind. So begierig ich auf Meinhards Uibersetzung würde gewesen seyn, so bekenne ich doch frey, daß ich meinen Homer immer im Originale würde fortstudirt haben. Neid ist es nicht gegen meine Landsleute, wenn ich ihnen einen deutschen Homer nicht wünschen will; es ist Patriotismus: sie sollen ihn griechisch lesen.

Gern habe ich mich bei Meinhards Schriften aufgehalten, um mich nicht zu bald der Entwickelung seiner Geschichte zu nähern, die mir noch jetzt, da ich sie lebhaft gedenke, Thränen auspreßt.

In diesem Jahre 1767 wüuschte er eine Veränderung seines bisherigen Aufenthalts. Seine Hypochondrie, die Gewohnheit, nicht lange an einem Orte zu bleiben, und die Begierde seinen Freunden in Berlin, den Herren Ramler, Moses und Nikolai näher zu seyn, bewegten ihn zu einer Reise, die er in der Mitte des Aprils unternahm. Als ihn Herr Rumpel bei seinem Abschiede bat, er möchte bald wieder zurück kommen, gab er zur Antwort! ich wünsche es und ich hof-

hoffe es. In der That hatte er die Absicht, künftig jedesmal den Sommer in Berlin, und den Winter in Erfurt zuzubringen; eine Veränderung, die ihm und seiner Gesundheit sehr zuträglich gewesen wäre.

Vielleicht war es Ahndung, vielleicht auch nicht, weil ein Hypochondrist ohnehin immer an seinen Tod denket, daß er einem Freunde, der ihn bei seiner Durchreise durch Leipzig fragte, was er für Aussichten auf das Künftige hätte, die Antwort gab: O! die schönste Aussicht! — die Aussicht auf mein Grab. Ich führe diese Anekdote an, weil sie die ganze Denkungsart eines Mannes entwickelt, der seine Bestimmung kennt und das Ziel seiner Tage beständig vor Augen hat.

Am Ende des Aprils kam Meinhard in Berlin an, dem Ansehen nach völlig gesund. Er umarmte seine Geliebten: und die Freude, sie wieder zu sehen, gab ihm neues Leben. Herr Nikolai, der kurz darauf nach Leipzig reiste, verließ ihn bei vollkommener Gesundheit; allein bei seiner Zurückkunft fand er ihn schon bettlägerig. Seine Hypochondrie hatte ihm manche schlimme Zufälle zugezogen; besonders waren die Hämorr=

morrhoiden, mit welchen er beschwert war, durch die Reise in Unordnung gerathen: daher eine völlige Zerrüttung seines Körpers.

In dieser Lage beschäftigte er sich beständig mit seinem Ende und mit seinen Schicksalen jenseits des Grabes. Es ist unglaublich, schrieb mir Herr Nicolai, mit wie vielem Eifer er von den Augenblicke an, da er in Berlin ankam, des Herrn Moses Phädon gelesen, über diese Materie nachgedacht und sich damit unterhalten hat.

Sein Körper war äuserst entkräftet, und ohngeachtet aller Zuredungen, nahm er nichts als klares Wasser und Arzney zu sich; dieß verursachte einen gänzlichen Abgang der Kräfte und Lebensgeister, und er verschied endlich am 15ten Junius, sehr früh, in einer Fassung, wo jeder der Umstehenden gerührt wurde, jeder in dem Sterbenden den Christen und den Philosophen erkannte, der in einem Leben von fast vierzig Jahren gelernt hat, wie man sterben soll. — Hier leg ich die Feder nieder, um meinem Geliebten noch einige Zähren zu weinen und dann, wenn ich auch halb nur mich wieder getröstet habe, seinen Charakter zu schildern, wofern es mir möglich ist.

Meinhard war von mittlerer Statur, proportionirt, aber hager und blaß, hatte eine sanfte Minne, freundlich, etwas blöde und nicht sehr belebt. Tief lagen ihm die Augen, wie von den Gedanken zurückgezogen, und glänzten nur von einem mässigen Feuer, aber voll von einem edlen und leutseligen Wesen. Die Stimme war schwach, der Gang gemässigt, zuweilen, besonders bei zunehmender Hypochondrie fast wankend und furchtsam. Sein Körper war durch die Beschwerlichkeit der Reisen, durch vieles Studiren, durch die allzuoft veränderte Lebensart und durch milzsüchtige Zufälle sehr geschwächt worden. Durch eine ordentliche Diät und durch Bewegungen suchte er, seiner Hypochondrie zu begegnen; allein das Uibel war zu sehr eingewurzelt, um ganz vertrieben zu werden. Er lebte mässig und philosophisch, und war daher, bei seiner Leichtigkeit im Arbeiten niemals wegen seines Unterhalts besorgt. Wenig aß er, und, wie ein Philosoph, nichts lieber: als leichte Gemüße, gesunde Wurzeln und Obst.

Sein äußerliches Betragen war bescheiden, mehr ernsthaft als munter; doch wußte er freundschaftliche Zusammenkünfte durch

ei-

einen anständigen Scherz zu würzen und zeigte ungemein viel Laune, wenn er sie zeigen wollte. Sein Manieren waren zusammengesetzt, fast aus den Manieren aller Völker, die er gesehen hatte, und aus denen, die durch seinen eigenen Charakter bestimmt wurden.

Er war ein großer Liebhaber der Reinlichkeit und des Niedlichen, oft bis zum Eigensinn. Seine zahlreiche Bibliothek war so nett, als auserlesen. Er kleidete sich nicht prächtig, aber mit Geschmack; wohnte gern bequem und an einem einsamen Orte. Auch bei seinen Spaziergängen suchte er melancholische Gegenden. Niemand durfte ihn begleiten, als ein Buch, und höchstens ein Freund.

Uiber alles liebte er die Freyheit und suchte stets Meister von seinen Beschäftigungen und von seiner Zeit zu seyn. Er lebte ohne Amt, ohne äußerlichen Charakter, Dinge, die andere so sehr suchen, aber nie ohne Arbeit, die andere so sehr meiden. Das Verdienst des Bürgers zu ehren, war er geneigt; nur den Zwang haßte sein Herz, der der Schatten des bürgerlichen Verdienstes ist. Als ihm ein Freund

einige Stellen aus dem Phocion des Abts Mably vorlas, sagte er: Lacedämon war vortreflich für den Bürger eingerichtet, aber erbärmlich für den Menschen, der selbst denken und selbst handeln will.

Seine Bescheidenheit gieng so weit, daß man erst durch einen genauen Umgang seine Wissenschaft und seine Verdienste kennen lernte. Er verbat sogar, und noch in seinem letzten Briefe an den Herrn Weiße, ihn bei der Beurtheilung seiner Schriften in öffentlichen Tagebüchern zu nennen. In seinen Urtheilen war er äusserst behutsam, und selbst erklärte er sich nie ohne eine gewisse Furchtsamkeit. Auch gegen Freunde war er in manchen Dingen zurückhaltend: niemals sprach er gern von sich und von seinen Umständen; selbst viele seiner vertrautesten haben nicht den Ort seiner Herkunft, und seine Schicksale erfahren, gewiß wegen seiner Bescheidenheit, da er sich nicht für wichtig genug hielt, andere mit sich zu unterhalten.

Einsamkeit und Stille liebte Er mit Leidenschaft; nur seine ausgesüchtesten Freunde waren ihm willkommen. Mehr als einmal hat ihn das grosse Geräusch in einer Woh-

nung, in einer Stadt aus einer in die andere getrieben. Uiberhaupt wie ich schon einmal gesagt habe, veränderte er gern seinen Aufenthalt, wenn sich seine Bekanntschaft an einem Orte zu sehr vermehrte: zuweilen ließ er sich doch durch seine Freunde und durch die Annehmlichkeiten des Orts locken, wieder in seinen vorigen Wohnsitz zu kommen.

Meinhard war nicht fähig, jemand zu hassen; aufgelegt aber, gegen jedermann behutsam zu seyn; blöde gegen Fremde, leutselig und gefällig gegen seine Freunde, und, dem Scheine nach, in seinen Meinungen sehr nachgebend. Das letzte war er nur äusserlich, und aus Furcht, andere zu beleidigen: in der That blieb er bei aller Höflichkeit, doch mehrentheils standhaft bei dem, was er zuerst behauptet hatte.

Er gehörte unter diejenigen, die schwer zu erforschen sind. Aeusserlich war er sich immer gleich, niemals zur Ausschweifung lustig, nie zur Betrübniß niedergeschlagen. Er hatte die Gabe, auch wenn er unaufgeräumt war, aufgeräumt zu scheinen, und, um nur nicht ein beschwerlicher Gesellschafter zu seyn, seine Schwermuth zu besiegen.

Für

Für die Religion brannte sein ganzer Eifer, und er bezeigte gegen alle, die einige Gleichgültigkeit äuserten, ein nicht geringes Mißtrauen. Dieß erfüllte ihn mit vielem Muth und Trost in seinen kränklichen Umständen. Ein gewisses Buch hat er bloß deswegen nicht übersetzen wollen, weil es auch nur einige von weiten anstößige Sätze in sich enthielt.

Er besaß eine auserordentliche und wohlverdaute Belesenheit besonders in dem Fache der schönen Wissenschaften, und einer gesunden Philosophie. Ich glaube, daß nicht leicht jemand auser ihm so viele Sprachen, mit einer solchen Richtigkeit und Zärtlichkeit gewußt hat. Hierzu hatte er ganz besondere Talente. Er verstand griechisch, lateinisch, französich, italiänisch, englisch, spanisch, portugiesisch, dänisch, holländisch; und seine eigene Muttersprache besaß er mit einer vollkommenen Feinheit und Genauigkeit. Die besten Schriftsteller aller Nationen zierten seine Bibliothek, und er studirte sie unablässig.

Seine deutsche Aussprache war nicht die, welche in seinem eigentlichen Vaterlande, in Franken gewöhnlich ist; sie war aus den

besten Mundarten zusammengesetzt. Sowohl seine als fremde Sprachen, redete und las er so, daß er die Stellen, welche vorzüglich in die Empfindung wirken sollten, durch einen vorzüglichen Nachdruck bezeichnete; besonders hatte er die Kunst, Dichter zu lesen, vollkommen in seiner Gewalt. Deßwegen verwarf er auch im Griechischen die gewöhnlichen Accente, wodurch in den Poeten die Harmonie der Versification und in den Prosaisten der schöne volltönende Numerus ganz zerüttet wird.

Er schlug einen englischen, griechischen, oder andern Dichter auf und las ihn sogleich, ohne sich zu besinnen, mit dem besten deutschen Ausdrucke her. Bei dem Herrn Zachariä hat er oft diese Probe mit der Lusiade des Camoens gemacht. Unter den neuen Sprachen liebte er am meisten die italiänische, und die Dichter dieser Nation, wegen der Harmonie und des Wohlklanges, der in ihren Werken herrschet. Aus dieser Ursache las er am liebsten diejenigen deutschen Dichter, die den Wohlklang am sorgfältigsten beobachten. Sein feines Ohr konnte sich nie an die griechischen und lateinischen Versarten gewöhnen, die wir im

Deut-

Deutschen nachahmen: so verwöhnt war es durch die Harmonie der Griechen und Römer.

Beständig las er viel, und für seine schwächliche Gesundheit nur allzuviel. Hatte er sich einmal eine gewisse Beschäftigung vorgesetzt, so konnte er fleissig, und ohne Aufschub fortarbeiten. Allein der Anfang kostete ihm Mühe; und überhaupt war er viel zu bescheiden und furchtsam, um ein original Werk zu unternehmen, wozu ihn seine Fähigkeiten allerdings berechtigten.

Vielleicht werden die Talente des Geistes nur deßwegen mehr gerühmt, als die Eigenschaften des guten Herzens, weil jene von vielen, diese aber nur von wenigen Vertrauten gekannt werden. Diese sind fast nur ein Beyspiel für einige Zeitgenossen; jene dauern in ihren Produkten fort, und kommen gewisser auf die Nachwelt. Meinhard besaß beide; der Leser mag es entscheiden, durch welche er sich den Enkeln am meisten empfehlen wird. Ich meines Orts perorire so:

Dieß ist die Geschichte eines Mannes, dessen Geist man nach Jahrhunderten vielleicht noch kennen wird, wenn man sein Herz längst, mit meiner Schilderung vergessen hat.

Ver-

Vermischte Aufsätze.

Launen an meinen Satyr.

Ω θεωμενοι, κατερω προς γ'υμας ε'λευθερας.
Τ ἀληθη — —

Vorbericht.

Eine Laune (in wiefern eine Laune, so wie etwa eine Ode, eine eigene poetische Gattung seyn soll) ist eine freye Production unserer gegenwärtigen, ohne Zweifel zufälligen, Stimmung, worinnen wir, mit einer gewissen Naiveté, alles das herausversificiren, was wir eben gedacht haben, und

und, worinn uns, während der angeneh-
men Arbeit des Versificirens, oft ein Zu-
fall, und meistentheils die Association der
Ideen leitet, noch mehreres hinzuzudenken
und hinzuzuversificiren. Mehrere Launen
können mit einander zu Einem Ganzen verbun-
den werden; und hiervon hat der Verfasser
der folgenden Aufsätze eine Probe geben wol-
len. Man vermuthet, daß diese Dichtungsart
Nachahmer finden wird *), denen man aber
zu melden hat, daß dieselbige nicht so leicht
ist, als sie scheinet und daß der Verfasser (wel-
cher vielleicht dereinst eine ganze Sammlung
seiner Launen, die er ehedem unter dem Ti-
tel Sermonen ankündigte, herausgeben dürf-
te) über einer einzigen derselben mehr Zeit
und Federn verderbt hat, als etwa seine
Nachfolger zu ganzen Schocken verbrauchen
werden. Man begreift übrigens leicht, daß
der gegenwärtige Versuch durch die individu-
ellen Umstände des Dichters veranlaßt worden;
und eben deßwegen möchte solcher den Na-
men der Launen am meisten verdienen. Zum
Schluß-

*) Sie hat deren schon gefunden. Wenigstens
kündigt man uns aus Frankfurt Launen an
meinen Arzt an.

Schlusse wollen wir noch anmerken, daß nicht eben jede Laune scherzhaft seyn müsse, wie man denn schon in der Theorie der Künste bewiesen hat, daß es, selbst nach dem Redegebrauche der Britten, auch ernsthafte Laune gebe.

Erste Laune.

Hör' Er mein Favorit, und alter guter
Freund,
Er Präsident und Canzler meiner Laune,
Der Thoren Erb = und Busemsfeind,
Herr Faun, Geliebtester der Faune!
Nun eil ich fern von den Opfern der furchtbarn critischen Wuth,
Fern von der kleinen kriechenden Brut,
Nicht zwar des ganzen Stamms der Thoren,
(Denn dem wird überall Posterität geboren,
Von Pol zu Pol blüht dieses edle Haus,
Und stirbt selbst in der Pest nicht aus.
Auch trägt, vom Großsultan der Ohren,

Vom seelgen Vater Midas an,
Ein jeder frommer Ehemann
Zu seiner frommen Frau in seinen frommen Lenden.
Dem Sohn des Gordius *) getreue Descendenten.)
Fern aber (Gott sey Dank!) von der Genossenschaft
Der Schreiber ohne Saft und Kraft,
Der kläglichen Scribenten,
Eil ich in die Heymath der Weisheit, und unter den Thron,
Allwo Theresia, sammt ihrem großen Sohn,
Der Welt Gesetze giebt; als Admiral, der Staaten
Europens grosse Flotte lenkt;
Und dann, Vollenderinn der königlichen Thaten,
Auch an die deutsche Muse denkt;
Ihr Freystadt, Ruh und Preise schenkt,
Auf daß zu Habspurgs ewger Ehre,

The-

*) Midas war bekanntermassen ein Sohn des Gordius, und der Sohn so gut ein Narr als der Vater, welcher ihn gezeugt hatte. Wir brauchen diese Nomina propria nunmehr als Nomina appellativa.

Theresens goldnes Seculum,
Und ihres grossen Josephs Ruhm,
Die Zeiten Ludewigs und Friedrichs überwähre!
Wo Kauniz selbst der erste Steurmann ist,
Der in dem Kabinet, worinn er den tödtenden Zwist
Der Könige nur kurz zuvor geschlichtet.
Nun kurz hernach auch seinen Autor liest,
Und über den Autor so gut, als über die Könige richtet;
Hin eil ich zur Metropolis
Europens und des Vaterlandes,
Und künftig des Geschmacks, der Künste, des Verstandes,
Um dort — (Wer nennt Sie mir Semiramis? —
Für Sie ist Babylon, Ecbatanis, *)

 Und

*) Ecbatanis in Syrien ist nicht mit Ecbatana in Meden zu verwechseln, welches man den Einfältigen zum Besten hat erinnern wollen. Bey der Semiramis wird indeß manchem Leser eine gewisse Ode eines ge=

Und ganz Assyrien zu wenig. —
Doch nenne man Sie so, dieweil Semiramis
Der Baktrianer tapfern König
Einst überwand und schweigen hieß!)
Um dort, mit staunendem Entzücken,
Zur Majestät Theresens aufzublicken,
Um dort dem neuen Gott Apoll, Theresens Sohn,
Dem anderen Deukalion,
Dem zweeten Schöpfer seiner Erden,
Am Altar des Geschmacks, am neuen Helicon,
Ein minderer Subdiacon zu werden.
Dort, lieber Faun, bedarf ich Seiner nicht!
Dort ist kein wimmelndes Otterngezücht
Der Schmierer, welche auszurotten
Wir Launen, Ernst, Philosophie und Spotten,
Bürlesken Witz, und männlichen Verstand
Bisher vergebens angewandt.
Dort, wo kein Duns es wagen möchte,
Ein Attilla für unsre Musen zu seyn,
Dort

gewissen Dichters von einer gewissen Zeit, auf welche Ode, auf welchen Dichter und auf welche Zeit man angespielt hat, beyfallen.

Dort sind der Thorheit alte Rechte
Nicht mehr verjährt, und unsre Spötterey'n
Und Ironieen sind überflüssig:
Dort, lieber Satyr, wär er müssig!
Bleib er nur immer wo er ist,
Und sey er mir zum letztenmal gegrüßt!

Zwote Laune.

Denn überhaupt, seitdem mein Klotz der guten Sache
Des besseren Geschmacks, und der Scribenten Rache,
Der einen zu früh, der andern zu spät,
Entrissen ist, und nun in höhern Sphären
Bey den Virgilen und Homeren,
In traulichen Gesprächen geht;
Seitdem ist mir der Scherz entwichen;
Mein heitres sonst, und fröhliches Gesicht
Ist trüb und lächelt nicht,

Und

Und scheint am letzterem Abend des mördri-
schen Jahres verblichen *)
Du selbst, (jetzt dutzen wir uns!) mein lie-
ber alter Faun,
Weißt, ohne daß ich dir es sage,
Wie du an Klotzes Todestage
Zum erstenmal geweint, und traun!
Von deinem guten Humour zum aristopha-
nischen Hader,
Von deiner lucianischen Ader,
Den größten Theil verweinet hast.
Dermalen werden wir einander gar zur Last,
Und schlagen uns nur wechselweise nieder;
Du tröstest mich nicht mehr; ist tröste dich
nicht wieder.
Geh also nur, weil du beständig klagst;
Und ich beständig klage,
Setz weiter deinen Stab, zu wohnen, wo du
magst,

Und

---

*) Klotz, ein verumglimpfter grosser Mann, starb am letzten December des Jahres 1771. Vier Wochen zuvor söhnte er sich mit dem Verfasser der Launen wieder aus, gegen welchen er drey Jahre lang kaltsinnig gewesen war. Und drey Tage vor seinem Tode nahm er schriftlich den rührendsten Abschied.

Und daß es dir, so Phöbus will, behage!
Such einen Jüngling aus, deß ungekränk-
tes Herz
Für Fröhlichkeit und Spott und Scherz
Und für die ganze Caravane
Der Ironieen vom Schnitt der Luciane,
Weit, wie ein Gasthaus, offen steht;
Der noch in grünen Auen geht,
Allwo für ihn die ganze Schöpfung blühet;
Der noch, fein röthlich, jugendlich,
Wie ehedessen du und ich,
Das alles, was er sieht, von schönen Sei-
ten siehet;
Vom Amor und Silen, vom Comus ud
Apoll,
Und allen Feen ausgesteuert,
So wie ein wackrer Jüngling soll,
Der jeden Tag holdseelgen Göttern feyert;
Den such, und lebe wohl!

Dritte Laune.

Um mich jedoch mit dir, wie sichs gebührt,
zu letzen,

So dank ich dir für alles das Ergötzen,
Für jeden frohen Tag, und jede kom'sche Nacht
Für jede Stunde voll Behagen,
Die ich von dir zur Lehn getragen;
Für jede Lust, die mir dein Scherz gemacht.
Denn in der That, so wie das ernste Wachen
Den Kammerdiener Körper schwächt,
Und seine gnädge Frau, die Seele, radebrecht:
So ist hingegen Scherz und Lachen
Für Kopf und Herz und Milz und Blut,
Wie der Salernitaner predigt,
Sehr heilsam und fürs Zwerchfell gut.
Man ist gesund und frisch, und spüret Kraft und Muth,
Wenn man der Winde sich entledigt.
Quatuor ex vento veniunt in ventre retento:
Spasmus, hydrops, colica, vertigo; hoc res probat ipsa.
Du, lieber Doktor Faun, warst einst mein Medikus,
Wenn ich, so wie man manchmal muß,

Nach

Nach Standsgebühr, an einem Asthma keichte,
Und mich hierinn bestmöglich modisch zeigte.
(Denn wären wir Gelehrte, die wir sind,
Nicht unterweilen lahm, podagrisch, hektisch, blind,
Schmal an Gesicht und dürr an Waden,
Mit Stein, Hypochondrie, und ihren Symptomaten,
Wo nicht bereits und schon beladen,
Doch wenigstens von fern her in Traktaten;
So hielt man uns, Gott weiß, nicht für gelehrt;
Und schätzte kaum uns noch für werth,
In allerley Recensionen,
In dankenden Citationen,
In matten Dedikationen,
Biographieen, Chroniken,
In schlechten Epitaphien,
Kalendern und Journalen,
Für unsre Müh uns zu bezahlen.)
Da tröstete dein guter Genius,
Und heilte mich, an Kopf und Brust, und Fuß.

 Von

Von deinen herrlichen Recepten
Starb nie noch einer medice.
Wir glauben selbst, daß auch die Gellerte,
Dafern sie dich gebraucht, noch funfzig Jahre lebten.

Vierte Laune.

Nicht stolz, mein lieber Faun, auf meinen grossen Dank!
Denn dein Verdienst um mich liegt immer noch im Zweifel;
Statt Weyhrauchs gabst du mir nicht selten auch Gestank,
Den Nachlaß aller verschwindenden Teufel.
Du geistertest mir einst den Hang zum Spotten ein;
Du sporntest mich, ein Feind der Dunserey zu seyn;
Du zwangest mich, daß ich dem Königreich der Thoren
Haß, sonder Amnestie, geschworen,

Und

Und halfst (noch dieser Dank sey dir!)
Durch deinen Witz und deinen Sneer,
Daß ich (doch ohne Ruhm!) noch keine Schlacht verlohren
(Denn freylich, dieser Ruhm ist weniger als Rauch:
Triumph zu holen von Pygmäen.
Mit ihren kläglichen Trophäen,
Schmückt sich ein Kranich auch.)
Allein, so herrlich wir die Zwerglein überwunden,
So hatten wir den Sieg fürwahr nicht ohne Wunden,
Die uns die Herrn von Lilliput versetzt.
Ein Volk, das alles Heilge hetzt,
Gott Stupors Altar zu vertreten,
Sein Glück und seinen grossen Ruhm,
Sein dunsigtes Palladium,
Das bietet ganz Elysium,
Den Schwager Acheron, Gevatter Cerberum,
Gott und den Teufel auf, den kühnen Feind zu tödten.
„ Es sagt, und ruft, und schreyt, und bellt;
„ Ein Mensch, der uns für Thoren hält,
„ Der ist ein Abschaum dieser Welt;

Ist

„ Ist immerdar ein Atheist gewesen;
„ Der glaubt nicht nur kein höchstes Wesen,
„ Selbst, was noch schlimmer ist, den Satan glaubt er nicht;
(Denn die Konvenienz hält insgemein für Pflicht,
Den Teufel mehr, als Gott, zu ehren. —
Beweis der menschlichen Chimären,
Allwo die Furcht mehr als die Liebe thut;
Beweis: der gute Gott ist gut)
„ Glaubt nicht die nächtlichen Züge
„ Der ehrsamen Gespensterzahl,
„ Kein wildes Heer, das Omen künftger Kriege,
„ Den fürchterlichen Rübezahl,
„ Die weissen Frauen nicht einmahl;
„ Den sollte man viertheilen und verbrennen,
„ Und seinen Namen nur bey Günthers*) Namen nennen.“
— Das heißt: wer Cotin glaubt, der glaubt den Glauben nicht.

Und

*) Günther ist der Name eines in der Provinz, wo der Verfasser schrieb, sehr bekannten Missethäters.

Und ist kurzum ein Bösewicht.
Sieh Faun! dies ist die Frucht des dintenreichen Krieges,
Der uns Triumph und Wunden gewährt!
Sag: ist der Ruhm des jämmerlichen Sieges
Der bleibenden Narben auch werth?
Wohl mir, der ich den Hang zur kleinen eitlen Ehre,
Zu streiten, da, wo Siegen Schande wäre,
Und wo der Kranz, um den man ficht,
Bedistelt ist, und in den Scheitel sticht,
Nun endlich, endlich ganz verschwöre,
Verschwöre beym ernstern Vater Apoll,
Und schwör: Ihr Dunse lebet wohl!

Fünfte Laune.

Demnach, Kraft dieses Briefs, entsagen wir,
Ich und mein swiftisch Steckenthier
Den Rechten der Satyre;
Und hüten uns, bey unsrer Ehr,
Daß künftig uns kein Cotin mehr

Zur

Zur Spötterey verführe!
Um desto sicherer zu gehn,
(Zupft etwa, wie es kann geschehn,
Der alte Adam uns die Ohren)
So sag ich dir,
Mein liebes altes Steckenthier,
Vergessen wir,
Von diesem Abend an, den ganzen Klubb der Thoren!
Ihr Dunse, die ihr alle seyd,
Seyd ruhig Duns' in dieser Zeit,
Und bleibt es bis in Ewigkeit
Auch sey es euch, das Handwerk fortzutreiben,
So wie es immer euch behagt,
Zu reden, plaudern, schreyn und schreiben,
Was uns betrift, ununtersagt;
Ununtersaget euch, bey eurer Weise zu bleiben.
Wie, wenn der Tartarcham mit chamischen Geschmack,
Sein Roast-horse aufgezehret,
Er keinem Potentaten wehret,
Sich satt zu essen, wenn er mag:
So schreibt und schimpft auch ihr, mit euren guten Gaben,

Nach

Nachdem wir euch genug geschimpfet haben!

Sechste Laune.

Indessen und zu dieser Frist,
Weil du, wie schon berühret worden,
Schierkünftig uns nicht ferner brauchbar bist,
Ertheilt man dir, Herrn Satyr, und Konsorten
Den Segen Lucians zum Lohn,
Mit rühmlicher Dimission.
Auch übergiebt man dir das ganze Reich der Zwerge
Zu kührlicher Diskretion,
Freund Hereln aber dich, und unserm Gerstenberge.
Denn, stört einmal ein Koxkomb meine Ruh,
Und Herel schwiege selbst dazu;
Wer anders rächte mich, als Gerstenberg und du?

Siebente Laune.

Ihr aber, Freundinnen und Freunde,
Geschmack, Philosophie, Verstand,

Der Musen sämmtliche Gemeinde,
Begleitet mich, und führt mich Hand in Hand,
Damit im ernsterm Domkapitel
Der Helikonschen Klerisey
Ich meiner präbendirten Titel,
Und meines Geblers würdig sey!
Und werth der neuen deutschen Barden,
Des Denis und des Mastalier,
Die mich im Dichterhayn erwarten,
Auf daß ich sie im Dichterfeuer seh',
Und ihrer vaterländschen Chöre,
Empor gestimmtes Evoe
Zu Josephs und Theresens Ehre,
Nicht mehr von fern erschallen höre!
Ob ich vielleicht dereinst, wie Vater Boileau that,
(Für Ludwigs Ruhm ward er ein Apostat
Der kaustischen Satyre)
Im feyerlichen Ton des bardischen Gesangs,
Von Denis angeflammt, erhabnre Saiten rühre,
Und Heldenlieder, und Dithyramben des Danks
Dem grossen Cäsar jubilire.

Epistel
an den Herrn Oeser.

Herr Oeser!

Wißt Ihr was! Wir bleiben gute
Freunde.
Heut aber zank ich doch mit Euch.
Kaum zeigtet Ihr Euch uns — und, als
man meinte,
Sich satt an Euch zu sehen — weg waret
Ihr sogleich!
Fast so erschien vor Zeiten manchmal ein
Engel des Lichts:
Der Patriarche guckt — guckt wieder, und
sieht nichts.
Doch die Vergleichung weiter zu treiben:
So dürfte zwischen Euch zween ein ziem-
licher Unterschied bleiben,
Verschwindet der Engel, so ist er dahin,
Und allenfalls verfolget ihn
In einer Entfernung von hinten ein ambro-
sialischer Duft,

Und schwängert mit süssen Gerüchen die
Luft.
Ihr nun verschwandet zwar auch, so schnell,
wie der schnelleste Geist,
Der je als Courier vom Zenith zum Nadir
gereist,
Und nur hienieden die Pferde gewechselt.
— Allein
Der Nachlaß von Euch, roch, mit Erlaubniß,
nicht fein.
Ihr kennet ja die löbliche Frau Fame;
Doch wißt Ihr wohl noch nicht, daß diese
gesprächige Dame,
Außer den zwoen Trompeten von vorn und
von hinten,
Die wir beim Ritter Hudibras finden,
Auch noch zwey and're Hörner hat:
Ins eine stößt sie vor, ins and're nach
der That;
Ins eine zu früh, ins and're zu spat.
Aus jenem kündigt sie des Kaisers grossen
Plan
Und seine künft'ge Siege an,
Begräbt den Hassanbey in Hellespont'schen
Wellen,
Zwingt ohne Blut die Dardanellen,

Des

Dethronisirt den Sultan ohne Scheu,
Und macht die armen Griechen frey;
Kömmt bald zurück, und treibt die Pohlen
zu Paaren;
Und wers nicht glaubt, der wird's erfahren.
Aus diesem aber meldete sie,
Kaum waret Ihr fort, Ihr wäret hie.
Nun seyd Ihr zum Unglück berühmt, und
jedermann
Gafft gern berühmte Leute an.
(So wie man ohngefähr den Vetter Pavian,
Den Isegrimm, das Murmelthier,
Die Kolibris, die weissen Raben
Nur sieht, um sie gesehn zu haben;
Und meistens blos, daß man sich rühmen
kann:
Auch ich sah das, was andre sah'n;
Denn in der That, die liebe Eigenliebe
Ist doch der Urtrieb aller Triebe.)
Daher ein Schwall von Leuten um mich her,
Die alle fragten: „Wo ist er?
„Ist er schon fort? — das thut mir leid!
„Wie sieht er aus? Was trägt er für ein
„Kleid?
„Ist er schon alt? und viel Jahre?
„Ist er beweibt? Hat er noch eigene Haare?

„ Was thut er jetzt? Wo ist er hin?
„ Was hat er sonst vielleicht im Sinn?
„ Vergebens war er wohl nicht da?
„ Was muß das seyn? „ et cætera. —
Viel Ehre, wie vielleicht Ihr meint! —
Doch nur nicht stolz darauf, mein Freund!
Es ist nicht alles Gold, was scheint.
Ich will Euch bald um diese Ehre bringen,
Und, wollt Ihr, oder nicht, zur tiefsten
Demuth zwingen.
Wißt also, daß der Erste, der da kam,
Und Eurentwegen mich in Untersuchung
nahm,
Ein Pinsler war, (denn Maler klingt zu
schön,)
Der Lust verrieth, sich mit Euch abzuwägen,
Und, allem Ansehn nach, so mit Euch
umzugehn,
Als wäret Ihr liebwertheste Kollegen.
Kaum sah ich ihn, so lag mirs schon im
Ohre,
Als rief er aus: Anch'io son pittore!
Und ich betrog mich nicht; denn er erzählte
mir,
Er hätte mehr gemalt, als Ihr,
Und noch dazu gleich stark in allen Klassen,

Das

Das müßtet Ihr wohl bleiben lassen!
„ Zur Probe diese Landschaft nur —
„ Hier ein historisch Stück — und da sind Poesien —
„ Verstehn sie mich, das ist Karrikatur —
„ Hier einige Kopieen
„ Nach Holbein, Raphael und Denner —
Genug, genug, mein Herr, ich bin kein Kenner,
Und ihre Werke sind zu schön!
Sie selbst nur können sich auf ihren Werth verstehn.
Er gieng; und nach ihm trat ein Bakkalaur herein,
Der, für sein glattes Kinn, in der Scienz der Wesen
Schien allbereits und schon nur zu gelehrt zu seyn.
Allein er hatte gar den Winkelmann gelesen,
Und sprach so wunderschön vom hohen Ideal,
Von Großheit, Ebenmaas und reizenden Konturen,
Von stiller Majestät der göttlichen Naturen,

Von manchem Meisterstück und manchem
Bildersaal,
Vom Klima Griechenlands, und griechischen
Figuren,
Von Guido, Tintoret, Cagliari, Titian,
Als käm er frisch vom Vatikan
Aus Welschland über Gena an.
„ Ist Oeser nicht mehr da?
„ Schon abgereist? — Ach, leider ja!
„ O weh mir! denn, ich wollt aus seinen
Künstleraugen
„ Gefühl von Grazie bis zur Begeistrung
saugen;
„ Ich wollt„ — Hier unterbrach ich ihn
geschwind:
Mein Herr, da Sie ein Kenner sind,
So sehen sie vielleicht auch unsre Gallerie?
„ Kunstwerke hier? Was sagen Sie? „ —
Kunstwerke allerdings! Der Mensch erstaunte
ganz;
Lief hin und sah den Todtentanz,
Schrieb dort in sein Journal, was er ge-
sehen, nieder,
Und kam zu meinem Glück nicht wieder.
Wer schellt? — Mamsell Klimenens
Jungemagd —

Wir wollen hören, was sie sagt.
„ Zuerst ein Kompliment, und, wenn der fremde Mann,
„ Der, wie man spricht, so sauber malen kann,
„ Allhier noch anzutreffen wäre,
„ So bäten ihn Mamsell, er möchte ihr die Ehre —
Hier fiel ich ihr ins Wort:
Mein Kind, er ist schon wieder fort —
Was wollte denn Mamsell von ihm?
(Fragt ich, so halb mit Ungestüm,
Aus Gründen, die wir leichtlich fassen.)
„ Sie will — sie will sich — malen lassen „
Nun seh ich wohl das Räzel ein:
Ich sagt ihr einst, Herr Oeser malt ins Schöne,
Und dahin eben wünscht Klimene,
Wo möglich, noch gemalt zu seyn.
Denn in der That, von allen Gaben,
Die man an Mädchen lobt, und gerne pflegt zu haben,
Fehlt ihr der Schmuck des Angesichts allein —
Schon wieder jemand? Wer?
Ein guter dicker frommer Herr,
Der einst vom Augustinerorden,

Doch vom geselligen, ein Eremit geworden,
Und hurtig vom Noviziat
Gesti gen bis zum Priorat,
Der wacker seine Horas brüllt,
Und fleißig seinen Magen füllt,
Zur Rettung seiner Seele, gut
Quadrille spielt, und niemand Leides thut,
Und kurz ein braver Biedermann,
Der Lutherischen Wein so gut vertragen kann,
Jedoch in Züchten und in Ehren,
Als wenn es Thränen Christi wären.
, O mein! ich höre all's, es ist ein Maler hier,
„ Und zwar: so ist er halt bei dir,
„ Herr Bruder, — Nein! Denn er ist nimmer hier.
„ O mein! Da ist es Schad dafür!
„ Da hab ich all's den heil'gen Nepomuk,
„ Sieh Brüderle, das ist ein rares Stuck!
„ Ich habs aus Prag noch mitgenommen
„ Nur hats da einen Fleck bekommen.
„ Da wollt ich alls, für gute Wort und Geld,
„ Der Maler hätt sich hingestellt.
„ Und hätts ein wenig überschmiert:
„ So wär es wieder renovirt! „

Jetzt

Jetzt stürmt ein Troß Stammbücher und
Studenten
Herein, und fragt nach vielen Komplimen-
ten
Kommiliton'schen Schnitts; (vielleicht nach
mir? —
Beileibe nicht!) — „Ist Oeser wohl noch
hier?„
Und so, von Mittag an zum Untergang
der Sonne,
Empfand ich für die kurze Wonne
Von Eurem lieblichen Besuch
Den unbeliebten Nachgeruch.
Das alles habt Ihr mir nun nicht um-
sonst gethan!
Ich kündige deshalb Euch manche Bußen
an.
Entweder sollet Ihr in zwanzig schlechte
Schriften,
Jedoch mit freyer Wahl,
Vignetten ohne Zahl,
Als milde Gaben stiften.
Und wollt Ihr dieses nicht, so sollt Ihr
alles das,
Was schlechtes Ihr allhier gesehn, ko-
piren,

Und Geyser mags hernach radiren,
Doch freylich nach verjüngtem Maaß.
Ich will indeß ganz züchtiglich
Auf meinem Moser reiten,
Und Struv und Mascov sollen mich,
Nebst Lünigen begleiten.
Zu guter Letzt vermelden wir,
Ich und mein kleines Steckenthier,
An Euch und Euren Pegasus
Von beiden Seiten Gruß und Kuß.
Wir beiderseits sind im Vergleich
Mit eurem Musengaul und Euch,
Zwar arm, und nur an Demuth reich,
Und schicken so uns zu Euch andern,
Wie Bileam zu Alexandern,
Und Bileams Prophetensohn
Zum Bucephal in Macedon:
Doch lieben wir, bei unsrer Ehr
Euch so erschrecklich und so sehr,
Wie Menelaus die Helena,
Und Pater Schmier den Loyola;
Drum sind wir auch mit Haut und Haar,
Bis an das letzte Jubeljahr,
Die Eurigen — uns soll der Ziegra hohlen! —
Und hiemit dem Apoll befohlen!

An den
Herrn Prof. Baldinger
in Namen seiner Zuhörer bey Uibernehmung des akademischen Rektorats.

Daß nur der Weise groß, zufrieden, reich, und frey,
Auch, wenn er will, ein Sultan, oder Dey,
Brod ihm Ambrosia, und Wasser Kapwein sey,
Ist zwar ein goldner Spruch, den aus Zenon'schen Hallen,
Nach ihrem Mittagsmahl, die weisen Knaben lallen;
Ist allenfalls auch eine Litaney,
Die Diogen, in Stolz und Lumpen eingehüllet,
Durch's Sprachror eines Schlauchs aus seinem Fasse brüllet,
Mit der selbst Epikur, bey Wasser und bey Brod,

Und

Und — bey Leontium, von fern uns andern
drohet;
Und die die wackern Herrn, die ihren Adam
zwingen,
Seit langer Zeit uns ganz gelaßen singen.
Auch ist ein Trost, wie dieser uns,
Und jedem Stoicker, so trostreich, wie dem
Duns,
Der, weil doch nun einmal im Himmel
und auf Erden
Der Engel und der Mensch, durch Denken
glücklich werden,
Sich, wenn er anders recht empfindt,
Weit weiser denkt, als alle Weise sind,
Und folglich auch — denn Fürst wär noch
zu wenig —
Ganz schnell zum Kaiser oder König.
Nur scheint es als ob ein wenig Phan-
tasie,
So von der stärkern Art, und ziemlich,
wie man sie
In Waldheim sieht, dazu gehören dürfte,
Um Wasser, das ein Diogen,
Begnügsam, wie er war, aus seinen Hän-
den schlürfte,
Für Trank aus Hochheim anzusehn,

Um

Um, mit ein wenig Apathie,
Die quälende Maschinerie
Der Daumenschauben zu betrachten!
Um sich, im Stier des Phalaris
So selig und so froh zu achten,
Als säße man im türkschen Paradies.
Wer einmal fühlen kann, daß Wasser Nektar wäre,
Und cynisch meint, geschimpft zu seyn, sey Ehre,
Ein Bett von Stroh sey weicher, als ein Thron,
Und Crates, wie er war, bebuckelt, ein Adon,
Und Dame Trulla schön, wie Nymphen, die sich baden,
Und schöner noch als alle Oreaden!
Auch sey, um sich mit ihr der Grillen zu entladen,
Zum Feenkabinet nichts besser, als ein Faß,
Was fehlt dem noch zum Kandidaten
Von Bedlam? Oder, was
Verhindert ihn, das Recht des Fühlens auszudehnen,
Und, wenn er mag, zu fühlen, und zu wähnen,

Er

Er sey von Butter oder Glas?
Uns andern ists nicht leicht, zu meinen,
Die Dinge müssen so, wie wir es wollen, scheinen.
Der menschlichen Natur ununterdrückter Hang
Hat unsre Neigungen, wie sichs gebührt, entschieden,
Und über uns, so wie wir sind, hiernieden
Hat noch der Sinne mächtger Zwang,
Mit Gunst der Herren Zenoniden,
So unumschränkt und herrisch zu gebieten,
Daß wir einfältiglich, wie Bauer, oder Kind,
Nie glauben froh zu seyn, es sey dann, daß wirs sind.
Mag doch der Stoicker aus seiner Tasche spielen! —
Der Weise bleibt ein Mensch mit menschlichen Gefühlen,
Und Meister Zeno hat, bey seinem Kopf und Bauch,
Gefühl so gut, wie wir, und sein Bedürfniß auch.
Ihm, und dem Cyniker zugleich,

Spielt

Spiel mitten im Philosophiren,
Und, wenn sie noch so sehr als Könige regieren,
Natur und Neigung ihren Streich —
Und dann gehab dich wohl, ertraumtes Königreich!
Ein jeder Trieb heischt seine Speise,
Und, wird der Hunger nicht gestillt,
So hilft kein Grundsatz mehr und kein phantastisch Bild.
Don Silvio, auf seiner Feenreise,
Und selbst Pedrill, der seinen Kuchen aß,
Ist glücklicher, als Seneka, der Weise,
Beim letzten Aderlaß!
Dieß ist das Loos, da wir hierniedern wohnen,
Vermischte Lust mit Schmerz, in Hütten und auf Thronen,
Im Käfig Bajazeth, und im purpurnen Zelt
Sein Sieger Tamerlan, der Davus und der Held
Wünscht, weil sein Schicksal ihm nicht, wie er wünscht, gefällt,
Zum wenigsten für sich noch eine beßre Welt,
Und selbst der eifrigste von allen Zenoniden
Ist nicht so ganz mit dem, was ist, zufrieden.

Auch

Auch saget man, daß mancher Eremit
Noch immer denkt, er sey zufriedner einst
gewesen,
Da er, als Kind, auf seinem Stecken ritt,
Als jetzt, da er, zu einem Rüstzeng auserle-
sen,
Als wenn er gerne thät und litt,
In einer Wüste thut und leidet,
Und züchtiglich auf seiner Tugend reitet.
Der wahre Weise spannt
Sein innigstes Bemühn auf Welt und Va-
terland,
Verbannt sogar die eigennütz'gen Triebe,
So viel er nämlich kann, und sein Gesetz ist
Liebe;
Thut Gutes außer sich, und ist
Vergnügt, wenn er die Welt beglücket
Und sich auch nicht dabey vergißt,
Den er zu nächst in dieser Welt erblicket.
Zuweilen lebet er zwar ein eigensinn'ger
Mann,
Der immer nur den großen Plan
Des allgemeinen Wohls empfindet,
Nur dahin seine Kräfte lenkt,
Nicht an sich selbst und seine Ruhe denkt,

Und,

Und, wie man glauben kann, sich schlecht
dabey befindet;
Was hilft ihm das? Ist er nicht auch ein
Theil
Des großen All's, das sich um seinen Schei-
tel rundet?
Verkauft er so sein eignes Heil,
Daß andre dle nichts thun, von seinen
Thaten leben?
Und ist ihm seine Ruh für das Vergnügen
feil,
Sie, die er dann entbehrt, den andern hinzu-
geben?
Gut, wenn er mag! — denn dies ist das
Geschick.
Der Weisen freylich noch, und auch ihr ganzes
Glück
Sug an, o weiser Arzt, und siehe,
Von deinem Schweiß, von aller deiner Mü-
he,
Was hast du für Gewinnst?
Und welches Glück belohnet dein Verdienst?
Zwar, wenn nach ihrem Tagewerk die
Sonne
Dir, der du Weisheit denkst, ungern ihr
Aug entzieht,

Dann früh dich denkend wieder sieht,
So schwimmt dein Selbstgefühl in Wonne,
Und deine ganze Brust
Ist voll der honigsüßen Lust
Den Morgen und die Nacht nicht mißgebraucht zu haben,
Doch, außerdem sind auch noch andre Gaben,
Die, wie die Stoa sagt, zwar nur der Pöbel liebt,
Die auch so leicht kein Glück dem Philosophen giebt,
Und die man doch nicht ungern pflegt zu haben.
Hat Krantor Recht, den nie das Irrdische gerührt,
So sind es freylich Kleinigkeiten,
Um die mir keinen Midas neiden,
Und deren Mangel doch von Ungelegenheiten
So etwas mit sich führt.
Selbst bey dem Weisesten von allen weisen Leuten,
Die's, wenn sie fehlen, mehr, als, wenn sie da sind, spürt;
Zum Beispiel, so ein Nichts von etlichen Talenten
In gutem Gold, und das in guten Händen,

Ist eine Eigenschaft, die auch den Krantor ziert,
Der ziemlich weiß, wie er sie brauchen wollte,
Zum mindesten, so gut es Midas wissen sollte.
Und dieses Gold, das der zusammengreift,
Und hoch zu Pyramiden häuft,
Um reich und hungrig zu verderben,
Dies Gold, das Herzen lenkt, und durch die Mauern bricht,
Das hat der Philosoph nur selten — oder nicht.
„ Er soll es also erben! „
So müßt' er freylich ein'ge Jahr,
Zuvor noch eh er Mensch und, und eh er Weise war,
Um eine reiche Frau für seinen Vater werden.
Doch, nächst der Selbstzufriedenheit,
Arzt, den wir lieben, hast du Ehre,
Und noch in einer spätern Zeit
Spricht man von dir, und wünscht: daß dieser Mann noch wäre!
Hast Freunde, die Dein Herz und Geist,

Der

Der zur Bewunderung, und das zur Liebe reißt;
Akustiker die viel sich wißen,
Mit Lernbegier, zu deinen Füßen,
Von deinem Fleiß die Früchte zu genießen,
Und Schüler, die mit dem,
Was du sie lehrst (fürwahr nicht ein System
In leerem Hirn gebaut) an Krankenbetten,
So mit Beobachtung, so unerschrocken stehn,
So gegenwärtig sich, als wenn Galen
Und Aeskulap, sie selbst belehret hätten.
Belohnung gnug für einen Mann, wie Du!
Doch nicht Ersatz genug fürs Opfer Deiner Ruh!
Der Duns im Winkel lauscht, und sieht Dir neidisch zu,
Wenn Kenner, die ihn nie erhoben,
Nur k Dich und Deine Werke loben,
Er nirscht — und wird gewiß die ganze Heeresmacht
Der Pseug'doktern schnell empören,
Und schnell ist eine Rapsodie erdacht,
In welcher man Dir ziemlich albern sagt,
Du solltest das nicht seyn, was jene gerne wären,

Nun

Nun freuet sich die ganze Cheval'rie
Der Herrn von Aberwitz, und, weil die Sympathie
Sehr mächtig wirkt, so stimmt in ihre Melodie
Ein jeder Biedermann der lieber seine Seele
Im weiten Zwerchfell fühlt, als in der kleinen Höhle
Des Kopfs, wo sie nur für die Nachwelt schwitzt,
Und insgemein nicht sehr gemächlich sitzt.
Weil ferner, nach dem bittern Wahne
Der Rabner und der Luciane,
Der Stimmen Uebermacht in dieser besten Welt
Nicht allzuoft zur besten Seite fällt,
So hast du, wenn wir richtig zählen,
Gewiß von tausend Menschenseelen
Neunhundert etwa wider dich
Die nun und ihre Centurionen
Stehn wütend auf, und schrein in Cipper's rauhen Tone,
Und brüsten, wenn sie heisch sind, sich,
Als hätten sie das Lob des ganzen Publikum

Hinweggeschwemmt mit ihren Meereswogen,
Und Dich in Lethens Fluß gelocken,
Und Dein Verdienst, und Deinen Ruhm.
Um diesem Schwall gemächlich auszuweichen,
Und selbst mit ihm freundschaftlich fortzuschleichen,
Ist Dir kein beßrer Rath, als folgender:
Sey dumm!
Doch, da es scheint, es sey wohl eine Dose
Von Eigensinn in manches Weisen Kopf,
So möchte die Metamorphose
Des weisen Manns in einen dummmen Tropf
Nicht sehr zu deiner Mine paßen.
Nicht minder wäre dir, vom Pöbel in den Gaßen
Und dem am Schreibepult dich lobpreisen zu lassen,
Die Ehre sonders angenehm,
Auch pflegst du sie herzinniglich zu haßen;
Wir finden selbst, sie sey dir unbequem.
Denn nur das Lob der Kaltschmied, und der Haller,
Das Lob von einer kleinen Zahl

(Kein

(Kein weiser Mann verlangt den Beyfall
aller)
Ist dir ein wahres Kordial.
Selbst, wenn mit ihrem Diadem Salane
Sehr weislich, wie uns dünkt, dein Haupt,
Daß du ihn Archon seyst, umlaubt,
Fröhnst du da wohl dem eiteln Wahne,
Groß wie ein kleiner Gott zu seyn?
Zwar den Senat des Helikons zu zieren,
Und seine Musen zu regieren,
Ist ziemlich viel, und Dir nicht klein,
Auch kennst du deine Pflicht — allein,
Dafern wir gut konjekturiren,
So ist es doch bey allem dem,
Ob Dich nicht wohl die Aemter minder zie-
ren,
Als du zierst, ein wichtiges Problem.
Fürs Wohl des Musenstaates vom hohen
Morgen
Bis in die Mitternacht zu sorgen,
Das heißt, als einen wicht'gen Dank
Für einen kleinen Ruhm, sechs ganzer Mon-
den lang,
Dich selbst, dein Wollen, und dein Denken
Dem Bureau des Parnaßes schenken.

Nun sag einmal, daß nur der Weise frey,
Und was er will, auch, wenn ers nicht ist, sey.

Friderike
an einem Namenstage.

Ein wichtig Stück an einer schönen Dame,
Und fast das Wichtigste ist ohne Streit der Name,
Noch wichtiger, als Kopfputz und Frisur
Von Meister Beaumnot's Hand und a la Pompadur.
Kein Putz und keine Roberonden
Verschönern so Brüneten, oder Blonden
Ein büschen selbst, das man verstohlen zeigt,
Ein Lächeln, das auf Rosenwangen,
Wo Liebe wohnt, und Scherze sich umfangen,
Mit leisen Zephirtritten schleicht,

Ein Busen, dem die Brust der stolzen Juno weicht,
Und eine Taille zum Gefallen,
Die Lilien sogar, Rubinen, und Korrallen,
Mit welchen wir, in nuce Dichtelein,
Der Damen Hals und Mund und Antlitz überstreun,
Der Hände Helfenbein,
Der Augen Feuerflammen,
Und aller andrer Reiz zusammen,
Wo man sich hängen muß, um ihm zu widerstehn,
Ist, mit Erlaubniß, kaum so schön,
Auch an der allerschönsten Dame,
Als ein süßtönender, anakreont'scher Name.
Denkt euch das schönste Weib, und nennt sie Ursula,
Gertruda, Barbara,
Brigitta, Ruth, Blandina,
Xantippelein, Sabina,
Und Hilda und Hertruda,
Und Hloka und Herfiudra,
Gaul, Geira, Radgrida,
Hod, Reginleist, Ranfrieda,
Und Maritorne — wetten wir,

Die Grazien und Amorn fliehn vor ihr!
Sanct Ursula sey Heldin fürs Brevier,
Und Dame Trulla mag von Meister Hudibraßen
Sich lieben und besingen laßen!
Uz würde sie allein des Mannes wegen haßen!
Nun aber stellt euch nur
Ein Meisterstück der Frau Mama Natur
Im Geiste vor, ein Jungferchen zum Mahlen,
Und so weit nur entfernt von hohen Idealen,
Als nöthig ist, um etwas mehr, als schön,
Um reitzend auszusehn,
Ein Mädchen, das an Seel' und Leibe
Zwar keinem Götterkind und keinem Götterweibe
Vollkommen ähnlich ist, doch in der That,
Und wahrlich nicht zu seinem Schaden,
Vom ganzen Nymphenvolk, und allen Oreaden,
Und jeder Göttinn etwas hat,
Der kleinen Hebe Reitz und Jugend,
Die Majestät der Dame Jupitrinn,
Und nur, so viel man soll, von ihrem Eigensinn,

Dia-

Dianens Zucht und strenge Tugend,
Doch ohne die Pedanterey,
Kurzum, das Frauenzimmer sey
Der Donnerschmidt in Konterfey,
So lange sie noch ihre Manne treu,
Noch keusch und züchtig war, und ohne Buhlerey;
Sie soll sogar der Flügel rühren,
Und deßen Harmonie mit ihrer Stimme zieren;
Gebt ihr Geschmack, Empfindung, Witz,
Und ihr Seele sey der Huldgöttinnen Sitz,
Wie ihr Gesicht, und hell, wie jeder ihrer Blicke;
Damit sie nun ganz, ganz vollkommen ist,
Und reizender, als alles, was ihr wißt,
So nennt sie Friderike!
Nun schaut mit allen euern Augen, und bekennt,
Ob sie nicht schöner ist, seit ihr sie so genennt!
Wo halte wohl Gevatter Zevs die Sinnen!
Da er die älteste der jungen Huldgöttinnen
Nicht Friderike nennen ließ!
Vielleicht, daß Juno ihm die Ehstands Mine wieß,

Als er das Kindlein taufen ließ.
Zevs Dandin bebt, und – kurz, wie Schandy zu Tristanen,
So kam das Kind Aglaja zu dem Namen,
Der Vater wußte selbst nicht, wie!
Wie aber nennen wir die zwote Charitine?
Thalia nicht, noch minder Euphrosyne;
Charlotte, Lottchen heiße sie!
Die dritte? — Traun! daß wir sie nur nicht nennen,
Die wir in Baccharatia
(Geschworen sey's der heiligen Ursula!)
Nur zwo von dieser Gattung kennen.

Epilog

gesprochen in Jena von Madame Abbt 1779.

Wer will, der höre noch den letzten Abschiedsgruß,

Und

Und, wer nicht will, dem sag' ich, daß er muß!
Der Schönen, die nicht will, sag ich, daß
sie geküsset,
Euch Philosophen, daß ihr nichts, als eu-
ren Unsinn wißet,
Dem jungen Herrn, daß er ein Püppchen ist,
Und in Gedanken sich, wie seine Phillis, küßt.
Kurz, allen sag' ich ihre Lehren.
Wenn sie nicht meinen Abschied hören!
So höret also an! — Kein Gott machts al-
len Menschen recht,
Und, was der Junker lobt, darüber lacht
sein Knecht,
Daß doch sein Steckenpferd der bunte Junker reite,
Wenn er nur nicht verlangt, daß jeder ihn
begleite!
Ein Ohr, daß sich beim Kannengießer spitzt,
Verdienet nicht, daß es am Menschenkopfe sitzt,
Und solche Mäulerchen, die bey Miß Sara
lachen,
Sollt Jupiter zu Affenmäulern machen,
Nun stelle, Kritikus ist dir's gefällig, dir
Die Logen, die du siehst, und des Parterre für,
Und sage dann, ob's möglich ist, daß allen
Kaum unser Spiel und unser Scherz gefallen?

Ein bunt gemischt Parterr, wie Pohlens Publikum,
Halb wizig, und halb nicht, halb einsichtsvoll, halb dumm,
Ein lustig Auditorium!
Und fertig doch, zu loben und zu tadeln?
Sprich, ist sein Tadel Schimpf, und kann sein Lob uns adeln!
Nein, sagt ein Freund, der auf den Nagel kennt,
Was unser Publikum fein, schön, und häßlich nennt,
Nein, sagt er uns, dort könnt ihr nicht gefallen,
Und, wenn ihr auch gefällt, doch wenigstens nicht allen.
Er lacht die Sara aus, weil es ihm schnackisch deucht,
Daß man ein Lied von Tugend geigt;
Ein andrer gähnt, der bey dem Kruge lachet,
Weil ihn Miß Sara Samson durstig machet;
Ein dritter weint, weil seine Schöne weint;
(Vapeurs hat sie vielleicht, ihr Freund,
Ein Thor ist der, wer da nicht weint;)
Ein vierter lacht, weil seine Doris lacht,
Denkt, das muß spashaft seyn, was Doris lustig macht,

Und in die Positur des Korydons gebracht:
Ein fünfter gukt die Lichter an,
Und ruft dann endlich aus: Das Stuck hat
einen feinen Plan!
Ein sechster spricht: Ey, das ist schön;
Der Teufel selbst kanns nicht verstehn!
Noch einer spricht: das Ding hat Phantasie:
Ich lobe mir Philosophie!
Durch die erblick ich erst, was nicht ist,
nicht geschiehet!
Hier seh' ich nur, was jedes Auge siehet,
Was menschlich ist, und alle Tag' geschiehet! —
So urtheilt jedermann nach eigener Manier,
Und wer dabey verliert, ihr Spieler, das seyd
ihr! —
So sprach ein Misantrop, ein Momus,
wird man sagen;
Und man hat Recht. Denn nur ein Momus
wird es wagen,
Der Welt die Wahrheit so zu sagen! —
Wir sind bescheidener, zum Tadeln sind wir
stumm,
Und loben freundschaftlich uns unser Publikum,
Ihr, deren weiche Brust, zum Fühlen aus-
gebildet,

Der

Der Tugend Frostgesicht mit Grazien ver-
güldet,
Die ihr im Innersten der schönen Brust
empfindt,
Was eine Karschinn schön, und Sappho
reizend sind,
Euch, Männer von Geschmack, die ihr,
bald Weisheit lehrt,
Und bald die tändelnde reizvolle Muse hört,
Euch, Jünglinge, zum Helikon geschaffen,
Die ihr des Pfeilgotts lose Waffen
Nur halbgefühlt, und wenn ihr sie gefühlt,
Mit seinen Pfeilen nur gespielt,
Und ihr, zum Ernst gebildete Matronen,
Auf deren Stirne doch noch Huldgöttinnen
wohnen,
Ihr alle, die ihr wißt, was Witz, Ver-
nunft, Geschmack
In einer schönen Brust vermag,
Euch, euch, zu danken, sey uns Pflicht,
Und unsern Dank faßt unser Busen nicht!
Denkt doch nur, alle Menschen spielen
ihre Rollen,
Und spielen sie nie so, wie sie sie spielen
sollen!

Pro-

Prolog

zu Romeo und Julie

Die ihr den süßen Schmerz erwärmter Seelen fühlt,
Wenn tief in eurem Mark oft frommes Mitleid wühlt,
Aus welchem Wachs geformt, empfindungsvolle Busen,
Zur Tugend eingeweiht, und offen für die Musen,
Euch reitzt das Possenspiel, das, wie der Pöbel spricht,
Und nur den Pöbel reizt, vom Karrn des Thespis nicht;
Wer, sonder Ueberdruß, Polichinellen höret,
Dem sag ich, daß sein Ohr der Menschheit Würd' entehret!
Der muß ein Skapin seyn, dem Skapins Sack gefällt!
Und nur dem Harlekin ist Harlekin ein Held!
Wenn aber Sophokles im prächtigen Kothurne,

Die Tugend, groß im Glück, noch größer an
der Urne,
Mit starken Zügen malt; wenn Sakspears
Muse täuscht,
Voltaire Wunder thut, Racine Thränen heischt
Dann weint der Menschenfreund, der Redli-
che, der Weise,
Und jede Thräne fließt der Menschlichkeit
zum Preise.
Heut zeigt, mit Schwerdt und Gift,
und aufgelöstem Haar,
Sich euch die Schauspielkunst im tragischen
Talar.
Wenn nicht mehr euer Ohr, vom Gallier
bethöret,
Voll von des Britten Ton, die deutsche
Muse höret,
So höret Julien, hört, was Romeo spricht,
Und könnt, ihr Felsen seyn, so fühlt sein
Leiden nicht.
Könnt ihr der Menschlichkeit noch eine Thräne
zollen,
Sie wird auf Julien, und ihre Asche rollen.
Weint dann ein schönes Aug' — o Beifall,
der uns mehr,
Als zugeklatschtes Lob der größten Menge wär.

Lied eines alten Croaten.

Wohl mir! ich bin ein alter Mann,
Bey mehr als achtzig schon,
Und habe manche That gethan,
Bin nie vorm Feind geflohn.
Ich war zu Peterwardein,
Heut ist es sechzig Jahr:
Da bracht ich fünf Arnauten ein,
Und einen Janitschar.
Gott tröst ihn! unser Prinz Eugen
Gab mir sechs Gulden, sprach:
Da hast du was! die laß ich sehn
Noch bis auf diesen Tag.
Am Rheinstrom giengs nicht minder scharf;
Da stand ich auf der Wacht,
Und wo der Feind die Bomben warf,
Hab, ich dazu gelacht.
Vor uns bestand der Franzmann nicht,
Der sonst die Deutschen schlug;
Der Preuße selbst, der tapfer ficht,
War uns nicht tapfer g'nug,

Als Vater Laudon gieng ins Feld,
Trug ich mein graues Haar
Ihm nach, und jeder war ein Held,
Mit welchem Laudon war.

Von Preußenbeute schwer, kam ich
Zu euch, ihr wißts, zurück,
Und theilte mit euch väterlich
Mein ganzes Kriegesglück.

Jetzt leb ich als ein Greis in Ruh,
Und lobe meinen Gott!
Ihr, meine Enkel, tragt mir zu
Kohl, Wein und Oel und Brod.

Und sterb ih einst, so wall' ich fort
Zu meinen Brüdern hin,
(Längst sind sie todt) und bitten dort
Für unsre Königinn.

Ihr Kinder seyd dem Kaiser treu
Und fechtet für sein Land:
So steht ihr einst so froh, so frey,
Wie ich, am Grabes Rand.

Ha drey und dreißig stehen da
Croaten meines Bluts,
Zu sterben für Theresia,
Voll Freudigkeit und Muths.

Ein Klaglied und ein Frohlied,
beyde zu singen für C. R. v. Gluck.

Klaglied.

Weine, meine Saite, weine!
Alles, alles um mich her
Ist mir schwarz und leer,
Denn die liebe, engelreine
Marianna singt nicht mehr.

Weine! den in deinen Tönen
Herrschet nicht mehr ihr Gesang,
Der die Herzen zwang,
Und den Vaterländschen Söhnen
Tief zur warmen Seele drang.

Hier, an diesem Saitenspiele,
Sang sie, meine Wonn und Zier,
Deutsches Lied mit mir,
Und die zärtlichsten Gefühle
Sangen herziglich aus ihr.

Ach! sie ist von mir gewichen,
Meine Liederköniginn,
Früh, zu früh dahin!
Kaum entknospet, schon verblichen,
Wie die Rosen schnell verblühn.

Liebste Seele dir zu Ehren,
Sey ein jährlich Fest geweiht,

Und zur Veilchenzeit *)
Werden, untermengt mit Zähren,
Veilchen auf dein Grab gestreut.

Frohlied.

Todt wär sie? — Sie lebt und geht
Mit Engeln Hand in Hand;
Des Ewgen naher Hauch durchweht
Ihr geistiges Gewand.
Todt wäre sie? — Sie lebt und singt
Im hohen Jubelton
Ein Lied, das durch die Himmel dringt!
Vor ihres Gottes Thron.
„ Sieg über dich, o Höll, und Tod,
„ Zertreten unter mir,
„ Dir weih ich, Herr und Sieges Gott,
„ All, meine Palmen, dir!
„ Und bitt, Allergüt'ger! dich für die,
„ Die Wallenden zurück;
„ Nach ihrem Wallen führe sie,
„ Gleich mir, zum Siegesglück.
„ Dann preisen wir, gekrönte drey,
„ Mit Einem Munde dich,
„ Und feyern unsre Palmenweih
„ Mit Jubel ewiglich.

Riedel.

*) Maria Anna, Nichte und adoptirte Tochter des Ritters von Gluck, starb in der Veilchenzeit 1776

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

(7-5) XXXXX 9,86

7.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riedel, Friedrich Just., 1742-1785

Friderich Just Riedel Weiland K. K. Raths, sämmtliche Schriften

Bd.: 5

Wien 1787

P.o.germ. 1168-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117179-9
VD18 80018955